

Brendow.

JOHANNES CZWALINA

**DAS
SCHWEIGEN
REDET**

Wann vergeht diese Vergangenheit?



DAS SCHWEIGEN BRECHEN!

Schweigen ist kein Ausweg. Das gilt für unseren Alltag wie für unseren Umgang mit historischer und kollektiver Schuld.

Mit Erfahrungsberichten aus erster Hand und aufwändigen Recherchen setzt Johannes Czwalina ein Zeichen für Vergebung.

Czwalina zeigt, wie das Schweigen Gespenster gebiert, aber auch, wie wundersam Vergebung wirken kann.

Prof. Dr. Holger Noltze, West ART Talk (WDR-Fernsehen)

Ein durchdringendes Buch über Schuld und Scham, über das Erinnern der Nachkommen von Tätern und Opfern des Holocaust. Johannes Czwalina sucht Wege über den Abgrund des Schweigens.

Prof. Dr. Wolfgang Benz, Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin

Czwalinas tiefgründiges Buch ist ein Plädoyer für Achtsamkeit und bewusste Auseinandersetzung. Kollektive Ignoranz angesichts des Unfassbaren in dieser Welt ist keine Überlebensstrategie, sie beschleunigt im Gegenteil die gesellschaftliche Desintegration und den Wertezerrfall.

Max W. Gurtner, Schweizer Radiogesellschaft

In sorgfältiger Weise hat Johannes Czwalina beschrieben, welche Auswirkung (Ver-)Schweigen auf das Leben hat. Sie haben nach einem Buch gegriffen, das Ihr Leben verändern kann.

Albrecht Fürst zu Castell-Castell, Initiator der „Versöhnungswege“



Johannes Czwalina (*1952) lebt in der Schweiz. Der ehemalige Pfarrer hat 1990 die Czwalina Consulting AG gegründet und sich auf die Beratung von Führungskräften spezialisiert. Czwalina ist Autor diverser Sachbücher und initiierte zuletzt eine Gedenkstätte für Flüchtlinge in Riehen.

Brendow.
VERLAG + MEDIEN

www.brendow-verlag.de

ISBN 978-3-86506-462-2



9 783865 064622

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de>
abrufbar.

2. Auflage 2013

ISBN 978-3-86506-462-2

© 2013 by Joh. Brendow & Sohn Verlag GmbH, Moers

Einbandgestaltung: Brendow Verlag, Moers

Titelfotos: fotolia

Satz: Brendow PrintMedien, Moers

Druck und Verarbeitung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

www.brendow-verlag.de

Vorbemerkung

Seit meiner Kindheit zieht sich eine Spur der Trauer durch mein Leben, die ich nicht loswerde. Sie setzte ein, als ich erfuhr, dass in dem schönen Haus meiner Jugendjahre zuvor Juden gewohnt hatten, die ihr Leben im Holocaust verloren haben, und sie war auch gegenwärtig beim Schreiben dieses Buches.

Johannes Czwalina

Das Autorenhonorar geht in vollem Umfang an:

• **Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.**

Auguststrasse 80

10117 Berlin

www.asf-ev.de

Spendenkonto: 31137 00

BLZ: 100 205 00

Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE681002 0500 0003 1137 00

Spendenstichwort: Schweigen-Buch

Inhalt

Geleitwort von Albrecht Fürst zu Castell-Castell	11
Einleitung.....	13
Erster Teil: Das Schweigen redet: Wann vergeht diese Vergangenheit?	22
1. Das Schweigen der Opfer	22
Abgewiesen von der desinteressierten Umgebung	26
Erlebte Traumatisierung verschliesst den Mund	29
Zwischen Überlebenskraft und Zusammenbrüchen	31
Das Schuldgefühl, überlebt zu haben	33
Innere Unruhe und Unbehagen vor stillen Momenten	36
2. Das Schweigen der Täter	38
Schuldbewusstsein wird verdrängt	38
Rechtfertigungen	43
Selbstmitleid, Opferrolle, Abschieben der Schuld auf andere	44
Vorgeschobenes Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Familie	47
Grosser Bogen um die einzige Lösung: Schonungslose Offenheit	48
Fehlgeleitetes Gehorsamsverständnis	49
Gefangen im abartigen Weltbild vom «perfekten Garten»....	55
3. Das Schweigen der schweigenden Mehrheit	63
4. Das Schweigen redet: Auswirkungen des Schweigens	71

5. Das Schweigen der Täterkinder	74
Generationsübergreifende Übertragung und erdrückende Gefühlserbschaft	74
Schuldgefühle und das Gefühl, die Schuld der Väter sühnen zu müssen	79
Diffuse Todesängste und Schlafstörungen	81
Misstrauen und die Vorstellung, in jedem könnte ein Nazi stecken.....	85
Erschwerte Suche nach der eigenen Identität	86
Schwierigkeiten, nachhaltige Beziehungen zu pflegen	87
Bewältigungsversuch: Verklärung, Idealisierung, Verharmlosung	88
Bewältigungsversuch: Hass	93
Bewältigungsversuch: Die Gegenposition einnehmen	94
Bewältigungsversuch: Anpassung, nur nicht auffallen	97
Bewältigungsversuch: Ohne jede Verdrängung sich dem Erbe stellen	97
6. Das Schweigen der Opferkinder	104
Psychopathologische Erbschaften durch die Traumatisierung der Eltern	104
Wie überträgt sich ein Trauma auf die nächste Generation?	107
Entwicklungshemmnisse und Authentizitätsprobleme.....	108
Schuldgefühle und andere Symptome	111
7. Das Schweigen der Welt	112
8. Das Schweigen der Kirchen	117
9. Das Schweigen Gottes	124
Deutungen der jüdischen Theologie zum Schweigen Gottes	128
Deutungen der christlichen Theologie zum Schweigen Gottes	131

Zweiter Teil: Ohne Aufarbeitung wird Vergangenheit zur Gegenwart	138
10. Die bittere Wurzel	138
Die bittere Wurzel: Die 68er-Bewegung und die RAF.....	140
Neonazis: Die alte Saat geht wieder auf.....	150
«Faschismus des Profits»?.....	152
Dritter Teil: Das Schweigen brechen: Wann vergeht Vergangenheit?	156
11. Die Suche nach Perspektiven zwischen Hoffnung und Ablehnung	156
Südafrikanische Wahrheitskommission: Vergebung für ein ganzes Volk?.....	164
Geschichte und Philosophie der südafrikanischen Wahrheitskommission.....	166
Erfolge und Schwachstellen der südafrikanischen Wahrheitskommission.....	169
Die gesellschaftliche und politische Dimension der Vergebung	176
12. Was bedeutet Vergebung?	184
Vergeben unterbricht den Kreislauf der Rache	186
Vergebbar ist nur das Unvergebbare.....	187
Vergebung: keine verfügbare «Methode».....	189
Darf ein Opfer überhaupt verzeihen?.....	191
Warum ist das Vergeben für die Opfer so schwierig?.....	193
Kann es Vergebung auch ohne die Bitte um Verzeihung geben?.....	195
Können andere stellvertretend vergeben?	196
Ist eine Rehabilitierung des Täters möglich?	200
Welche Einsichten können die Bereitschaft zu vergeben erhöhen?	205

Die Täterseite sitzt in uns allen	207
Die entlastenden Nachwirkungen bei denen, die Vergebung gewähren.....	211
Die Wirkungen des Vergebens bei denen, die Vergebung erhalten	213
13. Aufbruch zur Aufarbeitung – konkrete Schritte.....	216
Aufarbeitung in vier verschiedenen Kontexten.....	218
Den einzelnen Schmerzanteilen einen Namen geben.....	225
Kommunikationsräume öffnen und Vertrauen wagen	226
Trauer, Schmerz und Gefühle zulassen	232
Vorurteile entlarven	233
14. Plädoyer für ein Vergeben ohne Vergessen	235
Bedeutet Vergebung der Schuld automatisch auch Befreiung der Last?.....	237
Vertrauen wagen – unser Geschenk an nachfolgende Generationen.....	240
Zur Gedenkstätte für Flüchtlinge in Riehen (Schweiz).....	248
Danksagung	251
Literaturverzeichnis	252
Glossar	270
Holocaust, Shoah.....	270
Holocaustüberlebender	271
Genozid	271
Trauma.....	271
Anhedonie	272
Zweite Generation	272

Geleitwort von Albrecht Fürst zu Castell-Castell

In sorgfältiger, gründlicher Weise hat Johannes Czwalina beschrieben, welche Auswirkung das Schweigen – ich will es zwanghaftes Verschweigen nennen – auf das ganze Leben eines Menschen hat. Das jüdische Volk hat in Europa entsetzliches Leid erlebt. Alle lebten in Angst, und es gibt kaum eine Familie, die von 1933 bis 1945 keine Ermordeten zu betrauern hat. Wer überlebt hat, ist oft lebenslang in seinem Wesen verändert und unfähig, über das Erlebte zu sprechen. Die meisten haben weggeschaut. Vermutungen wurden nicht hinterfragt, sondern verdrängt. Man wollte von den Verbrechen nichts wissen, und man hat geschwiegen. Die Frage der Schuld wurde verneint, schuldig waren nur die anderen. Jeder aber, der in der Nazizeit bereits erwachsen war, hat wohl etwas geahnt von Kriegsverbrechen, Judenverfolgung und Massenmord. Das ist unsere Geschichte, ein traurig-schauriger Abschnitt deutscher Geschichte.

Erst die Atmosphäre und die bildhaften Eindrücke bei Besuchen in Birkenau und Auschwitz haben mir die Augen geöffnet und schliesslich auch mein Herz erreicht. Mir ist wie nie zuvor in meinem Leben bewusst geworden, dass auch ich ein Schuldiggewordener bin. Ratlos und Hilfesuchend habe ich diese Mitschuld in einem Beichtgespräch bekannt.

Denn Deutschland, in dessen Namen friedliche Länder überfallen und besetzt wurden und tausende unschuldiger Bürger jüdischen Glaubens ermordet wurden, ist mein Vaterland, für das ich als Soldat in den letzten Kriegsjahren im Einsatz war.

Ich vermute, dass viele Menschen in sich ein Geheimnis tragen, etwas, worüber sie nicht sprechen wollen. Das kann weit zurück liegen: ei-

ne Lüge, ein Betrug, eine Verleumdung, ein Missbrauch, eine Verletzung, ein Treuebruch oder auch ein Fluch, der irgendwann einmal ausgesprochen wurde. So gibt es mancherlei, was mit einer «Decke des Schweigens» zugedeckt und im Verborgenen, in der Verschwiegenheit versteckt bleiben soll.

Ich wünsche allen, die «Das Schweigen redet» lesen, Mut und Kraft, den Damm des Nichtredens einzureissen und die «Decke des Schweigens» wegzuziehen.

Albrecht Fürst zu Castell-Castell Castell, 2013

Einleitung

Der Buchhandel wird heute ständig mit neuem Stoff über das Dritte Reich versorgt. Das war bis in die Mitte der 1990er Jahre noch anders, als man in den Regalen bestenfalls einige Wälzer über die *Architekten* des deutschen Faschismus fand. Die zahlreichen, in den letzten Jahren oft von Laien geschriebenen Familien- und Schicksalsberichte aus der NS-Zeit markieren einen Wendepunkt in der Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit. Der Einzelne, der sein Augenmerk auf Ereignisse legt, die die eigene Familiengeschichte geprägt haben, besticht durch den geschärften Blick der persönlichen Betroffenheit. Darin liegt der entscheidende Unterschied zu den Ausführungen von einigen zeitgenössischen Historikern, deren Professionalität sich in der Wahrung des emotionalen Abstands ausdrückt.

Geschichte ist etwas Flüssiges. Man kann ihr keine feste Form aufzwingen. Sie entwickelt sich weiter mit den Ereignissen, die von Generation zu Generation aus neuen Blickwinkeln gesehen werden. Das macht das Ringen um die Deutungshoheit so offen. Bereits Abgehaktes kann plötzlich wieder als offenes Thema im Raum stehen.

In mühsamer Kleinarbeit rekonstruieren Enkel und Urenkel die Biografien ihrer Gross- und Urgrosseltern. Und fast jeden Monat kommen neue Bücher hinzu.

Es scheint, als sei ein Damm des Schweigens gebrochen worden. Das Schweigen beginnt zu reden, immer lauter erhebt es seine Stimme. Und das ist gut so, denn nur dadurch kann ein umfassender Aufarbeitungsprozess in Gang kommen, den diese Welt heute mehr denn je braucht.

Wie kommt es, dass erst jetzt dieser Damm des Schweigens bröckelt? Nun, zum einen sicher, weil die Enkelgeneration viel unbefangener ist,

und zum anderen, weil die letzten Zeitzeugen oft erst in weit vorgerücktem Alter bereit sind zu sprechen, wenn sie nämlich realisieren müssen, dass – bedingt durch einen Verfall ihrer Kräfte – die Mauer des Schweigens ihre vermeintliche Schutzfunktion nicht mehr erfüllen kann.

Der KZ-Überlebende Elie Wiesel formuliert es so:

Die Jugend macht den Unterschied aus. Die jungen Leute wollen heute wissen, was damals wirklich geschehen ist,... weil sie sich sagen, dass das die letzte Chance ist, einem Zeitzeugen zuhören zu können. Sie hören mit einer gesunden Neugier, mit ihren Seelen, mit ihren Blicken. Ich spreche sehr gerne mit jungen Leuten und beantworte ihre Fragen. Sie interessieren sich für unsere Erfahrungen, nehmen sie an und zeigen uns ihr Mitgefühl. Das berührt mich. Es ist einfacher, mit den Enkeln zu sprechen als mit den Söhnen.¹

Die Generation, die in den letzten Jahren des Dritten Reichs und unmittelbar danach geboren wurde, hat erfahren müssen, wie die Eltern ihren Fragen über die Zeit des Nationalsozialismus auswichen. Im Geschichtsunterricht in den 1960er Jahren haben wir das Thema «Drittes Reich» durchgearbeitet. Ich bin während meiner Kindheit und Jugend aber keinem einzigen Menschen begegnet, der sich als ehemaliger Nationalsozialist zu erkennen gab. Muss das nicht nachdenklich stimmen angesichts der Tatsache, dass es nur wenige Jahre vorher offiziell keinen gab, der kein Nationalsozialist war?

Durch dieses Schweigen der Eltern hat die Neugierde, die in der ersten Generation noch weitgehend unterdrückt werden konnte, in der zweiten und dritten Generation umso mehr zugenommen. Das Schweigen hat einige der Kinder zur Verzweiflung oder Resignation getrieben, ande-

¹ Jorge Semprún / Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, S. 18 und 19 – In den Fussnoten werden alle Quellen mit Vor- und Nachnamen des Autors, Kurztitel und Seitenzahl nachgewiesen. Weitere bibliografische Angaben finden sich im Literaturverzeichnis. Anhand der kurzen Nachweise in den Fussnoten und der ausführlichen Angaben im Literaturverzeichnis lassen sich alle zitierten Quellen leicht aufschlüsseln.

re in Rebellion und Wut: Keinem aber hat es das Aufklärungsbedürfnis nehmen können. Bei vielen der Kinder und Enkel entwickelte sich diese Wissbegierde zu einem dringenden Bedürfnis, bis sie endlich ihre Wurzeln ausgraben und den Nebelschleier des Schweigens der Vorfahren auflösen konnten. Sie wollten wissen, woher sie kommen und was sie ausmacht. Sie spürten, dass sie an ihr Innerstes herankommen müssen, um sich selbst zu verstehen.

Dieses – aus heutiger Sicht selbstverständliche – Recht haben viele Kinder der ersten Generation – die Kinder der Täter und Opfer – nicht wahrnehmen können. Sie wuchsen in einer Wolke des Schweigens auf und bemerkten oft erst im fortgeschrittenen Alter, welche Hypothek ihnen dadurch auferlegt wurde. Je länger sie mit der Aufarbeitung warteten, desto dringlicher meldete sich das Begehren nach Transparenz. Nicht immer heilt die Zeit alle Wunden. Verschwiegenes bleibt in uns wirksam, auch wenn es für lange Zeit verdrängt werden kann.

Claudia Brunner, die Grossnichte von Adolf Eichmanns Stellvertreter, der für die Deportation von 130'000 Juden verantwortlich war, bringt den Unterschied der Generationen auf den Punkt:

Je mehr ich zu wissen glaube, umso grösser wird das Bedürfnis, noch tiefer einzudringen in dieses dunkle Kapitel, das plötzlich auch meine Familiengeschichte und damit ein Teil meiner eigenen ist... Die Vergangenheit wirft ihre Schatten bis in die Gegenwart, sie wirkt in uns weiter, erst recht, wenn wir versuchen, sie zu verdrängen.... Spätestens beim Thema familiärer Loyalität musste es dann krachen, denn während ich es bisweilen laut herausschreie und meinen Grossonkel für seine Taten auch vor anderen laut verurteile – nicht zuletzt, um mich deutlich von seiner Ideologie zu distanzieren –, kommt bei meinem Vater, wie bei vielen der Nachkriegsgeneration, die familiäre Gebundenheit viel stärker ins Spiel, die ihn davor zurückschrecken lässt, deutliche Worte zu finden, sogar mir gegenüber.²

² Claudia Brunner: Schweigen die Täter, reden die Enkel, S. 18f. bzw. 75.

Uwe von Seltmann, dessen Grossvater aktiv an der Niederschlagung des Warschauer Ghetto-Aufstandes im Frühjahr 1943 teilnahm, schreibt:

Warum verbringe ich seit drei Jahren meine Zeit mit dem Aufsuchen von Zeitzeugen, mit der Lektüre von Dokumenten und Fachbüchern, warum beschäftige ich mich unaufhörlich mit dem unrühmlichsten Kapitel der deutschen Geschichte, warum rühre ich in diesem unappetitlichen braunen Schlamm und wühle dabei mich selbst und andere auf? Weil ich etwas gut-machen will? Weil ich von den dunklen Seiten in mir selbst ablenken will? Ja, warum gerade ich? ‚Du gehörst zur dritten Generation‘, hat mir meine Tante Ute einmal gesagt, ‚du hast die nötige Distanz‘. Sie habe mit ihren Nachforschungen aufhören müssen, weil irgendwann der Punkt erreicht war, an dem es ihr – als Tochter – zu naheging. Aber ich als Enkel könne diesen Punkt überschreiten und weiter gehen‘.

Die nachgeborenen Generationen suchen nach der Vergangenheit, die sie in sich als Gegenwart spüren. Sie ahnen, dass das vergangene Leben ihrer Eltern mit ihrer gegenwärtigen Befindlichkeit zu tun hat. Sie ahnen, dass sie das Puzzlestück der Vergangenheit dringend zur eigenen Orientierung brauchen, um ihre Herkunft, ihre Gefühlswelt, ihre eigene Identität besser deuten zu können. Um das Schweigen ablegen zu können, müssen sie aus dem Zustand des Unbewussten herauskommen. Sie müssen erfahren, *was geschah*, und sie müssen erkunden, *wer* es tat, und sie müssen aufgeklärt werden, *warum* es getan wurde. Sie verfügen über keine Landkarte dieser *gegenwärtigen Vergangenheit*. Aber sie wissen, dass die Kenntnis dieser Landkarte für sie enorm wichtig ist. Ohne sie bleibt die Suche nach dem unbekanntem Puzzlestück ihrer eigenen Biografie und Persönlichkeitsfindung unvollständig. Sie sehnen sich nach Aufklärung über eine Vergangenheit, die sie nicht erlebt haben, die jedoch einen grossen Teil ihrer Gefühle und Identität bestimmt. Das Gefühl, nur halb zu der Gesellschaft

zu gehören, die deutlich anders empfindet, belastet sie. So leben sie permanent in zwei Kulturen und wollen um jeden Preis aus diesem Dilemma ausbrechen.⁴

Geschwiegen haben nicht nur die Täter, sondern genauso die überlebenden Opfer, und nicht zu vergessen die vielen Mitläufer, die keine Gelegenheit auslassen, ihre Hände in Unschuld zu waschen. Geschwiegen haben die Kirchen. Geschwiegen hat damals die Welt – jedenfalls viel zu lange. Hat auch Gott geschwiegen?

Die Geschehnisse der NS-Zeit führten zu Schuld, Mitschuld und Schuldgefühlen, die niemanden unbeteiligt liessen. Da aber in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg Schuld nur in einem spezifisch juristischen Sinn aufgearbeitet wurde, blieb sie in vielen anderen Formen erhalten: Moralische, psychologische und kollektive Formen von Schuld lassen sich nicht vor Gericht verurteilen. Um ein funktionierendes Leben führen zu können, schwieg man sich aus – schuldig waren schliesslich Leute wie Eichmann, und für die gab es grosse Prozesse. Nicht vor den eigenen Kindern, in vielen Fällen nicht einmal vor sich selbst, gestand die grosse Masse der Mitläufer und Profiteure ihre Mitschuld ein: Alle schwiegen.

Die zahlreichen Publikationen, die sich auf die Suche nach der Familienvergangenheit machen, versuchen, dieses Schweigen zu brechen. Sie lassen sich als Ausdruck einer diffus empfundenen Belastung deuten – ein Erbe der unmittelbar betroffenen Generation.

So tragen viele, oft auch unbewusst, ein *transgenerationelles* Erbe mit sich. Dieses Erbe hat die *bewussten* Erlebnisse der Täter- und Opfergeneration in ein *unbewusstes Dilemma* der nächsten Generationen verwandelt. Das Erbe wird als Last empfunden, aber es fehlt die Orientierung, damit umzugehen. Es ist bisweilen schwerer zu verkraften als das, was die Eltern oder Grosseltern auf der bewussten Ebene erlebten.

⁴ Vgl. auch Elisabeth Bräuning: Gibt es eine transgenerationale Transmission von Trauma?, S. 103-114.

Der erste Teil dieses Buches dokumentiert, auf welche Weise diese unbewusste kollektive Schuld (denn wie sich zeigen wird, leiden auch die Opfer und ihre Nachkommen an subjektiv empfundenen Schuldgefühlen) sich in Einzelschicksalen als psychische Belastung auswirkt.

Hermann Hesse formulierte den tiefgehenden Satz: «Es kommt alles wieder, was nicht bis zu Ende gelitten und gelöst ist.» Vergangenheit, die nicht durch Aufarbeitung geklärt wurde, kommt wieder. Schweigen, das sich durch Aufarbeitung nicht aufgelöst hat, hält das Verborgene am Leben. Angenommen, Hesses Behauptung stimmt und wir würden uns eingestehen, dass in der deutschen Vergangenheit Aufarbeitung durch das Schweigen der Täter und Mitläufer unzureichend stattgefunden hat; müssten wir dann nicht genauer analysieren, was wiedergekommen ist und was am Leben bleiben konnte, obwohl es für tot erklärt wurde?

Wir müssen uns der Frage stellen, was anders gelaufen wäre, wenn die Grossväter und Väter schonungslos, betroffen und vorbehaltlos das Schweigen gebrochen und sich wahrhaftiger zu ihrer Schuld bekannt hätten.

Konnten sich gar bestimmte gesellschaftliche und politische Strömungen in Deutschlands Nachkriegszeit erst dadurch entwickeln, dass schweigende Mitläufer vor den kritischen Fragen ihrer Kinder in den Konsum und die Karriere geflüchtet sind? So lange, bis die junge Generation ihre Fragen einstellte und ihre aufgestaute Frustration auf die Strasse hinaustrug und radikale Gruppierungen bildete, die auch vor Attentaten nicht zurückschreckten? Diese Kinder wollten von ihren Eltern erfahren, warum sie in der Zeit des Nationalsozialismus nicht widersprochen hatten, warum sie nicht nachgefragt oder protestiert hatten, als Juden in ihrer Nachbarschaft abtransportiert wurden. Mit dem Durchbrechen ihres Schweigens hätten sie bei den jungen Menschen Achtung gewonnen. Durch ihr Schweigen oder Verschweigen aber haben sie eine doppelte Hypothek auf sie gelegt.

Könnte also das wütende und verzweifelte Aufbegehren der 68er-Generation mit dem hartnäckigen Schweigen ihrer dem materiellen Wohlstand nachjagenden Eltern zusammenhängen? Wären wir von dem RAF-Terror verschont geblieben, der Deutschland ein Jahrzehnt lang erschütterte?

Die Täter und Mitläufer folgten in der Nachkriegszeit dem Pfad ihrer Furcht. Es war die Angst, dass irgendetwas offenbar werden könnte, das ihrem Image und ihrer Karriere schaden könnte. Dadurch haben sie aber ihren Kindern am meisten geschadet. Der Psychologe Tilmann Moser spricht von einer «Scheinheilung» dieser Generation, die dazu geführt habe, dass den Nachgeborenen «ganze Container voller Probleme» aufgeladen wurden.⁵

Ähnlich lief es nach dem Zusammenbruch der DDR ab. Ausser dem ehemaligen Staatsratsvorsitzenden Egon Krenz, der sich in einigen Gesprächen mit mir bewusst auch nach der Wende als überzeugter Kommunist zu erkennen gab, bin ich praktisch niemandem begegnet, der sich als ehemaliger Funktionär bekannt hatte. Immer waren es die Nachbarn oder die Leute im Wohnblock gegenüber gewesen. Tiefergehende, selbstkritische Aufarbeitungsbereitschaft fehlte auch nach der Wende. So, wie es nach dem Ende des 2. Weltkriegs plötzlich nirgendwo mehr Nazis gab, verschwanden nach dem Zusammenbruch der DDR auch alle Kommunisten.

Der zweite Teil dieses Buchs hält die verstörende Beobachtung fest, dass Verschwiegene in späteren Generationen wiederkehrt, sowohl innerhalb von Familien als auch der gesamten Gesellschaft. Sogar in der scheinbar harmlosen Arbeitswelt lässt sich so etwas wie eine Arier-Ideologie feststellen. Können etwa auch die von der RAF ausgeführten Mordtaten und das eiserne Schweigen der beteiligten Täter als Nachwirkung des Dritten Reiches gedeutet werden? Was kann uns davor bewahren, dass sich Unaufgearbeitetes über Generationen weitervererbt? Eine Lösungsmöglichkeit zeigt uns die Geschichte Südafrikas.

⁵ Tilmann Moser, zitiert nach Norbert Lebert: *Denn Du trägst meinen Namen*, S. 110.

In Südafrika konnte mit Hilfe eines strukturierten Versöhnungsprozesses, auf den in diesem Buch näher eingegangen wird, ein mörderisches System überwunden werden. Allen Erwartungen zum Trotz wurde eine Annäherung von verfeindeten Gesellschaftsschichten eingeleitet, die trotz Rückfällen als Erfolg zu bewerten ist. Unüberwindbare Barrieren zwischen Opfern und Tätern wurden durch Offenheit, Reue und Vergebung – einer neuartigen und nichtjuristischen Versöhnungspraxis – abgebaut.

Versöhnung als Gegenmittel wider das Vergessen und Verschweigen?

Was wäre in Deutschland nach 1945 oder nach 1989 anders gelaufen, wenn wir über ein Versöhnungsmodell verfügt hätten, wie es in Südafrika angewandt wurde? Welche Chancen haben wir persönlich, gesellschaftlich und politisch noch nicht genutzt?

Sind tiefgreifende Versöhnung und Vergebung möglich? Sind sie überhaupt gewollt? Diesen Fragen möchte ich im dritten Teil dieses Buches nachgehen und dabei konkrete Vorschläge machen, wie mit der generationenübergreifenden Schuld – nicht zu verwechseln mit den Vergehen von Einzelpersonen – umgegangen werden kann. Diese Schuld muss nicht nur juristisch und historisch, sondern auch individuell-psychisch oder im persönlichen Dialog aufgearbeitet werden.

Ich bin der Überzeugung, dass das symptomatische Phänomen des Schweigens ganzer Generationen letztlich einen stummen Schrei nach Versöhnung darstellt. Deswegen sollten wir keine Mühe scheuen, alles zu unternehmen, dass in dieser komplex und undurchschaubar gewordenen Welt voller Hass funktionierende Versöhnungspraktiken gefunden und angewandt werden können. Es liegt auf der Hand, dass der Weg der Versöhnung nicht leichtfertig beschritten werden kann. Gerade zu Beginn dieses Prozesses werden der Schmerz der Opfer und die Schuld der Täter wieder neu spürbar und präsent.

Ich halte mit diesem Buch Ausschau nach einer Kultur, die *mehr* erreichen will als die Verurteilung der Täter, um nur auf diesem Weg be-

stenfalls eine kleine Genugtuung der Opfer zu erreichen. Ich suche nach einer Kultur, die Lebensqualität und Versöhnung im Auge hat, die bereit ist, dem Verzeihen eine Chance zu geben, und das alles nicht nur im privaten Bereich, sondern auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene.

Erster Teil: Das Schweigen redet: Wann vergeht diese Vergangenheit?

1. Das Schweigen der Opfer

*Wie können wir Worte sagen, die das Udenkbare fassen könnten?*⁶

Prof. Dr. Albert H. Friedländer

Den Biographien derer, die diesen Krieg weder anzettelten noch führten, ihn aber mit ihrer Gesundheit und dem Leben bezahlen mussten, widmet man sich in letzter Zeit häufiger. Im Osten durften die Schicksale dieser Menschen gar nicht erst erwähnt werden. Und auch im Westen wollte man die düsteren Erzählungen darüber, wer gerade noch davongekommen war, nicht hören: Man war im Schlussstrich- und Aufbaufieber. Für die Nicht-Davongekommenen aber gab es keinen Schlussstrich; durch Alpträume und körperliche Schäden wurde aus ihrer Vergangenheit tägliche Gegenwart.⁷ Was machten sie mit diesem Dilemma? Die meisten wählten aus Selbstschutz eine Lebensform des Schweigens über das, was in Wahrheit ihre wichtigste Angelegenheit war.

Am besten konnten viele überleben, indem sie ihren Schmerz einschlossen und über die Wunden, die sie täglich spürten, mit möglichst niemandem sprachen. Der Überlebende Elie Wiesel begründet diese Haltung so: «Jene, die es nicht erlebt haben, werden sowieso nie wissen, wie es war; jene, die es wissen, werden es nie sagen; nicht wirklich, nicht alles.»⁸

6 Prof. Dr. Albert H. Friedländer in einem Vortrag am 14. Juni 1979 in der Nürnberger Meistersingerhalle, anlässlich des 18. Deutschen Evangelischen Kirchentages.

7 Freya Klier: *Verschleppt ans Ende der Welt*, S. 11.

8 Elie Wiesel, zitiert nach Jürgen Müller-Hohagen: *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen*, S. 17.

Wenn wir nun unseren Blick genauer auf das Schweigen der Opfer und anschliessend der Täter werfen, ist ein differenziertes Vorgehen geboten. Schweigen und Schweigen sind nicht dasselbe. Der Psychologe Jürgen Müller-Hohagen sagt: «Es gibt nicht das *eine* Schweigen, die *eine* Schuld, die *eine* Angst, die *eine* Traumatisierung, die *eine* Gewalt, sondern jeweils sehr verschiedene, unter Umständen sogar gegensätzliche Formen davon, je nach Kontext, der im Hintergrund steht. Klar ist: Das Schweigen der Verfolgten ist ein anders Schweigen als das Schweigen der NS-Tatbeteiligten.»⁹

Dabei ist aber die Unterscheidung zwischen Tätern und Opfern nicht immer ganz präzise.

Die Einteilung zB.: SS-Männer waren brutal und verbrecherisch; KZ-Häftlinge waren edle Menschen; Mitläufer waren harmlos; Wehrwirtschaftsführer waren Komplizen des Terrorsystems; Angehörige der besiegten Völker beteiligten sich an Verbrechen nur unter Druck, mag in vielen Fällen zutreffen, in anderen jedoch auch nicht. Der Alltag bestand oft aus Mischformen, und so dürfen wir ein Grobraster nur als Orientierungshilfe im Dschungel auf der Suche nach Durchblick ansehen.

Auch bei den Opfern waren solche, die Schuld auf sich geladen und anderen Schlimmes angetan haben. Es gehörte ja zur perfiden Strategie der Nazis, die Verfolgten in den Konzentrationslagern und Ghettos dazu zu missbrauchen, an der eigenen Verfolgung bis hin zur Vernichtung mitzuwirken. Es war eine Welt, in der man das eigene Überleben eine Zeitlang sichern konnte, andere Häftlinge zu denunzieren, zu bestehen, zu verraten und dem Tod auszuliefern.¹⁰

Im August 2012 berichtet der Holocaustüberlebende Shlomo Graber hierzu in einem Interview:

Jedes KZ hatte jüdische Stubenälteste (Kapos). Sie waren bereit, den Nazis zu dienen, um selbst eine bessere Position im KZ zu haben. Das haben sie oft auf

9 Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 175.

10 Ebd., S. 149ff

sadistische Weise erreicht. Jankel Tannenbaum war so einer. Die israelischen Medien hatten viel über diesen Fall berichtet. In den sechziger Jahren bekam ich in Tel Aviv einen Anruf von der Polizei. Eine Spezialeinheit, die Kollaborateure aufspürte, hatte ihn aufgegriffen. Die Polizei zeigte mir ein Album mit vielen Gesichtern, und plötzlich schrie ich auf, da ich Jankel Tannenbaum erkannte. Der Hass vieler Menschen auf ihn, auch meiner, war unermesslich. Auch einige Juden haben ganz schlimme Sachen gemacht, indem sie den Holocaust für ihre Zwecke missbrauchten.¹¹

Es gab aber auch Unteroffiziere und Offiziere der Waffen-SS, welche Medikamente aus der eigenen Tasche bezahlten und den Häftlingen gaben und dabei ihr Leben riskierten. So berichtete es Viktor Frankl, der Begründer der sinnzentrierten Psychologie, der Logotherapie und Existenzanalyse, welcher vier Konzentrationslager überlebte. Seine eindrücklichen Erfahrungen beschrieb er in seinem Buch: *«Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager»*.¹²

Dennoch, ob es sich um unterlassene Hilfeleistung handelt oder um Denunziation eines Häftlings aus Todesangst, so ist ein solcher Tatbestand grundsätzlich anders zu betrachten als die Täterschaft der Verfolger, die in ihrer Dimension wiederum mit der Kollaboration eines Opfers kaum vergleichbar ist.

Warum schweigen die Opfer über das, was sie im Krieg erlebt haben? Weil es für das, was sie erlebt haben, keine Worte gibt. Über das Unsagbare kann nicht gesprochen werden. Den Raum des Unsagbaren hat Hans Keilson einmal mit den Worten «wohin die Sprache nicht reicht» beschrieben.¹³ Erzählen, was man erlebt hat, gehört zu den normalen Reaktionen der Persönlichkeit und ist notwendig für unsere Gesundheit. Das Sprichwort «Geteiltes Leid ist halbes Leid» sagt etwas davon. Seinen

¹¹ Holocaustüberlebender Shlomo Graber im Gespräch mit Johannes Czwalina 2012 in Basel.

¹² Viktor Frankl: ... Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. Weitere bibliografische Angaben im Literaturverzeichnis.

¹³ Keilson, Hans: Jüdische Kriegswaisen und ihre Kinder, S. 31-46.

Schmerz mit keinem teilen zu können bedeutet nicht nur, dass der Schmerz nicht geteilt wird. Es führt auch dazu, dass der Schmerz Fehlentwicklungen und Krankheiten zur Folge hat.

Der Überlebende hat die Fähigkeit verloren, sich mit der Welt zu verständigen. Er ist in eine Lage zurückversetzt worden, in der es keine Realität gibt, die er beeinflussen kann, um wieder normale Verhältnisse aufzubauen. Aus vielen Gesprächen mit Überlebenden wissen wir, dass sie es nicht fertigbrachten, von den Erniedrigungen zu erzählen, die sie erlebt hatten. Die Scham verschloss ihnen den Mund. Im November 2011 luden wir Wassili Michailowski als Zeitzeugen der Judenverfolgung in der Ukraine zu einem Vortrag in unserer Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge in Riehen (Schweiz) ein. Er zählt zu den wenigen Überlebenden des Massakers von *Babij Jar*, einer der grössten Einzelmordaktionen der Nazis während des Zweiten Weltkriegs: Am 29. und 30. September 1941 wurden in der Schlucht *Babij Jar* bei Kiew 33'771 Menschen ermordet. Michailowski überlebte dank des Mutes einer Ärztin. Noch 60 Jahre später stand der 90-Jährige als ergrauter Mann vor seinem Schweizer Publikum und konnte nicht sprechen. Er brachte kein Wort heraus. Vor den betroffenen Besuchern bestand seine Botschaft einzig und allein aus seinem Schweigen.

Menschen, die die Hölle der Konzentrationslager überlebt haben, sagen immer wieder, wie unsagbar schwer es ihnen fällt, über das Erlebte zu sprechen.

Für die Opfer selbst ist das Erzählen eine grosse seelische Belastung. Wenn sie erzählen, schildern sie nicht nur ihre Vergangenheit, sondern sie wähen sich wieder im Lager, und alles wird Gegenwart.

Der Holocaustüberlebende Elie Wiesel antwortet auf die Frage, warum ihm das Sprechen so schwerfällt, so:

Ich fühle mich ganz und gar nicht wohl, darüber zu sprechen. Ich muss dann etwas sagen, aber habe immer Lust, etwas anderes zu sagen. Und es ist mir

auch schon passiert, dass ich mittendrin aufhören musste, weil ich spürte, dass ich weinen würde. Ich weine nicht gern in der Öffentlichkeit, sogar wenn ich alleine bin, weine ich nicht gerne. Das ist ein Gefühl, dem man nicht entkommen kann.¹⁴

Im Jahr 2011 war der Zeitzeuge Michal Ziolkowski in meinem Haus zu Gast. Nur unter Tränen konnte er an diesem Abend sagen:

Als ich am 20. Juli 1940 ins Konzentrationslager Auschwitz kam, wurden wir in eine Liste eingetragen, und jeder bekam seine Nummer. In diesem Moment verabschiedeten wir uns von unserem Namen. Ich bekam die Nummer 1055.... Als alles überstanden war, habe ich am Anfang kaum etwas erzählt. Ich kann mich nur erinnern, als ich meine Frau geheiratet habe, haben wir 1950 eine Rundreise durch Polen gemacht und auch Auschwitz besucht, da habe ich am Tor angefangen zu erzählen, wie ich hierherkam und was ich hier erlebt habe. Aber auf Block 11, als wir zu den Stehzellen kamen – ich hatte unter anderem erzählt, dass ich hier in dieser Stehzelle war –, da brach ich zusammen, und mein Reden verstummte. Seit dieser Zeit sagt meine Frau, sie kommt nie mehr hierher. In der Familie, als die Kinder klein waren, hatte es keinen Sinn, von diesen schrecklichen Ereignissen zu erzählen. Später haben sie das Haus verlassen. (...) Jetzt in meinem hohen Alter, ich bin 83, beschäftige ich mich mehr als früher mit der Vergangenheit. Früher musste ich arbeiten, für meine Familie sorgen, da hatte ich keine Zeit, über dieses Thema nachzudenken, und deswegen sprach ich nicht darüber.

Abgewiesen von der desinteressierten Umgebung

Ein oft genannter Grund für das Schweigen ist der, dass es einfach kein Interesse darangegeben haben soll, diese schrecklichen Geschichten zu hören, sei es in der Familie oder im Bekanntenkreis. Fast jede Familie hatte Schreckliches erlebt und war nicht an den Erzählungen anderer interessiert.

¹⁴ Jorge Setnprün/Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, S. 23.

Nicht wenige formulierten den Grund ihres Schweigens etwa so: «Diejenigen, die es erlebt haben, wissen es schon. Die anderen wollen es nicht wissen.» Den Betroffenen hätten viele nicht zuhören wollen. In der alten Umgebung sei man oft nicht willkommen gewesen. Überall hätte man sich mehr auf den Wiederaufbau konzentriert. Wenn Opfer ihre Geschichte erzählen, werden sie häufig von jenen, denen sie sich anvertrauen, ein weiteres Mal verletzt. Auch deshalb schweigen sie. Menschen identifizieren sich nicht gerne mit Opfern, sondern lieber mit Siegern. Darum werden Opfer – ob bewusst oder unbewusst – häufig mit Verachtung gestraft.

«Man wollte uns einfach nicht zuhören. Weil wir eine Schande für die Menschheit waren. Man hatte Mitleid mit uns. Ich selber habe zehn Jahre gebraucht, bis ich darüber sprechen konnte, und ich sage im Grunde ja nur wenig darüber, und ich sage es nicht sehr gut. Man wollte uns jedenfalls nicht zuhören», konstatierte Wiesel.¹⁵

Am 13. Juli 2011 führte ich ein Gespräch mit Professor Ivan Lefkowitz. Als fünfjähriges Kind erlebte er mit Mutter und Bruder das ganze Ausmass der Verfolgung: Kellerversteck, Gefangennahme, Gestapo-Gefängnis, Deportation, Trennung der Familienmitglieder, KZ Ravensbrück, Vergasung seines Bruders, Todesmarsch, anschliessend KZ Bergen-Belsen, Typhus, Befreiung am 15. April 1945 durch die Engländer. Am Schluss eines langen Gespräches stellte ich ihm die Frage: «Wie kommt es, dass Holocaustüberlebende es oft so schwer haben, über ihre Erlebnisse zu sprechen, und auch den eigenen Verwandten gegenüber, oft ein Leben lang schweigen? Ihnen wurde Böses getan. Sie hätten doch die Möglichkeit, darüber zu sprechen.» Darauf antwortete mir Lefkowitz: «Es ist schwierig für mich, dies im Allgemeinen zu beantworten. Ich kann es aus der Sicht unserer Familie erzählen, das heisst, meiner Mutter und mir. Wir kehrten aus Bergen-Belsen zurück und stellten fest: Erstens haben nur wir zwei überlebt. Zweitens war es schwierig, den Leuten zu erklären, um was es eigentlich ging. Wir wurden oft mit der Bemerkung unterbro-

15 Jorge Semprùn / Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, S. 15.

chen, dass es bei anderen genauso schlimm gewesen wäre. Wir stellten fest, dass Dinge, die nicht vergleichbar sind, durchaus von anderen verglichen wurden. Deshalb zogen wir das Schweigen vor. Aber es waren auch ganz triviale Gründe: Wir kamen zurück und hatten nichts, nicht einmal einen Koffer mit unseren Sachen. Leute sprachen uns auf der Strasse an und sagten, dass von den Dingen, die wir bei ihnen deponiert hätten, nichts übrig geblieben sei. Unser Hab und Gut wurde entweder von den Deutschen oder den Russen weggenommen. Wir sahen so viel Unverständnis, dass es am besten war zu sagen: ‚Schwamm drüber‘. Wir reden nur darüber, was jetzt ist, und nicht von dem Vergangenen.»

Aber es gab auch andere Gründe. Ich habe festgestellt, dass meiner Mutter die Fragen, die ich ihr eventuell stellen würde, wehtun würden, und das wollte ich nicht. Ich verdeutliche es an einem Beispiel: Da gab es eine Frau, sie war Apothekerin, genau wie meine Mutter. Sie kehrte aus Auschwitz zurück, wo ihr Mann und ihre zwei Söhne ermordet worden waren. Sie blieb alleine zurück. Wenn sie zu uns zu Besuch kam, umarmte sie mich und sagte, dass es schön gewesen wäre, wenn ihr Sohn noch leben würde. Dann sagte sie zu meiner Mutter: ‚Du bist doch so glücklich, dass du deinen Sohn noch hast, ich habe niemanden‘. Ich hörte das alles, und die Reaktion des Elf- oder Zwölfjährigen, der ich damals war, war es, diese Frau zu meiden. Ich wusste, dass ich ihr durch meine Präsenz wehtue, weil sie durch mich an ihr tiefes Unglück erinnert wird.»¹⁶ Sogar unter Leidensgenossen war es also sehr schwer, das jeweils Erlebte zu teilen.

16 Ivan Lefkovitz wurde 1937 in Presov geboren. Er studierte in Prag und war über 30 Jahre lang bis 2001 im Basler Institut für Immunologie tätig, das drei Nobelpreisträger hervorbrachte. Lefkovitz war Mitglied des Vorstandes der Kontaktstelle für Holocaustüberlebende und Herausgeber der Memoirenreihe, einer Sammlung Dokumente von zwölf Holocaustüberlebenden. Er ist Überlebender von Ravensbrück und Bergen-Belsen.

Erlebte Traumatisierung verschliesst den Mund

Die anhaltende Traumatisierung durch die Bedrohung, die Flucht, die Ermordung der Angehörigen, durch den Verlust der Heimat und schliesslich das erwähnte Desinteresse derer, die den Berichten misstrauten bzw. diese nicht hören wollten, haben so schwer gewogen, dass viele Opfer das Schweigen als Lebensweise angenommen haben. Unzählige, die überlebt haben und über ihre Erfahrungen nicht zu sprechen vermögen, tragen ein Leben lang die Folgen ihres Schweigens, was nicht ohne Wirkung auf Kinder und Kindeskindern bleibt.

Es wäre zu einfach, bei diesen jahre- und jahrzehntelang andauernden Verhaltensweisen von «Traumata» zu sprechen. In der gängigen medizinischen Betrachtung ist ein Trauma die psychische Reaktion eines Einzelnen auf ein akutes, überwältigendes und mit Lebensgefahr verbundenes Geschehen. Bei betroffenen Menschen folgt vielfach nach relativ kurzer Zeit eine deutliche Erholung. Bei Kriegsoptionen und speziell bei den Opfern des Holocausts aber verhält es sich oft anders: Ihre Erkrankung erstreckt sich über Jahrzehnte oder über das ganze Leben. Der Begriff «posttraumatische Belastungsstörung» ist hier durchaus eine adäquate Bezeichnung. Eine posttraumatische Belastungsstörung beginnt in der Regel dort, wo das Trauma aufhört.¹⁷

Die in diesem Sinn traumatisierten Menschen leben sozusagen seelisch zerstört in dem «Gefängnis» ihrer Trauer und ihres Schmerzes. Als Folge der traumatischen Beeinträchtigung ist es für die Betroffenen unmöglich, auf das zeitgeschichtliche Geschehen flexibel zu reagieren und sich im gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen.¹⁸

Der Psychologe G. William Niederland hat den Begriff «Überlebenden-Syndrom» geprägt:

¹⁷ Johan Lansen: Was ist ein Trauma? S. 147.

¹⁸ Bella Liebermann: Das Trauma der Holocaust-Überlebenden, S. 51.

[Bei aller Unterschiedlichkeit der Begrifflichkeiten handelt es sich im Wesentlichen um Schmerz, Pein und grosse innere Drangsal [...] die frühere Lebenslinie wurde durch Verfolgung abgeschnitten – vollständig und oft in grausamster Weise. So entstand ein zumeist unheilbarer Knick in der Lebenslinie [...] nach der Rettung kam es zu Depressionen und Angst. Die Angst mündete bei vielen in quälende Empfindungen des ständigen Sich-fürchten-Müssens mit begleitenden körperlichen Zustandsänderungen (Herzklopfen, Atemnot, Händezittern, Schwäche) ein. Die seelischen Störungsbilder zeigten sich in der Form von ängstlichem Erregtsein, innerer Spannung und nervöser Unruhe, Angst- und Alpträumen, unausgesprochenen phobischen Erscheinungen wie plötzlichem Zusammenschrecken beim Hören der Türklingel oder beim Anblick von uniformierten Menschen auf der Strasse. Misstrauen, Furcht und Argwohn beherrschten die gesamte Gefühls- und Gedankenwelt der so Geschädigten. Das Verbrechen am Seelenleben dieser Menschen hält an.¹⁹

Der Psychologe Weitzel-Polzer ergänzt die Liste durch folgende weitere Beobachtungen:

- Gedächtnisstörung für zeitliche oder inhaltliche Erinnerungen
- gestörte Selbstwahrnehmung mit Ohnmachtsgefühl
- Selbstbezeichnung, Beschmutzungsgefühl oder Stigmatisierung
- das Gefühl, sich von anderen grundlegend zu unterscheiden
- ständiges Nachdenken über die Beziehung zum Täter
- unrealistische Einschätzung des Täters, Idealisierung oder paradoxe Dankbarkeit
- Übernahme des Überzeugungssystems des Täters
- Beziehungsprobleme mit Isolation und Rückzug
- gestörte Intimbeziehungen
- wiederholte Suche nach einem Retter
- anhaltendes Misstrauen

¹⁹ William G. Niederland: Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom, S. 17.

- Verlust fester Glaubensinhalte
- Gefühle von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung
- andauernde Gefühle des Betäubtseins und emotionaler Stumpfheit
- Anhedonie (die Unfähigkeit, Freude und Lust zu empfinden)
- Vermeidung von Aktivitäten und Situationen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen könnten
- Suizidgedanken
- Depressionen
- Alkoholmissbrauch

Hinzu kommen noch in bestimmten Situationen Angst auslösende Assoziationen, die Erinnerungen wachrufen wie Hundegebell, dichtgedrängte Menschenmassen, Feuerwerkskörper, Kinderschrei oder Sirenen. Opfer des Holocausts haben oft das Gefühl des Ausgeliefertseins, des Verlassenseins und des Nichtgewolltseins.²⁰

Bei einer so umfangreichen Liste von Symptomen ist es sehr verständlich, dass manche Opfer das Erlebte nicht nur verdrängen, sondern sogar versuchen, es von ihrer eigenen Person abzuspalten, so als wäre das Verbrechen nicht an ihnen, sondern an jemand anderem begangen worden.

Zwischen Überlebenskraft und Zusammenbrüchen

Gerade wegen dieses verdrängenden Schweigens waren viele paradoxerweise zu einem vollen, nützlichen und produktiven Leben imstande, immer danach strebend, ihre unaussprechlichen Verluste wiedergutzumachen.

Das unbewusste Schweigen diente dazu, den Überlebenden in ihrem Daseinskampf zu helfen. Die Welt nach 1945 forderte von den Zurückgekommenen Verleugnungen zugunsten der Wiederanpassung: «Und tat-

²⁰ Vgl. Esther Weitzel-Polzer: Demenz, Trauma und Transkulturelle Pflege, S. 190ff.

sächlich haben sie sich angepasst, haben Familien gegründet, haben Karrieren gemacht. Und es fehlte ihnen die Zeit zum Sprechen.»²¹

Forschungsergebnisse der israelischen Sozialmedizin weisen darauf hin, dass man den überlebenden Opfern im Alltag ihre verborgene verschwiegene Last oft nicht ansah.²²

Im Gegenteil: Sie wirkten oberflächlich betrachtet oft zäher und abgehärteter als nicht betroffene Zeitgenossen.

Vierzig Jahre nach der Schoah, nach einem abgehärteten Leben, brechen auffallend viele psychisch zusammen und suchen erst am Ende ihres Lebens – wesentlich öfter als andere Gleichaltrige – psychologische Beratung. Sie wollen sich jetzt aussprechen, meiden aber für ihr Anliegen Kliniken und Psychiater.

Der Holocaustüberlebende und Kinderpsychiater David de Levita (geb. 1926) begründet dieses Phänomen so: «Im Laufe der Jahre, nachdem man überlebt hat, halten sich zwei Komponenten die Waage: die Schuld, dass man überlebt hat, und der Triumph, dass man überlebt hat. Im vorgerückten Alter jedoch ist der Triumph dahin. Man steht der unausweichlichen Tatsache des eigenen Todes (ein zweites Mal) gegenüber. Diese Verschiebung ist der zentrale Konflikt des Überlebenden. Man hat in seiner Psyche verinnerlicht, dass man für immer dem Reigen des Todes entsprungen sei. Und jetzt zeigt sich, dass schliesslich niemand dem Tod entkommt. So gibt es zwei Sorten von Überlebenden: Den einen geht es im Laufe ihres Lebens besser, weil sich ihr Schuldgefühl verringert. Die anderen brechen nach einer Periode der Latenz zusammen, weil das Gefühl des Triumphierens über den Tod, das sie in Gang hielt, im Angesicht des Todes zusammenschumpft. Albträume, Angst- und Panikanfälle plagen plötzlich die älteren Leute der ersten Generation, die körperlich kern-

21 Haim Dasberg, geb. 1930, hat als Kind die Shoa in den Niederlanden überlebt. Professor der Psychiatrie in Jerusalem, in der Charité gehaltenen Vortrag beim AMCHA-Symposium: Spätschäden bei den Opfern des Nazi-Terrors, Berlin, 11.11.1990.

22 Haim Dasberg: Warum geschwiegen wurde – Spätfolgen in Israel, S. 49ff.

gesund sind und ein erfolgreiches Leben hinter sich haben. Die Konfrontation mit der Unausweichlichkeit des Todes ist hier am stärksten, stärker als bei der relativ hohen Zahl der Überlebenden, die von körperlichen Erkrankungen geplagt werden. In ihrem Körper ist der Tod gleichsam bereits tätig und die Konfrontation somit weniger plötzlich.»²³

Das Schuldgefühl, überlebt zu haben

Das Vorhandensein von Schuldgefühlen sagt noch nichts über objektive Schuld aus. So haben viele, die in der NS-Zeit nichts Böses getan haben, besonders die Nachkommen von Opfern, Schuldgefühle, etwa in der Art, dass sie sich beschuldigen, nichts oder nicht genügend Gutes bewirkt zu haben, oder dass sie sich selbst Vorwürfe machen, unverdient überlebt zu haben, während ihre engsten Angehörigen ermordet wurden.

Die eigentlich Schuldigen empfinden seltsamerweise häufig keine Schuldgefühle, während sich Menschen, die eigentlich schuldlos sind, mit Schuldgefühlen quälen. Das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein von Schuldgefühlen ist somit auch keine Messlatte für das Ermitteln tatsächlicher, objektiver Schuld.

Im Jahr 2001 fragte ich Ursula Meissner, die als 20-jährige Schauspielerin unter Gustaf Gründgens in Berlin die jüdische Familie des Konrad Latte über längere Zeit in ihrer Wohnung aufgenommen hatte, nach ihren Beweggründen. Sie antwortete: «Ich habe nur meine Pflicht getan mit meiner bescheidenen Hilfe, aber was mir im Rückblick viel Schmerz und Schuldgefühle bereitet: Warum habe ich nicht viel mehr getan und die mahnende Stimme meines Gewissens nicht viel häufiger und mehr beachtet?»

Die Reaktion auf eine Traumatisierung besteht also in oft unbewussten Scham- und Schuldgefühlen. Den direkt Betroffenen fällt es auch deshalb

23 D. Vyssoki: Trauma bei den Opfern der NS-Verfolgung, S 197ff.

besonders schwer, sich zu öffnen. Sie ertragen das Leben am besten, wenn sie über das Erlebte schweigen. Dennoch besteht bei ihnen das unausgesprochene Bedürfnis, dass die Traumatisierung von ihrer Umgebung gesehen und anerkannt wird. Sie sind darauf angewiesen, dass sie Menschen treffen, die das Dilemma behutsam aufspüren.

Nicht wenige waren von Überlebensschuldgefühlen geplagt, im Sinne von: «Alle anderen mussten sterben, ich habe es doch nicht verdient zu überleben.»

So empfand auch Erika Landau:

In ihrer Pünktlichkeit haben die Deutschen immer nur bis zwei Uhr geschossen. So wurden wir zweimal wieder ins Lager zurückgebracht. Das Gefühl, zurück auf meine Pritsche im Lager zu gehen, nachdem ich den ganzen Tag zugesehen hatte, wie man Leute ins selbstgeschaufelte Grab hineinschoss, das ist kein Gefühl der Freude, überlebt zu haben. Das war ein Gefühl der Trauer und der Scham und des Schuldgefühls, dass ich zurück ins Lager gehen konnte und die anderen nicht.²⁴

«Die Schuld des Überlebenden», so stellte Robert Jay Lifton fest, «kennen alle, die Krieg, Naturkatastrophen etc. überlebt haben. ... Das Opfer, nicht der Täter, fühlt sich schuldig.»²⁵ Viele Überlebende des Holocausts empfinden nicht selten Schuldgefühle, weil sie sich selbst vor die Wahl gestellt sahen, entweder ihr Leben hinzugeben oder am Leben zu bleiben. Wie mutig und einfallsreich das Opfer auch immer war, es konnte damit die Katastrophe nicht abwenden. Wenn Opfer nach traumatischen Ereignissen ihr eigenes Versagen reflektieren und beurteilen, entstehen praktisch immer Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle. Karl Jaspers nennt dieses Phänomen «metaphysische Schuld».²⁶ Er beschreibt mit diesem

24 Herlinde Koelbl: Jüdische Portraits, S. 149ff.

25 Judith Herman: Die Narben der Gewalt, S. 80.

26 Torben Fischer/Matthias N. Lorenz: Lexikon der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland, S. 45.

Begriff ein Gefühl der Mitverantwortung für alle Ungerechtigkeit in der Welt nach der Logik: Ich bin mitschuldig, weil ich nicht alles getan habe, was ich hätte tun können, um das Unrecht zu verhindern. Können solche Schuldgefühle überhaupt angegangen und überwunden werden?

Wer aber kann den Opfern in ihrem tiefen Empfinden von Schuld eine Entlastung zusprechen? Jaspers nennt Gott als Instanz. Viele der Opfer haben aber Schwierigkeiten, sich an Gott zu wenden, weil sich damit unmittelbar die Bitterkeit darüber, dass Gott nicht eingegriffen hat, einstellt. Und sie stellen sich bisweilen die Frage: War in diesem Fall nicht Gott auch mitschuldig? Sie haben Zweifel an der Existenz Gottes, sie haben ihren Glauben an ihn verloren. Sie fragen sich, ob Gott nicht nur in Wahrheit ein blosses Deckwort für «Niemand» darstellt. Sie fragen sich, ob etwa die Aussage «Gott richtet» nicht in Wahrheit dieselbe ist wie «Niemand richtet».

Kein Gott? Kein Gericht? Keine Schuld? Wenn dem so wäre, dann handelte es sich bei ihren «Schuldgefühlen» im Grunde nur um pathologische Symptome, die die «Normalen» nicht ernst zu nehmen bräuchten. Das Verdrängen Gottes wäre dann nur ein möglicher Hinweis darauf, dass derart viele Opfer mit Schuldgefühlen es so schwer haben, über das Erlebte zu sprechen und sich anderen zu öffnen.

Überlebensschuld ist einer der fundamentalen Konflikte, die den Überlebenden bedrohen. Ein Gesicht der Schuld ist die *Scham*, die Neigung des Menschen, sich für das, was ihm widerfahren ist, zu schämen, auch wenn er gar keine Schuld daran hatte. Nirgendwo ist dieses Gefühl der Scham stärker als bei den Juden, dem Volk, das von seinen Feinden dazu ausgewählt wurde, ausgerottet zu werden. Es ist eine Scham, die über Jahrhunderte Juden zum Schweigen gebracht hat.

Innere Unruhe und Unbehagen vor stillen Momenten

Zum Schluss sei noch das Symptom der Ruhelosigkeit angeführt: Das Schweigen der überlebenden Opfer ist oft mit einer immensen inneren Unruhe gepaart, als ob man auf der Flucht sei. So lässt sich bei den Betroffenen ein Hang zu übermässiger Arbeit und Selbstüberforderung beobachten. Innehalten könnte einen mit plötzlich auftauchenden Bildern der eigenen Vergangenheit konfrontieren, die man nicht ertragen könnte.

Der Schriftsteller W.G. Sebald schreibt in «Austerlitz»:

Ashman erwiderte darauf, er selber habe 1941, bei Requirierung des Hauses, die Türe zu dem Billardzimmer wie auch zu den Kinderstuben im obersten Stock durch das Einziehen einer falschen Wand verborgen, und als man die Paravents, vor die man grosse Kleiderkästen geschoben hatte, im Herbst 1951 oder 1952 entfernte und er zum ersten Mal seit zehn Jahren das Kinderzimmer wieder betrat, sagte Ashman, hätte nicht viel gefehlt, und er wäre um seinen Verstand gekommen. Beim blossen Anblick des Eisenbahnzugs mit den Wagons der Great Western Railway und der Arche, aus der paarweise die braven, aus der Flut geretteten Tiere herausschauten, sei es ihm gewesen, als öffne sich vor ihm der Abgrund der Zeit, und wie er mit dem Finger die lange Reihe der Kerben entlangefahren sei, die er im Alter von acht Jahren am Vorabend seiner Verschickung in die Preparatory School in stummer Wut, erinnerte sich Ashman, in den Rand des Beistelltischchens neben seiner Bettstatt geschnitzt hatte, da sei eben dieselbe Wut wieder in ihm aufgestiegen, und ehe er auch nur wusste, was er tat, habe er draussen auf dem hinteren Hof gestanden und mehrmals mit seiner Flinte auf das Uhrtürmchen der Remise geschossen, an dessen Zifferblatt man die Einschläge heute noch sehen könne.²⁷

²⁷ Winfried G. Sebald: Austerlitz, S. 160f.

Carolin Emcke kommentiert diese Stelle:

Die Wiederentdeckung des versteckten Zimmers der Kindheit, das plötzlich geöffnet wird, die Rückkehr an den verborgenen Ort des vergangenen Leidens, der Blick auf die Spuren der Ohnmacht, mit der das achtjährige Kind seinen Zorn in den Nachttisch geritzt hatte, entzündet eben dasselbe Gefühl der verzweifelten Wut erneut. Die zurückgelegte Zeit erlischt in diesem Moment, die geschichtliche Erfahrung zerrinnt. Als ob ein Druckausgleich stattfindet, saugt der geöffnete Raum der Vergangenheit alle Gegenwart in sich hinein – und die frühere Emotion entlädt sich jetzt, da ihr kein Anlass, kein Grund, mehr gegeben ist.²⁸

Viele der Opfer haben deshalb eine problematische Beziehung zu ihren Kindern, da man im guten Umgang mit Kindern innerlich gewissermaßen oft stillstehen muss, wenn man ihnen voll und ganz gerecht werden möchte. Und genau dieses Innehalten konnten viele wegen ihrer Vergangenheit nicht leisten. Stillstehen hätte den Kindern Anlass geben können, Fragen zu stellen, die sie nicht beantworten wollten.

Die aus der Ukraine stammende jüdische Musikerin Bella Liebermann schreibt von diesen Kindern, dass ihnen später die Erinnerung an eine stabile Kindheit und Jugend fehlte, die aber die Grundlage für eine gesunde Entwicklung der Psyche bildet.²⁹ Sie beobachtete bei den Kindern später im jugendlichen Alter vermehrt Identitätsprobleme. Diese seien immer dort entstanden, wo die Kinder noch im Kleinkindalter ihre Eltern entbehrten, weil diese ihnen zu wenig persönliche Aufmerksamkeit widmen konnten.³⁰

28 Carolin Emcke: *Stumme Gewalt*, S. 105.

29 Bella Liebermann: *Das Trauma der Holocaust-Überlebenden*, S. 55.

30 Vgl. Keilson: *Sequenzielle Traumatisierung bei Kindern*, S. 69fE

2. Das Schweigen der Täter

Schuldbewusstsein wird verdrängt

Das Schweigen der Opfer war aus einem Nicht-reden-Können entstanden, das der Täter aus einem Nicht-reden-Wollen. Der Münchener Psychologe Louis Lewitan bezeichnete dieses Verhalten der Täter und Mitläufer des Dritten Reichs als eine «Verschwörung des Schweigens». Man redet nicht davon, man fragt nicht. Das Prinzip des Verdrängens, Verleugnens, des Nicht-wissen-Wollens hat funktioniert. Das Schweigen geschah und geschieht im vollen Bewusstsein. Sie verschweigen, damit es nicht nach aussen dringt. Ein Täter gesteht selten im Nachhinein aus schlechtem Gewissen seine Tat. Schuldgefühle verspürt er nur, wenn er bei seinem Tun ertappt wird.

Führen wir uns vor Augen: Opfer wurde man im Nationalsozialismus meist zufällig. Es genügte die falsche Religion, der falsche Geburtsort, ein körperlicher Defekt oder eine abweichende politische Meinung. Täter oder Täterin hingegen konnte man nur aktiv werden, die Entscheidung zur Teilnahme am Verbrechen wurde, auch wenn es eine «Pflicht» zu erfüllen gab, von jedem selbst getroffen – sie ist daher auch von jedem selbst zu verantworten.³¹

Ein Mensch führt selten eine schlechte Tat mit fatalen Auswirkungen aus, ohne sich nicht vorher eine moralische Begründung dafür zurechtzulegen. Hat er sich eine Rechtfertigung erst einmal glaubhaft eingeredet, kann er sein eigenes Vergehen erfolgreich ausblenden und sich ohne spürbare Gewissensbelastung wieder dem Alltag zuwenden. So lässt es sich ohne grössere Probleme mit der verschwiegenen Last der Tat leben. Verdrängung ist der Vorgang, durch den eine innerseelische Belastung (ein Gedanke, eine Erinnerung etc.) ins Unbewusste abgeschoben und

³¹ Pohanka Reinhard: Pflichterfüller, S. 13.

von dort nicht mehr direkt ins Bewusstsein gelassen wird: Der ins Unbewusste verbannte Bewusstseinsinhalt teilt sich nach seiner Abspaltung nur indirekt durch verschiedenste körperliche Symptome, Versprecher oder Angst und Wunschträume mit.

In Anspielung auf einen NS-Verbrecher kommentiert die Psychoanalytikerin Thea Bauriedel: «Gewiss hat er Schuldgefühle gehabt, so wie die allermeisten Nazitäter. Und weil er Schuldgefühle hatte, habe er weitergemacht. Jede Wiederholung, jede Steigerung von Taten habe auch dazu gedient, das zuvor Geschehene zu legitimieren. Warum trete jemand nach, wenn der andere bereits am Boden liegt, obwohl das der menschlichen Natur widerspreche? Weil er auf die eigenen Schuldgefühle draufsteigt. Die Spirale dreht sich dann immer weiter aufwärts, bis man gar nicht mehr aufhören könne.»³²

Ich möchte an dieser Stelle wenigstens ein Beispiel anführen, das belegt, dass Schuldbewusstsein durchaus vorhanden war. Es gibt keinen Täter, der nichts von seiner Schuld weiss. Das macht folgendes Beispiel für Mitleid plausibel:

Adolf Eichmann wurde im Herbst 1941 auf Befehl des Gestapochefs Müller nach Minsk geschickt, um dort «praktische Erfahrungen für die Endlösung» zu sammeln. Darüber fertigte er zeitnah einen Bericht an:

Es war ein kalter und trüber Tag, als ich auf dem Gelände ankam, das das Einsatzkommando ausgewählt hatte. Mich fror, obwohl ich einen Ledermantel anhatte, der mir bis zu den Knöcheln reichte. Auf dem Gelände war ein grosser Graben ausgehoben. Es schien mir ein Panzergraben zu sein, und als ich hinzutrat, sah ich, dass der Graben schon gut zur Hälfte mit Leichen angefüllt war, mit nackten Leichen, Männern, Frauen, Greisen und Kindern. Dann führte man einen neuen Trupp Juden heran. Es mögen an die hundertfünfzig gewesen sein. Sie mussten sich in der Kälte nackt ausziehen und in den Graben auf die Leichen steigen. Das alles ging mit einer unheimlichen Ruhe vor sich. Niemand klagte, niemand weinte. Im letzten Augenblick, als

32 Claudia Brunner/Uwe von Seltmann: Schweigen die Täter, reden die Enkel, S. 167.

das Erschießungskommando die Maschinenpistolen bereits entscherte, sah ich, wie eine jüdische Frau ihr Kind – es mochte ein oder zwei Jahre alt sein – in die Arme riss und sich umdrehte, als wolle sie das Kind schützen. Das ging mir nahe. Ich wollte hinzuspringen, um das Kind zu retten, aber ich kam zu spät. Schon peitschten die Pistolenkugeln; das Kind wurde in den Kopf getroffen, und das Gehirn spritzte auf meinen Mantel. Ich bin dann mit meinem Fahrer in die Unterkunft gefahren, und wir haben das Blut und die Gehirnspritzer entfernt. Mir war klar, dass dies eine unmenschliche Lösung war, und ich fuhr sofort nach Berlin, um Müller zu melden, was ich erlebt hatte, und ihn zu fragen, ob es nicht möglich sei, eine humanere Methode anzuwenden...³³

Wie der spätere Eichmann-Prozess zeigt, gelang es den Tätern, den eigenen Schuldanteil zu verdrängen. Mit dieser Verhaltensweise konnten sie meist erstaunlich gut psychisch überleben. Unentdeckte Täter hatten oft ein normales Leben ohne sichtbare psychische Folgen führen können. Sie meisterten diese Lebenslügen viel besser als ihre Kinder, die gar nicht selbst am Holocaust beteiligt waren. Es ist bekannt, dass Täter und übrigens auch Mitläufer fast nie den Weg in eine psychologische Beratungspraxis oder in die Seelsorge fanden, um sich dort als Täter zu erkennen zu geben.

Der gleichnamige Sohn von Hitlers Stellvertreter Martin Bormann (der in den Nürnberger Prozessen in Abwesenheit zum Tod verurteilt wurde) fand durch seinen persönlichen Verarbeitungsprozess den Weg ins Priesteramt. Von dem israelischen Psychologen Dan Bar-On wurde er gefragt: «Hat Ihnen *einmal* jemand Gräueltaten gebeichtet, an denen er während des Vernichtungsprozesses beteiligt war?» Darauf antwortete Bormann:

Nein, daran kann ich mich nicht erinnern ... doch, Moment, es gab eine Situation, aber ich bin nicht sicher, ob es das ist, was Sie suchen. Er kam zu mir, kurz bevor er starb. In seiner Beichte sagte er mir, dass in all den Jahren ihm

33 Bericht von Adolf Eichmann von einer Reise nach Minsk Ende 1941 (Michael Horbach: So überlebten sie den Holocaust, S. 128f.).

die braunen Augen eines sechsjährigen Mädchens keine Ruhe gelassen hätten. Er war als Wehrmachtssoldat in Warschau während des Aufstandes im Ghetto. Sie hatten die Bunker zu räumen, und eines Morgens kam ein sechsjähriges Mädchen aus einem dieser Bunker zu ihm gelaufen und hielt ihm die ausgestreckten Arme entgegen. Er konnte sich noch an den Blick ihrer Augen erinnern, erschreckt und vertrauensvoll zugleich. Dann befahl ihm sein Vorgesetzter, sie mit dem Bajonett niederzustechen, was er auch tat. Er hat sie getötet. Aber der Blick in ihren Augen hat ihn sein Leben lang verfolgt. Und er kam zu mir, um es zu beichten. Er hat es zuvor nie jemandem erzählt.³⁴

Bar-On:

Sagen Sie, vielleicht können Sie mir helfen zu verstehen: Wieso waren es nur diese Augen? Warum erinnerte er sich nicht an die Augen von all den anderen, die er vielleicht auch getötet hat? Warum war er der Einzige, der gebeichtet hat? Was machten all die anderen mit den Augen der Kinder und Frauen, die sie hilflos anschauten, bevor sie getötet wurden? Können Sie mir sagen, wie er diese Erinnerung die ganze Zeit für sich behalten konnte?³⁵

Bar-On forschte bei seinen Deutschlandreisen in den 80er und 90er Jahren bei Priestern, Ärzten und Psychiatern nach Beichtsituationen von Nazitätern. Von 80 befragten Medizinern konnte keiner von einer solchen Beichte berichten.

Das berühmte Heidelberger Psychologenehepaar Alexander und Margarete Mitscherlich stellte in den 60er Jahren über den psychischen Gesundheitszustand der Deutschen fest: «Aus den Aufzeichnungen von über 4'000 Patienten geht hervor, dass wir nur extrem wenige Anhaltspunkte für den Zusammenhang ihrer gegenwärtigen Symptome mit Erlebnissen der Nazi-Zeit fanden. Deklarierte Nazis erschienen so gut wie nie.»³⁶

³⁴ Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 184.

³⁵ Ebd., S. 184.

³⁶ Uwe Petersen: Raum, Zeit, Fortschritt, S. 318.

Der Freiburger Psychoanalytiker Tilmann Moser resümiert Ende der 90er: «Es scheint so, dass wir uns damit abfinden müssen, dass die Täter und Mitläufer keinen Zugang zu Scham und Schuld gefunden haben.»³⁷

Der Münchener Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer kommt zu der Erkenntnis, dass es für den KZ-Mörder, der viele Menschen grausam getötet hat, oder für den KZ-Unternehmer, der vom Tod vieler Tausender profitiert hat, viel leichter ist, Schuld zu verleugnen und ein normales Familienleben zu führen, als es für die Opfer war, die meist unter schwersten Schuldgefühlen leiden, weil sie überlebt haben. Die Täter hatten nur mit ihrer Angst, ertappt zu werden, umzugehen.³⁸

Der Autor Norbert Lebert schreibt:

Kein Zugang zu Scham und Schuld: Vielleicht ist das eine Formel, mit der die 50er Jahre in Deutschland ganz gut zu beschreiben sind. Man arbeitete am Wiederaufbau, man vergnügte sich, man genoss nach langen dunklen Jahren das Leben. Viele Menschen erzählen, wie überrascht sie gewesen sind, dass es so schnell wieder aufwärtsgegangen ist, das hätten wir nie gedacht. Mein Vater hat sein Leben in den 50er Jahren als eine Art Rausch beschrieben: Die Lust zu leben war so gross, alles wollte man aufsaugen, bloss sich nicht mit irgendwelchen schweren Dingen belasten.³⁹

Der Preis dieser Euphorie war hoch. Aus vielen Gesprächen meiner seelsorgerlichen Tätigkeit weiss ich, dass die Kinder dieser Generation oft sehr darunter gelitten haben, dass sie zu ihren Eltern, speziell zu ihren Vätern, mit Fragen über Sinn und Werte im Leben nicht vordringen konnten. Zu ihren Fragen zählte eben auch die Frage nach der Lebenseinstellung ihrer Eltern in der NS-Zeit. Diese entschieden sich oft auf ganzer

37 Tilmann Moser: Dabei war ich doch sein liebstes Kind, S. 172.

38 Vgl. Wolfgang Schmidbauer im Interview in: Die Zeit, Ausgabe 13 (März 2009).

39 NorbertLebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 166.

Linie für ein Verschweigen und Blockieren entlarvender Fragen. Die Wut über diese überhebliche Sprachlosigkeit – auch das weiss ich aus vielen Gesprächen – drängte viele der 68er-Bewegung auf die Strasse und nicht selten auch zur Gewaltbereitschaft. Nicht die erlittenen oder ausgeübten Verbrechen der Eltern, sondern deren Verweigerung auf jedes Recht zu verstehen und zu verarbeiten und damit eine Chance zur Bewältigung zu bekommen, führte die Kinder in persönliche Konflikte, Wut, Depressionen, Lebensuntüchtigkeiten und Fehlentwicklungen mancher Art.

Rechtfertigungen

Der Tötungsapparat der Lager war in so viele «Scheiben» geschnitten, dass jeder *Schnittfeldverantwortliche* schlussendlich ein Argument dafür fand, selbst nicht verantwortlich gewesen zu sein, weil er nur zugeschnittene Aufgaben korrekt und gewissenhaft ausgeführt hatte. Der Mann auf der Rampe bei der Selektion hatte ja nur die körperliche Kondition des Einzelnen zu prüfen, der Mann im Versuchslabor war ja nur für den Teil der Diagnostik verantwortlich, der Mann in der Lageraufsicht war ja nur für Ordnung und Disziplin zuständig, ebenso die Frauen in der Desinfektionsbaracke nur für die Hygiene, bis hin zu den Wachpersonen am Ofen, die ja nur die Tür aufmachen bzw. schliessen mussten. Es handelte sich um ein System, das im Nachhinein vielen die Ausrede ermöglichte, nur ein kleines Rädchen im Getriebe gewesen zu sein, ohne eigene Verantwortung für das Töten gehabt zu haben. Jeder konnte es auf den anderen abschieben. Jeder konnte sich sogar als Opfer bezeichnen. Das war die Alltagserfahrung einer bürokratisierten und arbeitsteiligen Gesellschaft. Und dieses Bild entsprach der Rechtfertigung zahlreicher Täter und Mitläufer.

Martin Bormann, Sohn des Hitlersekretärs:

Ich habe im Nachhinein erfahren, dass Himmler einmal Zeuge bei solchen Massenerschiessungen im Baltikum war und das selber nicht ausgehalten hat, dass also doch irgendwo das Menschliche durchbrach und dass er dann als eine Reaktion darauf, diese Brutalitäten nicht ertragen zu können, dass Frauen und Kinder in die Grube geschossen wurden, die Erschiessungen eingestellt hat. Er hat ja wohl auch zuerst vom Kommandeur vorgetragen bekommen, dass die Soldaten das nicht aushalten. Das ist nicht Kampf, das ist Mord, Mord an Frauen und Kindern. Und das hält ein normaler Mensch nicht aus, vor allem nicht in dieser Häufung. Es gibt eine These oder Vermutung, dass diese Vergasungen, diese Techniken im Grunde genommen dazu dienten, die Tötung von den Mördern zu entfernen (abzuspalten), für die Mörder erträglicher zu machen. Dazu eine Analogie zum Krieg heute: Je weitertragend diese fürchterlichen Waffen sind, umso weniger erfährt der, der die Waffe auslöst, was er damit an Elend, Tod und Leiden verursacht. Wer in 10'000 Meter Höhe seine Bomben fallen lässt, sieht nicht, was da unten passiert.⁴⁰

So besehen diente die ausgeklügelte Tötungsmaschinerie nicht nur ihrem Hauptzweck, der Vernichtung von unschuldigen Menschen, sondern verhinderte auch das Entstehen von Schuldgefühlen bei den Einzelpersonen, die allesamt ihren Teil beitrugen.

Selbstmitleid, Opferrolle, Abschieben der Schuld auf andere

Die NS-Verbrecher und Mitläufer wollten von ihren Kindern lieber als *Opfer und nicht als Täter* gesehen werden. Darum verschwiegen sie nicht nur ihre Täterrolle, sondern sprachen auch gerne über ihre Leiden.

⁴⁰ Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 197.

Wie Jürgen Müller-Hohagen beschreibt, haben sie nach 1945 geradezu eine Kehrtwende gemacht von Mitmachern, Kollaborateuren, Tätern hin zu «Opfern»:

Sie haben sich das zunächst selbst eingeredet, danach ihren Angehörigen, ihren Kindern, ihrer Umgebung. Das war Verschweigen durch Legendenbildung. Die Umdeutung von Tätern und Tatbeteiligten zu vermeintlichen Opfern ist als einer der zentralen Vorgänge anzusehen, durch den reale Schuld geleugnet wurde und die nachfolgenden Generationen bis tief in die geistig-seelische Substanz hinein verwirrt wurden. Am Ende dieses Lügenprozesses steht das Bild auf Seiten der Nachgeborenen: ‚Opa war kein Nazi‘. Dadurch wurden sie erst recht zu Tätern, und das ausgerechnet noch ihren Kindern gegenüber, indem sie deren Wahrnehmung und Wahrheitsbezug nachhaltig störten oder gar zerstörten. Letztlich kamen sie dadurch noch mehr in die Eindeutigkeit der Zuordnung zur Täterkategorie, der sie eigentlich entfliehen wollten – und der sie zuvor vielleicht paradoxerweise nicht einmal so ausschliesslich angehörten.⁴¹

Immer wieder hört man von Seiten der Täter und Mitläufer zahlreiche Beschönigungen und Verharmlosungen, aber nur selten echte Betroffenheit, echte Eingeständnisse, klare Stellungnahmen gegenüber ihrer wie auch immer gearteten Beteiligung.

«Gegen ein schlechtes Gewissen hilft bekanntlich am besten ein schlechtes Gedächtnis, und das Gewissen ist sowieso nur eine leise Stimme im Innern – dort, wo die Akustik schlecht ist.»⁴²

Dieses Wegschieben der ersten Schuld beschreibt der bekannte Publizist Ralph Giordano als zweite Schuld. Diese zweite Schuld sei eine Schuld gegenüber den Opfern der Nazi-Herrschaft, aber auch eine Schuld gegenüber den eigenen Kindern und Kindeskindern. Giordano bezieht sich in seinen Überlegungen auch auf das erschütternde Buch von Peter Sichrovski, in dem Nachkommen von Nazis ihre Kindheit schildern.⁴³

41 Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 146.

42 Wilhelm Prasse: Vortrag für südwestdeutsche und Schweizer Quäker, auf dem Lindenberg 7.3.09.

43 Peter Sichrovski: Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien.

Martin Bormann Junior:

Ich bin mir heute ziemlich sicher, dass mein Vater alles oder fast alles wusste. Das kann ich mir nur so erklären,... dass Hitler für ihn so etwas wie eine Vaterfigur abgegeben hat. Ich aber glaube, dass der Mensch niemals so unfrei ist, dass er etwas Schuldhaftes tun müsste, sondern Verantwortung setzt den Begriff der Freiheit voraus. Mein Vater hat nie auch nur ein Wort von den Vernichtungen gesprochen. Die Mutter hat mit uns auch nie ein Wort darüber gesprochen. Das waren Bereiche, die wahrscheinlich tabuisiert worden sind, vielleicht aus dem Bemühen heraus, die Kinder nicht mit Dingen zu belasten, die in der Tat belastend wären.⁴⁴

Die Tochter eines SS-Mannes erzählt von ihrem Vater:

Er hat in der Ukraine Erschiessungskommandos geleitet. Auch nach seiner Entlassung zeigte er nur Selbstmitleid. Nie hat er etwas über seine Opfer gesagt. Er fand es nur völlig ungerecht, dass er verantwortlich gemacht wurde für die Menschen, die er getötet hatte. Er hat nicht einmal das Schicksal seiner Opfer anerkannt. Es gab überhaupt keine Anzeichen dafür, dass er sich irgendwo wegen seiner Taten schuldig fühlte oder darunter litt. Es gab überhaupt kein Anzeichen dafür. Das wäre das Einzige, was ich heute fragen würde, wenn er noch am Leben wäre.⁴⁵

Eine der unverschämtesten Selbstrechtfertigungen, die uns überliefert sind, sei an dieser Stelle angefügt. Dieser Satz ist von einer der letzten Mitarbeiterbesprechungen von Josef Goebbels überliefert: «Nun», sagte er leise, «das deutsche Volk hat sich dieses Schicksal selbst gewählt. Niemand hat es gezwungen. Es hat uns ja selbst beauftragt. Warum haben Sie mit mir gearbeitet? Jetzt wird Ihnen das Hälschen durchgeschnitten.» Dann hinkte Goebbels im korrekten dunklen Anzug mit blütenweissem Hemdkragen nach draussen, drehte sich in der Tür noch einmal um und sagte: «Aber wenn wir abtreten, dann soll der Erdkreis erzittern.»⁴⁶

44 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 182-203.

45 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-243.

46 Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 43.

Vorgeschobenes Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Familie

Ein oft verwendetes Argument für die eigene Partizipation am Genozid war die Sorge um die eigene Familie. Doch das Auslöschen fremder Familien, die als Rechtfertigung für das Morden herhalten müssen, legt eine enorme Erblast auf die Kinder der Täter.

Renates Vater war während des Krieges Einsatzgruppenleiter eines Erschiessungskommandos:

Mein Vater sagte, er hätte es für uns getan. Wenn er den Befehlen nicht nachgekommen wäre, hätten sie ihn erschossen, und dann wäre seine Familie hilflos zurückgeblieben. Das fand ich eigentlich das Schlimmste, wenn er sagte: Ich habe es für euch getan. Letztlich sagte er damit: Er habe all diese Leute getötet aus Liebe zu seiner Familie und zu seinen Kindern. Ich sagte ihm: ‚Wenn du nur gesagt hättest, du würdest es nicht tun.‘ Darauf sagte er: ‚Du hättest so gern einen Vater, der das getan hätte und dafür erschossen worden wäre‘. Ja, vielleicht hätte ich lieber einen solchen Vater.⁴⁷

Hier sind nur einige Beispiele für die Rechtfertigungen, deren sich die Täter bedienen:

- «Ich habe es zum Wohl für die Partei gemacht.»
- «Ich habe mein Versprechen gegeben.»
- «Keiner kann den Druck ermassen, unter dem wir damals standen.»
- «Wir müssen das Versagen unseres Landes von damals im europäischen Kontext sehen.»
- «Es haben damals ja alle mitgemacht.»
- «Wir hätten die Existenz unserer Familie gefährdet.»

⁴⁷ Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-243.

Grosser Bogen um die einzige Lösung: Schonungslose Offenheit

Es neigt immer die erste Generation nach dem Ende eines Schreckenssystems dazu, die Geister der Vergangenheit in ihren Gräbern zu lassen. Nur nicht an den vergangenen Verbrechen und Wunden rühren.

Nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Täter hat es geschafft, sich schonungslos und ohne Rechtfertigung der eigenen Schuld zu stellen. Nur mit einer solchen Haltung hätten sie Respekt bei ihren Kindern ernten und ihnen damit eine Brücke zur eigenen Lebensfindung bauen können.

Warum scheint es so unüberwindbar schwierig, sich der eigenen Schuld zu stellen? Im Fall des Holocausts liegt die besondere Schwierigkeit nicht im Verzeihen allein, sondern darin, dass die Schuld so «unverzeihlich» schlimm ist. Eine «unverzeihliche» Schuld aber kann und darf der Täter sich und anderen nicht eingestehen.

Somit ist er weitgehend unfähig, um Verzeihung zu bitten.

Die Tochter des Leiters eines SS-Erschiessungskommandos in der Ukraine wartete vergeblich auf einen Ausdruck von Schuldgefühl oder Reue für die Taten ihres Vaters. Ein einziges Wort hätte sie von der Last ihres inneren Gefängnisses befreit:

Ich glaube, es wäre für mich leichter gewesen, wenn mein Vater mir gesagt hätte, was er gemacht hat, wie er darunter gelitten hat und was er daraus gelernt hat. Und das ist eigentlich der wichtigste Punkt: Mein Gefühl, dass er überhaupt nichts gelernt hat, nichts aus seinem persönlichen Schicksal, nichts aus der politischen Entwicklung, nichts aus der Geschichte – überhaupt nichts hat er gelernt. Die Geschichte meines Vaters belastet mich deswegen bis heute noch viel mehr, als ich es bisher geahnt hatte. Ich führe oft innere Dialoge mit meinem Vater, Dialoge, die es ja nie gegeben hat, als er noch gelebt hat. Ich denke, dass er seine Rolle als Familienvater nur aufrechterhalten konnte, indem er seinen Kindern gegenüber sagte, er sei unschuldig und das Urteil sei ein Fehlurteil. Wenn ich nun also mit ihm rede, denke ich manchmal, er wür-

de vielleicht sagen, dass die Schuld, die er empfindet, zu gross ist, um sie uns gegenüber zu gestehen, im Gegensatz zu früher, als ich gedacht habe, dass er gar keine Schuld empfindet Also in den ‚Gesprächen‘ mit ihm habe ich die Vorstellung: Wenn er die Schuld übernimmt, kann sie auch von mir weggenommen werden. Und ich bin ganz sicher, dass ich ihn damals unterstützt hätte, wenn er mir gegenüber seine Schuld eingestanden und auch sein Mitleid für die Opfer gezeigt hätte. In meinen Phantasiegesprächen bekennt er sich zu der Schuld, vielleicht auch, weil ich hoffe, er würde dann sehen, was er durch sein Verhalten angerichtet hat, dass er mich, meine Geschwister und meine Mutter unglaublich belastet hat⁴⁸

Indem der Vater seine Schuld nicht eingestand, wurde sie zur Schuld seiner Tochter.

Fehlgeleitetes Gehorsamsverständnis

Nicht wenige der Täter haben in ihrer Kindheit selbst erlebt, dass Erwachsene willkürlich oder unberechenbar mit ihnen umgegangen sind: Das Ausgeliefertsein ist ihnen insofern nicht fremd. Als Kind mussten sie Gehorsam leisten und bekamen niemals Gelegenheit, diesen zu hinterfragen. Somit konnten sie kein gesundes Verhältnis zum Thema Gehorsam entwickeln.

Kinder lernen im frühen Lebensalter Gehorsam, damit sie zunächst einmal ungefährdet heranwachsen und später zunehmend Selbstbestimmung erlernen können. Ab einem bestimmten Alter aber beginnt eine Fehlentwicklung, wenn man einem Kind nicht die Freiheit zum straflosen Hinterfragen gibt. Wer früh lernt, den Gehorsam über die eigene Person und die eigenen Gefühle zu stellen, kann keine eigene autonome Persönlichkeit entwickeln und schiebt später die Verantwortung für das Böse

⁴⁸ Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-242.

der übergeordneten Person zu. Menschen, die so erzogen wurden, können perfekt mit dieser delegierten Verantwortung leben. Die Bandbreite der somit erreichten «Schizophrenie» reicht von der willenslosen Abspaltung der Gefühle bis hin zur perversierten Gewaltbereitschaft. Vor dem Hintergrund eines gebrochenen Verhältnisses zum Thema «Gehorsam» und der Abspaltung von Gefühlen vereinigen diese Menschen in sich Gesinnungen, die mit dem gesunden Menschenverstand niemals vereinbar sind.

Hält man sich diese Überlegungen vor Augen, dann waren die Verantwortungsträger im Dritten Reich oft durch ihre so geartete, gesplante Gefühlswelt für ihr heute so schwer nachvollziehbares Verhalten vorbelastet. Aus nicht hinterfragtem Gehorsam als oberstem Wert praktizierten sie im öffentlichen Leben eine andere Moral als zu Hause, ohne sich dieser Schizophrenie bewusst zu sein. Öffentlich überliess man die Bewertung der Moral der Obrigkeit, der man zu Gehorsam verpflichtet war. Nur im Privaten wurden die Werte ausgelebt, die dem normalen Moralkodex entsprachen. Die Widersprüchlichkeit verdrängte man. Der Gehorsam zum Führer als oberste nicht überbietbare und nicht hinterfragbare Gewissensinstanz bewirkte diese Spaltung, dass Menschen, die im privaten Bereich durchaus moralisch lebten, in ihrer politischen Karriere buchstäblich über Leichen gehen konnten.⁴⁹

Ein Einfallstor für fehlgeleiteten Gehorsam ist die Minderwertigkeit. Ein Mensch, der sich seines Wertes und seiner Identität nicht sicher ist, ist gefährdet. Minderwertigkeit ist auch immer ein Türöffner für Anmassung und Selbstüberschätzung. Zur Erhaltung dessen, worauf sie endlich stolz sein zu können vermeinen, sind diese Menschen geneigt, Dinge zu tun, die sie unter normalen Umständen nicht tun würden: Den Gehorsam hinterfragen sie nicht, wenn er ihnen Vorteile bringt. Aus der Minderwertigkeit heraus werden dann Rangordnungen erstellt, die definieren, was der

49 Raphael Gross: Anständig geblieben: Nationalsozialistische Moral.

Einzelne wert ist. Der Schritt von der Klassifizierung von Menschen bis zu ihrer Entwürdigung, zur Definition von Herren- und Sklavenrassen, ist klein. Die eigene Minderwertigkeit kann also in eine solche Anmassung führen, dass in Kategorien von Herren- und Sklavenrassen, von lebenswertem und lebensunwertem Leben, gedacht wird. Es wird bestimmt, welches Leben gefördert und welches eliminiert werden muss, weil es krank, schwach oder fremd sei.

Die Autobiografie des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höss verdeutlicht, dass es pflichtbewusste, autoritätsgläubige und zum gehorsamen Dienen erzogene Menschen waren, die sich einreden liessen, die Beseitigung von Millionen von Menschen würde einen Dienst an Volk und Vaterland bilden. Höss, ein durchschnittlicher Mensch, nicht böseartig, sondern ordnungsliebend, pflichtbewusst und ausgesprochen moralisch, gibt uns ein Beispiel dafür, dass auch private Integrität nicht vor Inhumanität bewahrt, sondern pervertiert und in den Dienst eines kollektiven Wahnsinns gestellt werden kann, ohne dass der Einzelne der Unmoralität seines Handelns gewahr wird. Gerade hierin besteht der Nährboden für den scheinbar unerklärlichen Fanatismus, mit welchem sich der Mensch, ohne es zu bemerken und ohne dabei dem privaten Moralkodex untreu zu werden, in den Dienst eines ‚höheren‘ Auftraggebers stellen kann, der ihn missbraucht.⁵⁰

Höss zelebrierte mit seiner Familie jeden Morgen die Morgen – andacht und hatte einige Tage lang Depressionen, nachdem seine Katze gestorben war (nachzulesen in seinen Tagebüchern), während er in seinem Berufsalltag die grauenhaftesten Hinrichtungen ohne jegliche Gewissensbisse mitverantwortete. Viele Naziverbrecher haben in Nürnberg und vor Gericht ausgesagt, sie hätten nur ihre Pflicht getan. Der einzelne Täter floh damit quasi in die Kinderrolle. Er stellte sich in den Schutz des «Übervaters».

50 Martin Broszat: Kommandant in Auschwitz. [Autobiografie von Rudolf Höss.]

Auch Eichmann brachte dieses Selbstverständnis zum Ausdruck: «Ich war nichts anderes als ein getreuer, ordentlicher, korrekter, fleissiger und nur von idealen Regungen für mein Vaterland, dem anzugehören ich die Ehre hatte, beseelter Angehöriger der SS und des Reichssicherheitshauptamtes...»⁵¹

Mit dem Beginn des Dritten Reichs wurde die deutsche Gehorsamstugend für pervertierte Ziele missbraucht. Die meisten Deutschen waren sich dieses Mechanismus nicht bewusst. So gerieten die sittlichen Grundbegriffe ins Wanken. An ihre Stelle traten nun aus pervertiertem Gehorsam entweder selbstquälerische Skrupel, die nie zur Tat führten (Mitläufer), oder aber verantwortungslose Skrupellosigkeit. Gerade die gehorsamen und pflichtbewussten Bürger wurden so zu Tätern. Sie haben Menschen ausgepeitscht, ausgehungert, ihnen Schmerzen zugefügt, sie auf Todesmärsche geschickt, sie mit Gewehrkolben niedergeschlagen, eingesperrt, in Ghettos gefeiert, bombardiert. Sie haben Mütter mit ihren Kindern auf den Armen erschossen.

Hitler selbst stand Pate für das übergeordnete personale Gewissen. Ihm gegenüber war blinder Gehorsam gefragt. Gegenüber dieser Gehorsamspflicht wurde das subjektive Gewissen als zweitrangig eingestuft. Der «Führer» konnte ja nicht irren.

Aus diesem uneingeschränkten Glauben an die Unfehlbarkeit des Führers heraus konnte Rudolph Höss in seinen autobiografischen Aufzeichnungen vermerken: Ich habe auch beobachtet, dass Frauen, die ahnten oder wussten, was ihnen bevorstand, mit der Todesangst in den Augen die Kraft noch aufbrachten, mit ihren Kindern zu scherzen. Eine Frau trat einmal im Vorbeigehen ganz dicht an mich heran und flüsterte mir zu, indem sie auf ihre vier Kinder zeigte, die sich brav angefasst hatten, um die Kleinsten über die Unebenheiten des Geländes zu führen: ‚Wie bringt Ihr das nur fertig, diese schönen, lieben Kinder umzubringen? Habt Ihr denn kein Herz im Leibe?‘... Ich erlebte auch,

51 Adolf Eichmann in autobiografischen Aufzeichnungen während seines Aufenthaltes in Argentinien 1950/60 (Michael Horbach, So überlebten wir den Holocaust, S. 114).

dass eine Frau aus der Kammer beim Zumachen ihre Kinder heraus – schieben wollte und weinend rief: ‚Lasst doch wenigstens meine Kinder am Leben‘. So gab es viele erschütternde Einzelszenen, die allen Anwesenden nahegingen. Im Frühjahr 1942 gingen Hunderte von blühenden Menschen unter den blühenden Obstbäumen des Bauemgehöftes, meist nichtsahnend, in die Gaskammern, in den Tod.⁵²

Der Kadavergehorsam des nationalsozialistischen Mitläufertums war der gesamtgesellschaftliche Ausdruck von Strukturen, die in der Familie und ihren patriarchalischen Erziehungsformen bereits angelegt waren.

«In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Erziehung von der als selbstverständlich geltenden obersten Sekundärpflicht des Gehorsams bestimmt. Ziel waren Anpassung und Unterwürfigkeit unter die jeweils gegebenen herrschaftlichen Strukturen in allen Bereichen der Gesellschaft, und Ungehorsam sollten schon die Kinder als Schuld erleben. Dazu diente die «schwarze Pädagogik⁴, die Dressur der ‚von Kindesbeinen an bösen⁴ Raubtiere mit Zuckerbrot und Peitsche, in der Regel durch den Vater, der auch juristisch berechtigt war, seine Kinder und seine Frau zu schlagen. So gab er weiter, was er selbst als Kind erfahren hatte: Schmerz, Trauer, Vertrauensverlust, Entwürdigung, Schuldgefühle und Angst, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Durch solche Beschämungen und Kränkungen wurden Trotz, Verstocktheit, Verbitterung, Hass, Rache und Rohheit begünstigt oder gar geschaffen, die sich dann auswirkten, wenn die ursprünglichen Opfer Gelegenheit bekamen, selbst zu Tätern zu werden. So wurde auch ich mit Rohrstock zu Hause und in der Schule erzogen, und man marschierte im Gleichschritt in der Hitlerjugend mit... Als Kind hatte ich ja – wie schon mein Vater – Mitgefühl nicht erlernt oder durch Schläge verlernt. Barmherzigkeit war schon vorher in der bürgerlichen Gesellschaft kein Wert und wurde im «Dritten Reich⁴ manchmal schon mit dem Tode bestraft, wenn es nur geäußert wurde. Ich schäme mich heute noch meines Erstaunens, als ein Freund ange-

⁵² Martin Broszat: Kommandant in Auschwitz, S. 194.

sichts einer Frau mit Judenstern zu mir sagte: ‚Die armen Juden!‘ So etwas hatte ich sonst weder gehört noch gefühlt und selbst kurz vorher eingestimmt in den Ruf ‚Jude, Jude!‘, den Spielkameraden erhoben, als auf der anderen Strassenseite ein jüdischer Junge mit gesenktem Kopf vorüberging.⁵³

Und die Tochter eines SS-Erschiessungskommandoleiters in der Ukraine kommentiert:

Mein Vater war ein richtig korrekter Beamter, der bestimmt nie eine Schummelei gemacht hat mit einer Reisekostenabrechnung oder Ähnlichem. Er hatte das preussische Pflichtbewusstsein. Vor Gericht hat er gesagt, er habe gewusst, dass es Unrecht war, aber alles andere wäre absurd gewesen, er hätte keine Möglichkeit gehabt, diese Befehle zu verweigern, die er bekommen hat und weitergegeben hat. Es ist dasselbe Pflichtbewusstsein, das sonst auch etwas Positives sein kann, das ihn aber in dieser Situation versagen lässt: Wenn der Staat mir befiehlt, egal, wie verbrecherisch es ist, dann tue ich es einfach, weil ich ein pflichtbewusster Beamter bin.⁵⁴

Die Theologin Dorothee Solle zieht daraus die Schlussfolgerung: «In unserer christlichen, deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts hat Gehorsam eine katastrophale Rolle gespielt. Ich vermute, dass wir heute als Christen die Pflicht haben, den Gehorsam überhaupt zu kritisieren, und dass diese Kritik radikal sein muss.»⁵⁵ Der Ausbruch der 68er Generation in den «Ungehorsam» sollte auch im Licht dieser Gedanken betrachtet werden.

53 Wilhelm Prass: Vortrag auf dem Grenztreffen Schweizer und südwestdeutscher Quäker auf dem Lindenberg am 7.03.09.

54 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-243.

55 Dorothee Solle: Phantasie und Gehorsam, S. 14.

Gefangen im abartigen Weltbild vom «perfekten Garten»

*Wenn der Mensch sich anmasst, eine Welt zu erschaffen,
in der das Böse eliminiert ist, dann richtet er eine Welt
des Schreckens ein, in der das Böse herrscht.*

Dierk Jüdisch, Psychoanalytiker⁵⁶

Adolf Hitler erklärte im April 1943 dem ungarischen Reichsverweser von Horthy:

Sie (die Juden) sind wie Tuberkelbazillen zu behandeln, an denen sich ein gesunder Körper anstecken kann. Das ist nicht grausam, wenn man bedenkt, dass sogar unschuldige Naturgeschöpfe wie Hasen und Rehe getötet werden müssen, damit kein Schaden entsteht. Weshalb soll man die Bestien, die uns den Bolschewismus bringen wollen, mehr schonen?⁵⁷

In einer Rede 1943 ertete Heinrich Himmler von niemandem Widerspruch, als er sagte:

Ich will hier vor Ihnen in aller Offenheit ein ganz schweres Kapitel erwähnen... Ich meine jetzt die Ausrottung des jüdischen Volkes... Von Euch werden die meisten wissen, was es heisst, wenn hundert Leichen beisammenliegen, wenn fünfhundert da liegen oder wenn tausend da liegen. Das durchgehalten zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.⁵⁸

56 Dierk Juelich, zitiert nach Helmut Schreier: Das Echo des Holocaust, S. 101.

57 Adolf Hitler zu dem ungarischen Reichsverweser von Horthy am 17. April 1943 (Michael Hobach, So überlebten sie den Holocaust, S. 296).

58 Heinrich Himmler: «Posener Rede» vom 4.10.1943, aus: <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/posener/index.html> [zuletzt aufgerufen: 28.11.2012].

Es ist verblüffend, wie Himmler hier auch implizit zum Schweigen der Täter aufruft! Jürgen Müller-Hohagen kommentiert:

Diese Menschen waren verschmolzen mit der «Vision des Gärtners'. Die ganze Gesellschaft sei nach dem Modell eines perfekten Gartens zu gestalten und alles Störende wie Unkraut auszurotten. Mit dieser Vision verschmolzen zu sein bedeutet den Einsatz der ganzen Person für dieses Ziel, und hier geht es aber, wie das Bild des perfektionistischen Gärtners anspricht, um Vernichtung.⁵⁹

Der polnisch-britische Soziologe Zygmund Baumann bringt es auf den Punkt:

Der moderne Genozid ist ein Element des «Social Engineering'. Die Beseitigung des Störenden sei eine Notwendigkeit, die sich aus der übergeordneten Zielsetzung ergibt. Diese Zielsetzung ist die Vision einer besseren, von Grund auf gewandelten Gesellschaft. Der moderne Genozid ist ein Instrument des ‚Social Engineering', mit dem eine soziale Ordnung etabliert werden soll, die dem Entwurf einer perfekten Gesellschaft entspricht [...] Das ist [...] die Vision des Gärtners, nun allerdings über die ganze Welt gelegt [...] Dieser Gärtner hasst das Unkraut, das Hässliche inmitten des Schönen, die Unordnung inmitten der Ordnung [...] Nicht als solches muss das Unkraut ausgerottet werden, sondern weil es die schönere Ordnung des Gartens verhindert [...] Der moderne Genozid, wie die moderne Kultur allgemein, ist eine gärtnerische Tätigkeit, sozusagen eine gärtnerische Pflicht innerhalb der gesamtgestalterischen Aufgabe [...] Alle Vorstellungen von einer Gesellschaft als Garten verknüpfen bestimmte soziale Gruppen mit dem Begriff Unkraut: Unkraut muss ausgesondert, gebändigt, an der Ausbreitung gehindert werden, von der Gesellschaft ferngehalten, und wenn dies nichts nützt, vernichtet werden.⁶⁰

⁵⁹ Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 207.

⁶⁰ Zygmunt Baumann: Moderne und Ambivalenz, S. 106ff.

Jürgen Müller-Hohagen bemerkt dazu:

Es ist ein erschreckendes Bild. Wir lieben Gärten, finden sie schön – und dann diese Nähe zum Holocaust? Aber dafür spricht nicht nur, dass mit dem Ungeziefervertilgungsmittel *Zyklon B* Menschen vernichtet wurden, sondern das Projekt eines sauberen Gartens hat wirklich viel mit den Vorstellungen zu tun, die visionäre Gewaltherrscher von Staat und Gesellschaft haben. Dann liegen aber Horror und Normalität eng beieinander, der Horror, der den ‚Schmutzigen‘ von denen bereitet wird, die sich für berechtigt halten und die Macht haben, zwischen ‚Saubere‘ und ‚Schmutzig‘ zu unterscheiden und vorzugehen wie ein Gärtner angesichts von Kräutern und Unkräutern [...] Diese Bilder vom Gärtner helfen mir, manches Monströse eher zu begreifen, manches auf den ersten Blick nur monströs wirkende und doch von ‚normalen‘ Leuten Bekannte, die Nähe von Kultur (edel auftretend) und bürokratisch organisiertem Massenmord, von Normalität und Terror [...] Wie können Menschen derartige Grausamkeiten gegen Mitmenschen verüben? Wie kann sich die Sozialisation von ansonsten durchaus oder sogar sehr ‚normalen‘ Menschen zu Teilhabern an dieser ‚gärtnerischen Vision‘ gestalten? Die Vision des Gärtners, die man als kalt missverstehen könnte, hilft gerade, von den falschen Fragestellungen abzusehen, also Nazi-Täter nicht mehr bevorzugt nach dem Modell des Triebtäters begreifen zu wollen, sondern nach dem eines beflissenen Gärtners.⁶¹

Die Vorstellung vom verwahrlosten ungepflegten Garten wurde spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts greifbar, als die ärmsten ostjüdischen Emigranten auf der Flucht vor den Pogromen des russischen Zaren die Ostgebiete besiedelten. Sie galten als rückständig, schmutzig, unkultiviert und als Habenichtse. Der Krieg festigte dieses Bild als zu unterwerfenden und anschließend zu kultivierenden Raum gleich einem ungepflegten, dringend zu bearbeitenden Garten.⁶² Zum perfekten Garten gehörte konse-

61 Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 296-298.

62 Vgl. Sarah Jansen: «Schädlinge». Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts 1840-1920.

quenterweise die Vorstellung einer ethnischen Flurbereinigung, die besonders von Medizinem und Sozialhygienikern verbreitet wurde.

Schon seit 1915 breitete sich die Vorstellung aus, die zu annektierenden Gebiete auch ohne deren Bevölkerung zu übernehmen. Eine entfernte Verwandte Heinrich Himmlers, die Lehrerin Marianne Nässl, schrieb 1926 an den jungen Mann, dass es ihr ureigener Wunsch sei, dass das deutsche Volk gesunde und gereinigt werde von all dem Ungeziefer und den schlechten Elementen, die dazwischenstecken, damit es wieder voll und ganz seinen Platz ausfülle in der Welt und die Stellung einnehme, die ihm unter den Völkern gebührt. ‚Aber mit diesem Judengesindel durchsetzt, wie es heute ist, ist ja kein Aufkommen möglich‘.⁶³

So forderte in einer im Mai 1940 verfassten Denkschrift der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, dazu auf, den «ganzen Völkerbrei des Generalgouvernements» aufzulösen, die «rassistische Siebung durchzuführen», die «rassisch Wertvollen aus diesem Brei herauszufischen». In einer Sitzung von Verwaltungsbeamten vom 11. März 1942 meinte Hans Frank, Generalgouverneur der besetzten polnischen Gebiete, dass man zwar in der Anfangsphase die polnische Bevölkerung noch als Arbeitskräfte brauche, nach dem gewonnenen Krieg aber könne «aus den Polen und Ukrainern und dem, was sich sonst noch herumtreibt, Hackfleisch gemacht werden».⁶⁴ In einer Ansprache vor SS-Führem am 24. April 1943 konnte Himmler Fortschritte verkünden: «Wir haben die Blutsfrage als erste wirklich in die Tat umgesetzt. [...] Das ist genauso, wie sich jeder entlaust, sobald er das kann. Das ist aber keine Weltanschauungsfrage, dass man die Läuse wegtut, sondern das ist eine Reinlichkeitsangelegenheit. Genauso ist der Antisemitismus [...] eine Reinlichkeitsangelegenheit, die ist ja bald ausgestanden. Wir sind bald entlaust, und dann ist es vorbei – in ganz Deutschland.»⁶⁵

63 Katrin Himmler: Die Brüder Himmler, S. 116.

64 Ebd., S. 223.

65 Ebd., S. 225.

Wie kommt es, dass *ein guter* Mensch nur einen ganz kleinen Schritt tun muss, um sich plötzlich auf der Seite des Bösen zu befinden?

Das Böse kann sein Werk nur tun, wenn es sich uns in der Gestalt des Guten, des Edlen und des Notwendigen nähert und wenn dies in so kleinen Teilschritten geschieht, dass die Rechtfertigung der kleinen Einzeltat die Sicht für das Schreckliche der ganz grossen Tat verblendet. Die Menschen, die das Böse tun, brauchen für ihr Handeln immer einen sie rechtfertigenden «ethischen» Grund, den sie «höher» bewerten können als die verwerfliche Tat, die sie gerade ausführen. Diese Tat wird dann in ihren Augen notwendig, muss tapfer durchgestanden werden, um diese gesteckte höhere Ebene zu erreichen. Genau das war beim Genozid des Dritten Reichs der Fall. Es gab einen «guten», von vielen nachvollziehbaren Leitgedanken nach dem Motto: «Wir brauchen eine starke, reine, von aller Zersetzung befreite Rasse. Wir streben den perfekten, von Unkraut befreiten Garten an. Nur mit diesem grossen und edlen Ziel vor Augen können wir uns zu der Führungsnation entwickeln, die wir sind.» Dieser Gedanke klang in vielen Ohren edel, wertete das im Keller befindliche Selbstwertgefühl einer Nation auf und erhob eine resignierte Volksseele.

Etwas differenzierter sieht es der SS-Abwehroffizier Hans Georg Klamroth nach seiner Begegnung mit einer 22-jährigen vielsprachigen russischen Spionin aus Leningrad. Im November 1942 schreibt er in sein Tagebuch:

Ganz appetitlich anzusehen, dieses Mädchen. [...] Da die Vertreter der russischen Intelligenz dünn gesät sind, halte ich es für falsch, die vereinzelt Pflanzen dieser höher entwickelten Gattung, selbst wenn sie zur Zeit noch giftig sind, ohne weiteres auszujäten, sondern möchte versuchen, sie durch Fremdbestäubung zur Mutation zu bringen. [...] Diese Züchtungsversuche begegnen zwar höheren Orts vorläufig noch erheblichem Misstrauen, aber ich bin entschlossen, [...] Vorschläge für gleichgerichtete Versuche zu machen.⁶⁶

⁶⁶ Wibke Bruhns, *Meines Vaters Land*, S. 323.

Die Naziverbrecher hatten mit diesem höheren Ziel ihr verwerfliches Handeln sich selbst gegenüber legitimiert. So war das Ziel des «perfekten Gartens» wichtiger als der Schmerz, ein anmutig aussehendes Unkraut auszureissen, das durch seine Vermehrung den ganzen edlen Garten zerstören konnte. So mussten die Juden dran glauben, wenn es um die Reinerhaltung der nordisch-arischen Rasse ging, so musste die subjektive Gewissensbefindlichkeit zurückgestellt werden, wenn es um die Erhaltung der höheren Ordnung ging: den unbedingten Gehorsam dem Führer gegenüber.

Dabei dachte man nicht an das Verwerfliche eines Genozids. Der Massenmord diente einem guten Zweck. Viele kleine Schritte der Rechtfertigungen führten somit zur Blindheit für die perverse Fratze des schrecklichsten Massenmords der Geschichte.

Es war für mich faszinierend und zugleich erschreckend, diese kleinen Schritte in Richtung Perversion an den Biographien der prominentesten Nazitäter festzumachen. Die Schritte waren klein genug und die einzelnen Rechtfertigungen nachvollziehbar genug, dass sie gereicht haben, den Weg in die falsche Richtung abzuschreiten. Keiner von ihnen wäre in diese Richtung mit einem einzelnen grossen Satz gegangen.

So waren viele der prominenten Naziführer in ihrer Jugend eher ängstliche, religiös geprägte Knaben mit einem überdurchschnittlich sensiblen Gewissen.

Die Tagebücher Himmlers, des prominentesten Massenmörders der Nazis, lohnen unter diesem Aspekt gelesen zu werden. So brachte ihn zum Beispiel das Mensuren schlagen in seiner schlagenden Verbindung in Konflikt mit seinem Glauben. Er war tief verunsichert, ob dieses Ritual vor der Kirche nicht als Sünde galt. Darüber führte er viele Gespräche mit seiner Familie und mit seinen Freunden. Er mahnte sich in seinen Tagebüchern ständig selbst, die Gebote zu halten, um aus sich einen «guten Menschen» zu machen. Sexuelle Erfahrungen vor der Ehe lehnte er kategorisch ab. Der Verzicht auf körperliche Liebeserfahrungen mit dem

weiblichen Geschlecht fiel ihm schwer, aber er hielt es durch, um seiner Persönlichkeit keinen Schaden zuzufügen.⁶⁷

So haben diese Menschen eine Meisterschaft darin entwickelt, ihr Gewissen täglich in kleinen Schritten abzustumpfen mit der Rechtfertigung einer höheren Moral, der es wichtiger ist zu folgen und derentwegen man die kleinen täglichen Morde und Perversitäten hinnehmen muss. Die meisten Nazi-verbrecher haben sich für durchaus sehr moralisch gehalten. Sie hatten den besseren Gehorsam dem Führer gegenüber gezeigt als die anderen. So sind einige von ihnen noch mit erhobenem Haupt als vermeintliche moralische Vorbilder bei den Nürnberger Prozessen aufgetreten.

Im März 1945 stehen die sowjetischen Truppen vor Wien. Einkesselte von sowjetischen Stosstruppen und unter dem ohrenbetäubenden Lärm der fallenden Bomben, hinterlässt der Reichsleiter Baldur von Schirach in einer Rede vor geladenem Festpublikum sein Vermächtnis, indem er die Worte von Moritz von Schwind zitiert: «Das Schöne ist das Aller-notwendigste auf der Erde, das sei unser Credo. So wahr uns Gott helfe.»⁶⁸ Sein Sohn kommentiert:

Alle diese gekonnten Handküsse, die austarierten Sitzordnungen, die nie vergessenen Blumensträuße, das artige Zerlegen von Artischockenköpfen, das arkanische Wissen um Anreden waren nichts wert, als es darum ging, das Gewissen zu schärfen und Mitmenschlichkeit zu beweisen. Die formvollendeten Manieren der Kriegsverbrecher und Rassisten konnten die Blutstropfen auf den massgefertigten Glacéhandschuhen, Frackhemden und Gamaschen nicht unsichtbar machen; die geschliffenen Manieren erschienen mir, gerade wegen der Kultur und Bildung, die sie hervorgebracht und die so kläglich versagt hatten, besonders verwerflich.⁶⁹

67 Katrin Himmler: Die Brüder Himmler, S. 77-78.

68 Richard von Schirach: Der Schatten meines Vaters, S. 373.

69 Ebd., S. 311.

Bis unmittelbar vor dem Totalzusammenbruch war die Elite gefangen in dieser Lebenslüge, und nicht wenige Nazigrößen konnten sich auch nach dem Krieg, bekleidet mit einer Fülle guter Manieren und eingehüllt in ausgeprägter humanistischer Philosophie, unbemerkt wieder hohe Posten sichern.

3. Das Schweigen der schweigenden Mehrheit

*An allem Unrecht, das geschieht, ist nicht nur
der schuld, der es begeht, sondern auch der,
der es nicht verhindert.*

Erich Kästner

Trifft die vielen Mitläufer, diejenigen, die selbst nicht gemordet, das Morden aber ohne Widerstand zugelassen haben, keine Schuld? Im rechtlichen Sinne gibt es keine Kollektivschuld. Schuldig macht sich jeweils ein Einzelner, der das Recht bricht. In politischer Hinsicht dagegen existiert kollektive Schuld im Sinne einer kollektiven Haftung. Die Mitläufer tragen eine moralische Mitverantwortung, da ohne sie die Verbrechen nicht hätten ausgeführt werden können. Ein Land oder ein Volk, das dem Totalitarismus anheimgefallen ist und nicht dagegen Widerstand leistet, macht sich durch seine bewusst oder unbewusst gewählte Ohnmacht (mit)schuldig. Dies aber nicht im rechtlichen Sinn, sondern eben im politischen.⁷⁰

Als am 9. November 1938 in Deutschland die Synagogen brannten, war dies ein erster trauriger Höhepunkt der Judenverfolgung im Dritten Reich. Dieser antisemitische Ausbruch kam nicht aus heiterem Himmel. Vielmehr reichen seine Wurzeln bis ins Jahr 1933 – und weit darüber hinaus. Von welchem Hinsehen oder Nicht-Hinsehen, Handeln oder Nicht-Handeln an begann die Sphäre individueller und kollektiver Schuld?

Dorothee Solle schreibt:

Verstrickt waren schliesslich alle, die nicht Widerstand leisteten, eingebunden in die verschiedensten Formen des Mitglaubens, Mitmachens und Mitprofitierens. Und zu diesen Mitläufern im weiten Sinne des Wortes gehörten auch alle die, welche die Kunst des Wegsehens, Weghörens und Stummbleibens

⁷⁰ Vgl. Das Böse bleibt Gespräch mit dem Philosophen Saner, Basler Zeitung, 6. August 2005, S. 7.

eingeeübt hatten. Es ist viel gestritten worden über kollektive Schuld und Verantwortlichkeit. Mein Grundgefühl ist eher das einer unauslöschlichen Scham: zu diesem Volk zu gehören ... Diese Scham veijährt nicht, ja sie muss lebendig bleiben.⁷¹

Hunderttausende haben in Nazi-Deutschland und in den umliegenden Ländern geschwiegen oder mitgemacht, obwohl sie eigentlich spürten, dass es nicht richtig ist. Wenn genug Druck da ist und der Mensch um sein Leben bangt, wird er sich beugen. Manchmal reicht schon die Angst um die materielle Existenz aus, sich dem Diktat der Gewalt zu beugen.

Die häufigste Haltung, die sich aus einer Ohnmachtserfahrung ableitet, ist die Haltung der Regression. Regression meint hier, sich mit den Umständen abzufinden, weil man sie als nicht veränderbar einschätzt und folglich durchaus aktiv unterstützt: Es ist eine besondere Form der Aktivität, die aus einer paradoxerweise passiven Haltung entsteht. Der Regressive selbst ist sich seines Rückzuges oft *nicht bewusst*. Der Rückzug geschieht jedoch bereits durch die bewusste Anerkennung der Verhältnisse. Die Verantwortung wird weiterdelegiert. An ihre Stelle treten Pflichterfüllung und Gehorsam (Opportunismus, Anpassung). Die Mehrheit der Bürger des Dritten Reichs wählte die Anpassung zu ihrer Überlebensstrategie.

Die vielen Mitläufer setzten sich mit den Verhältnissen nicht auseinander, leisteten keinen Widerstand und zogen sich mit ihren Werten in ihr Privatleben zurück. Zu den politischen Umständen schwiegen sie und nahmen diese somit als gegeben an. Diese Strategie der Beschränkung der Werte auf das Privatleben wurde nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs nicht hinterfragt und in ihrer verheerenden Wirkung auf die nächsten Generationen völlig unterschätzt. Den Angepassten wurde nicht klar, dass sie sich nicht einfach so als unbelastet darstellen konnten. Die Mehrheit der so gearteten Mitläufer schlüpfte nach dem Krieg in eine Art

⁷¹ Dorothee Solle: Gegenwind. Erinnerungen, S. 34.

Opferhaltung, sobald sie sich den unbequemen Fragen ihrer Kinder über ihr Schweigen gegenübergestellt sah. Auf ihre kritischen Fragen («Warum habt ihr nichts getan? Warum habt ihr mitgemacht? Warum habt ihr euch nicht gewehrt?») bekamen die Kinder der Mitläufer oft konfrontative oder unbefriedigende Antworten, meistens mit folgendem Tenor: «Ihr habt ja gar keine Ahnung davon, wie das damals wirklich war.» Eine selbstkritische Reflexion war nicht angesagt.

Die Redewendungen vom «kleinen Mann», die Propagierung der Ohnmacht des Einzelnen («wir konnten ja doch nichts tun»), die Haltung des «wir hier unten – die da oben» war eine Entschuldigung, die sich schwer anfechten liess.

Auf diese Weise blieb für viele der Nachfolgegeneration die entscheidende Frage unbeantwortet: Wie haben die Grosseltern, die immer ihren menschlichen Anstand in der Zeit des Nationalsozialismus betonten, diesen Anstand vereinbaren können mit einer verbrecherischen Ideologie?

Prof. Dr. Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, schreibt über Mitläufer:

Und diese waren entweder in der inneren Emigration gewesen, hatten nach ihren Aussagen Hitler und die Nazis schon immer abgelehnt und verachtet, wären insgeheim auf der Seite des Widerstandes engagiert und hätten das Ende des Nationalsozialismus herbeigesehnt. Das berührte ihre Überzeugung nicht, dass man dem Vaterland bis zum Äussersten dienen müsse, auch wenn Verbrecher an der Regierung waren. Und deshalb hatten sie zur Verteidigung des NS-Regimes bis zuletzt ihre patriotische Pflicht getan. All die Genossen aus Überzeugung, aus Opportunismus und Feigheit schwiegen ab 1945. Sie machten sich und andere glauben, ihr Idealismus, der sie zu Hitler geführt habe, sei missbraucht worden, sie hätten immer nur das Gute gewollt, von den Verbrechen des Regimes nie etwas gewusst, und sie fühlten sich betrogen. Damit gab es nur Opfer... Es wurde zur Lebenslüge einer Generation, die zur Erklärung allen Übels immer auf eine kleine Gruppe von Bösewichten um Hitler verwies, die für alles verantwortlich gewesen sei, die dem deutschen

Volk Gewalt angetan habe, das nichts habe machen können gegen die verbrecherische Minderheit, die alle ins Unglück gestürzt habe. Die Lockungen der nationalsozialistischen Ideologie waren so vergessen wie die Leiden derer, die aus rassistischen, politischen und religiösen Gründen verfolgt worden waren, an deren Ausgrenzung sich eben die Mehrheit der Mitläufer beteiligt hatte: Juden und Sinti und Roma, Kommunisten und Zeugen Jehovas, Polen und Angehörige anderer Völker, die offiziell als minderwertig galten und deren Versklavung und Vernichtung man gleichgültig hinnahm. Wie die Lockungen vergessen und verdrängt waren, so wurden der Zwang und der Druck des Regimes zur Erklärung für alles beschworen, als habe der Terror von Anfang an bestanden und sei nicht erst durch die Begeisterung der einen und die Hinnahme der anderen ermöglicht, ausgedehnt und verfestigt worden.⁷²

Als nach 1935 die Nürnberger Rassengesetze die schrittweise, systematische Ausgrenzung der deutschen Juden aus der Gesellschaft anstießen, war mit Missbilligung seitens breiter Bevölkerungskreise nicht zu rechnen. Die Mehrheit tolerierte zumindest die Ziele der Judenpolitik, diese erst aus der Gesellschaft und dann aus Deutschland hinauszudrängen. Man wagte weitgehend nicht, die vorhandenen Vorbehalte gegen die gewalttätige Art des Vorgehens öffentlich zu äussern.

So entstanden die fließenden Übergänge zwischen Tätern, Mitwissern, Nutzniessern und Mitläufern, die ein gutes Funktionieren des destruktiven Massnahmenpakets sicherstellten, und so war es gerade die weitaus grösste Zahl der Mitläufer, die die Pläne der Täter erst zum Erfolg brachten. Ohne die vermeintlich harmlosen Mitläufer hätte gar nichts funktioniert. Die Rolle der Mitläufer als eigentlicher Stützen des Systems darf niemals verharmlost werden. Das wie auch immer geartete Einverständnis des Einzelnen machte die mörderischen Konsequenzen überhaupt erst möglich.

⁷² Wolfgang Benz: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 95, sowie Claudia Brunner/Uwe von Seltmann, Schweigen die Täter, reden die Enkel, S. 175-179.

Diese starke Mitverantwortung an den Verbrechen des NS-Systems gerade derer, die sich später als unschuldige Unbeteiligte und Opfer missbrauchten Vertrauens bezeichneten, wird gerade durch die in letzter Zeit zahlreich erschienenen persönlichen Erlebnisberichte immer klarer belegt. Da geht es um die Beschreibung von Denunzierung, Neid, Habgier, Opportunismus, Egoismus, Mitläufertum oder ums Wegschauen. Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen, profitierten vom Raub des jüdischen Eigentums, praktisch jeder Deutsche profitierte von der Ausbeutung der besetzten Gebiete Osteuropas, wo man nicht selten so viel nahm, dass man die Ausgeraubten unweigerlich dem Hungertod überliess. Und auch der systematische Raub des Eigentums der jüdischen Mitbevölkerung begann nicht erst mit dem formalen Wegnehmen durch Staatsbedienstete. Die den Juden vor den Deportationen gezahlten Hungerlöhne für die von ihnen geleistete Zwangsarbeit konnten nicht ansatzweise den täglichen Bedarf decken. Dadurch waren die meisten – wenn nicht alle – Juden gezwungen, ihre Habe zu überkauften Preisen auf dem Schwarzmarkt gegen Nahrung zu versetzen. Die Profiteure dieser ersten Stufe der Enteignung waren unzählige Deutsche, die sich am Elend ihrer Mitmenschen bereicherten. Auch kann sich niemand damit herausreden, dass er von alledem nichts gewusst habe. Praktisch jede Familie hatte einen Vater, Ehemann oder Sohn in Osteuropa, der von den Zuständen berichten konnte. Berücksichtigt man noch die Berichte von Nachbarn und die allgemeine Verbreitung von Nachrichten aus den besetzten Gebieten – die ja für die Menschen an der «Heimatfront» immer von hohem Interesse waren –, dann kann es keinen Zweifel daran geben, dass die radikale Plünderung der besetzten Gebiete zugunsten der deutschen Bevölkerung ein *offenes* Geheimnis war.

Das Dilemma aber besteht darin, dass man juristisch gesehen all die Profiteure und Nutzniesser sowie Mitläufer nicht als Täter kategorisieren kann, da es ja laut juristischer Festlegung nur der Täter sein kann, der eine Straftat begangen hat. Wer unter Einbezug der Mitläufer die gesamte Be-

völkerung zu Tätern erklärt, erklärt auch wieder nichts.⁷³ Dennoch müssen wir jenseits juristischer Festlegungen und Beschränkungen in unserem Kopf und in unserem Herzen den Täterbegriff von der rein strafrechtlichen Definition loslösen. Nur so kriegen wir den Blick frei für die moralische Mitverantwortung der Mehrheit des deutschen Volkes.

Martin Buber sagte anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 1953:

Wenn ich an das deutsche Volk der Tage von Auschwitz und Treblinka denke, sehe ich zunächst die sehr vielen, die wussten, dass das Ungeheure geschah, und sich nicht auflehnten; aber mein der Schwäche des Menschen kundiges Herz weigert sich, meinen Nächsten deswegen zu verdammen, weil er es nicht über sich vermocht hat, Märtyrer zu werden. Sodann taucht vor mir die Menge all derer auf, denen das der deutschen Öffentlichkeit Vorenthaltene unbekannt blieb, die aber auch nichts unternahmen, um zu erfahren, welche Wirklichkeit den umlaufenden Gerüchten entsprach; wenn ich diese Menge im Sinne habe, überkommt mich der Gedanke an die mir ebenfalls wohlbekannte Angst der menschlichen Kreatur vor einer Wahrheit, der sie nicht standzuhalten können fürchtet. Zuletzt aber erscheinen die mir aus zuverlässigen Berichten an Angesicht, Haltung und Stimme wie Freunde vertraut Gewordenen, die sich weigerten, den Befehl auszuführen oder weiterzugeben, und den Tod erlitten oder die erfuhren, was geschah, und weil sie nichts dagegen unternehmen konnten, sich in den Tod gaben. Ich sehe diese Menschen ganz nah vor mir, in jener besonderen Intimität, die uns zuweilen mit Toten, und mit ihnen allein, verbindet; und nun herrscht in meinem Herzen die Ehrfurcht und die Liebe zu diesen deutschen Menschen.⁷⁴

Das Bestehen eines jeden gesellschaftlichen Systems ist nur dann gewährleistet, wenn es von einer Unzahl sich ergänzender Willensentschei-

73 Vgl. Michael Wild: Nachwort [in Katrin Himmler: Die Brüder Himmler], S. 295 ff.

74 Verleihung des Friedensnobelpreises am 27. September 1953 in der Paulskirche Frankfurt a.M., erschienen im Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1953.

dungen getragen wird. Die Schweigenden, die Mitläufer, sind es, welche die politischen Eliten erhalten. Diese tausendfache individuelle Akzeptanz oder Gleichgültigkeit ist es, die den Erfolg der Schreckensherrschaften gewährleistet. Diese Wahrheit gilt nicht nur in Bezug auf das Dritte Reich, sondern auch in Bezug auf die DDR. Ohne die stillschweigende Billigung der schweigenden Mehrheit hätten das Schreckenssystem Hitlers und die Diktatur der SED niemals funktionieren können. Man kann die Mitschuld der Mitläufer, zu denen die meisten unserer Vorfahren gehörten, nicht schwer genug gewichten.

Der mutige Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer spürte diese Schuld und schrieb am 20. Juli 1944 resigniert und von grossen Selbstzweifeln geplagt seinen Beitrag «Stationen auf dem Wege zur Freiheit»:

Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?⁷⁵

Diese Haltung des schweigenden Mitläufertums hörte nach dem Krieg nicht auf. Arthur von Schirach, Sohn des Kriegsverbrechers Baldur von Schirach, zeichnet die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit in den fünfziger Jahren nach:

«Dass Ansbach eine ‚braune Hochburg‘ gewesen war, erfuhr ich in all den Jahren meiner Schulzeit in den fünfziger Jahren nicht. Es lag eine bleierne Schwere und Stummheit über dieser Zeit. Es wurden keine Fragen beantwortet und keine gestellt. Verborgen und verschwiegen waren auch die Hinterlassenschaft und das Erbe der jüdischen Vergangenheit in

⁷⁵ Zitiert nach Eberhard Bethge: Dietrich Bonhoeffer, S. 96.

der Stadt.»⁷⁶ So ging es auch mir in meiner Kindheit. Ich habe diese Schwere und Stummheit gespürt. Nicht nur in dem Haus meiner Kindheit, in dem die Gegenwart der deportierten jüdischen Familie noch in der Luft lag, sondern auch auf dem Schulweg am kleinen und grossen Wannsee entlang, wo jedes herrschaftliche Haus seine stumme Geschichte mir zu erzählen schien, ohne dass ich Fragen stellen durfte, weil ich sowieso nicht mit einer Antwort rechnen konnte.

⁷⁶ Richard von Schirach: Der Schatten meines Vaters, S. 228-229.

4. Das Schweigen redet: Auswirkungen des Schweigens

In der zweiten und dritten Generation ist die Unterscheidung zwischen Tätern und Opfern so nicht mehr stimmig. Es handelt sich in der zweiten Generation vielmehr um zwei unterschiedliche Arten von Opfern, die zum Teil gleiche, aber zum Teil auch ganz unterschiedlich geartete Erblasten zu tragen haben. Deswegen müssen wir die Täter- und die Opferkinder auch getrennt betrachten. Die Kinder der Opfer hatten mehr Schwierigkeiten, ein «erfolgreiches» Leben zu führen als die Kinder der Täter. Auch war, wie in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt werden konnte, das Schweigen der Opfer ein anderes als das Schweigen der Täter. Dem Schweigen der verfolgten Eltern lagen die erlebte Angst und Lebensbedrohung, aber auch die Scham angesichts des eigenen Überlebens zugrunde. Das Schweigen der verfolgenden Täter und NS-Unterstützer, die Menschen ihre Existenzberechtigung zu rauben versuchten und dies zum Teil auch bis zur Vernichtung umzusetzen halfen, ist hingegen auf die Angst vor der Entdeckung ihrer aktiven oder passiven Beteiligung zurückzuführen.

Beide Gruppen der nachfolgenden Generation haben gemeinsam, dass sie mit diesem Schweigen ihrer Väter aufwuchsen und erst später in ihrem Leben bemerkten, dass dieses Schweigen sich wie ein unsichtbarer lähmender Schleier über ihr Leben gelegt hatte.

Der Psychologe Müller-Hohagen schreibt dazu:

Das bewusste Verschweigen auf Seiten der Eltern führt bei den Kindern zu Störungen auf der unbewussten Ebene. Das von den Eltern aktiv aus der Kommunikation Ausgeschlossene ist dann für die Kinder direkt nicht mehr erkennbar, wohl aber, und das hat etwas Typisches, wird es als Loch in der Wahrnehmung wirksam. Mit solchen Löchern kann das Kind sich nicht auseinandersetzen, und deshalb haben sie etwas Unheimliches, Diffuses, machen un-

greifbare Angst, führen zu Verzerrungen, von denen nicht nur die Inhalte des Seelenlebens betroffen sind, sondern die seelischen Strukturen selbst.⁷⁷

Die Kinder wissen, dass gewisse Fragen nicht gestellt werden dürfen. Die fehlende Aufklärung über die eigenen Wurzeln erkennen sie mit zunehmendem Alter als Hypothek, die ihnen im Vergleich zu anderen Zeitgenossen Lebensqualität nimmt. Sie sind dadurch Gefühlen und Stimmungen ausgesetzt, die sie nicht zuordnen können und die sie vom unbeschwertem Erlebnisraum Gleichaltriger fernhalten. Diese Erkenntnis wächst mit zunehmendem Alter und kann starke Aggressionen und Konflikte mit den schweigenden Vätern oder auch Müttern auslösen.

Die Eltern, ob sie Opfer oder Täter waren, haben alles meist bewusst erlebt. Sie konnten das Erleben sozusagen *live* und mit der ihnen zur Verfügung stehenden Rationalität einordnen. Sie sahen mehr oder weniger klar, wer die Handelnden waren, warum sie es taten und wie sie es taten.

Die nachfolgenden Generationen waren aber nicht oder nicht bewusst dabei. Als Nachkommen erbten sie lediglich die Gefühlslast und die damit verbundene Ahnung, dass etwas nicht stimmte. Sie spürten die Bedrückung ihrer Gefühlserbschaft, aber sie konnten diese nicht einordnen. Deswegen sind sie als zweite Generation dringend auf Aufklärung und Transparenz angewiesen, ansonsten bleiben sie Opfer des Ungesagten. Bleibt die Aufklärung aus, reagieren sie verständlicherweise mit Rückzug, Wut und Aggression sowie mit depressiven Fehlentwicklungen aller Art. Die gefühlsmässige Last der Nachkommen äussert sich in vielfältigen Formen: Orientierungslosigkeit, Gefühle von Betäubung und Bedrohung, dumpf empfundene Wahrnehmungen, unbewusste Schuldgefühle.

Die generationsübergreifende Übertragung ist ein Vorgang, welcher die Erlebnisse der Generation, die alles bewusst erlebt hat, der nächsten Ge-

⁷⁷ Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 165.

neration als Gefühlserbe überträgt und so zu einem unbewussten Erbe transformiert. Das unbewusste Erbe aufzuarbeiten verursacht in der Zusammenfassung aller Faktoren den viel grösseren Aufwand als die Aufarbeitung des bewusst Erlebten.

Bevor wir nun Opfer- und Täterkinder separat betrachten, fasst Claudia Brunner, die besagte Grossnichte des Massenmörders Alois Brunner, das Gemeinsame treffend zusammen, als sie von einem Treffen der Nachkommen von Tätern und Opfern in Wien im Oktober 1999 berichtet: «Bei aller Verschiedenheit zwischen unseren Biografien und Geschichten entdeckten wir erstaunliche Parallelen, wie zum Beispiel die Übernahme von Schuldgefühlen Jahrzehnte nach den tatsächlichen Ereignissen, Tabus und Familiengeheimnisse, bisweilen absurd erscheinende Loyalitäten zu Lebenden oder Toten, die eine offene Konfrontation mit der Geschichte erschweren, sowie das Gefühl, in besonderer Mission unterwegs zu sein und für irgendeine Art von ‚Wiedergutmachung‘ zuständig zu sein. Und nicht zuletzt teilen wir rational kaum begründbare Ängste, die wir unseren Freunden und Eltern nur schwer begreiflich machen können.»⁷⁸

⁷⁸ Claudia Brunner: Schweigen die Täter, reden die Enkel, S. 33.

5. Das Schweigen der Täterkinder

*Was der Vater schwieg, das kommt im Sohne zum Reden;
und oft fand ich den Sohn als des Vaters entblösstes Geheimnis.*

Friedrich Nietzsche («Also sprach Zarathustra»)

Generationsübergreifende Übertragung und erdrückende Gefühlserbschaft

Das Schweigen der Täter wirkt sich auf deren Kinder und Enkelkinder aus. Während das Schweigen der Opfer ein Schweigen angesichts des Unsagbaren (und gelegentlich angesichts des besonderen Schuldgefühls, schlicht überlebt zu haben) war, handelte es sich bei dem Schweigen der Täter um ein Verschweigen von direkter Schuld.

Wie ein stummer Schmerz legt sich die Schuld der Eltern auf deren Kinder. Hinzu kommt die Last der fehlenden Erinnerung, gerade wenn die Eltern nicht reden. Die Kinder wollen den sogenannten Phantomschmerz lieber durch einen bewussten Schmerz ersetzt haben, für den sie ihre Eltern beinahe beneiden. Sie benötigen dringend Aufklärung, denn nur wenn sie die Ursache ihres Schmerzes erfahren, können sie ihren eigenen Weg der Aufarbeitung beschreiten.

Claudia Brunner erklärt das so:

In seiner Person hat sich das gesamte Grauen zu einem Klumpen verdichtet, der mir mitunter schwer auf dem Magen liegt. Der Begriff ‚Phantomschmerzen‘ beschreibt für mich den Zustand sehr treffend, in dem wir, die dritte Generation, in Deutschland und Österreich uns befinden. Im weiteren Sinne geht es bei Phantomschmerzen um etwas, das wehtut, obwohl es nicht sichtbar und für alle offensichtlich abgetrennt ist. Diese Schmerzen kommen unverhofft, kündigen sich nicht an, sind nicht berechenbar, lassen sich jemandem, der sie nicht kennt, kaum erklären, verweisen ins Unvorstellbare oder Eingebildete

und sind doch für die betroffene Person sehr real. Ich selbst habe meinen Grossonkel als ‚Familienphantom‘ beschrieben, weil er als Person nie präsent war, aber dennoch in meinem Leben ‚herumgeistert‘. Er ist der anwesende Abwesende, einer, der abgetrennt von der gesamten Familie anderswo und doch auf geheimnisvolle Weise immer wieder präsent ist. Sein physisches Fehlen bildet eine Leerstelle im Familienalbum. Das verursacht Schmerzen unter jenen, die ihn als ungeliebten, aber auch als auf verbotene Weise faszinierenden Verwandten zu den ihren zählen und sich dabei vehement von ihm abgrenzen wollen und müssen. Auch ich stehe in diesem Spannungsfeld, das mich zeitweise zu zerreißen droht, weil die Gratwanderung zwischen der Sehnsucht nach Ruhe und dem Bedürfnis nach Auseinandersetzung eine anstrengende ist.⁷⁹

Gertrud Hardtmann drückt es ähnlich aus: «Der Umgang mit realer, erinnerter oder phantasierter Gewalt ist mit einer Strahlenwirkung vergleichbar: Eine äussere Realität dringt in das Innere ein, ohne dass das Individuum den Eintritt und seine inneren Auswirkungen kontrollieren kann.»⁸⁰ Ähnlich spürt es Claudia Brunner: «Irgendwie sind diese geheimnisvollen Strahlen aus der Vergangenheit jedenfalls in uns eingedrungen, und sie weigern sich beständig, einfach durch uns hindurch und anderswohin zu strahlen.»

Was ist es, das die Kinder der Täter belastet? Es sind die Verharmlosungen und die oberflächlichen Entschuldigungen ihrer Eltern, die sie in eine gefühlsmässige Sackgasse gebracht haben. Ständig leiden sie unter dem bedrückenden Gefühl: «Etwas stimmt nicht!» Oder auch: «Etwas stimmt nicht mit mir!» In der Folge haben viele von ihnen wiederum Schwierigkeiten, ihren eigenen Kindern Empathie zu vermitteln: «Sei misstrauisch!» «Glaub an nichts!» Ekel, Scham und Schuldgefühle sind ihre ständigen Begleiter.

Die Täterkinder fühlen sich oft ihr ganzes Leben wie von einem Fluch verfolgt, obwohl sie für diesen erst einmal keine Verantwortung tragen.

⁷⁹ Claudia Brunner: Schweigen die Täter, reden die Enkel, S. 8.

⁸⁰ Gertrud Hardtmann: Spuren der Verfolgung, S. 251-260.

Sie werden diskriminiert, wann immer sie den Namen ihrer Eltern nennen. Sie müssen Stellung beziehen. Sie müssen mehr als andere über ihre Identität nachdenken. Sie müssen selbst eine Entscheidung treffen, wie sie mit diesem Erbe umgehen.

Einige bleiben der alten Ideologie treu und verteidigen zeitlebens die Redlichkeit ihrer Väter, die sie als Kinder liebevoll und fürsorglich erlebt haben. Diese Kinder können und wollen nicht begreifen, dass ihre Väter Verbrecher sind. Andere entscheiden sich zu einer Bewältigungsstrategie des klaren Hasses, um auf diesem Weg ihre Last endgültig loszuwerden. Wieder andere versuchen, dieses Kapitel vollkommen aus ihrem Leben zu verdrängen. Eine kleine Gruppe nimmt den mühsamen Weg einer inneren Aufarbeitung auf sich. Diesen letzten Weg der Aufarbeitung hat Claudia Brunner auf sich genommen. Sie beschreibt immer wieder den nahen Zusammenbruch, vor dem sie dadurch stand: «In jeder Gedenkstätte erdrücken mich die Bilder und Texte mehr...» ich lasse mich tiefer in den Abgrund des Entsetzens und der Hilflosigkeit hineinziehen, als gäbe es keine Alternative zu dieser Ausgeliefertheit an die Macht der Erinnerung, die nicht einmal meine eigene ist.»⁸¹ Es ist kein Wunder, dass einige auf dem Weg der inneren Aufarbeitung noch mehr zerbrochen sind.

Nicht wenige der Täterkinder schweigen, weil sie trotz aller Anklagen, die von aussen kommen, ihren Vätern natürlicherweise verbunden sind. Auch wenn sie diese in ihrer Kindheit oft nur wenig erleben konnten und viele befremdliche Signale von ihnen empfangen, haben sie von ihnen meist auch Zuwendung, Liebe und Verwöhnung erfahren. Die Kinder schweigen deshalb, weil sie keine Chance sehen, ihre zwiespältige Befindlichkeit und die damit verbundene innere Zerrissenheit anderen mitzuteilen. So kann ihr Zustand, der zwischen Zuneigung und Abneigung schwankt, sie in die Isolation führen: Mit wem sollten sie darüber sprechen?

⁸¹ Claudia Brunner: *Schweigen die Täter, reden die Enkel*, S. 49.

Während die Täter zu Hause schwiegen und sich beispielsweise als besonders liebende Väter zeigen konnten, merkten die Kinder spätestens mit der einsetzenden Pubertät, dass etwas nicht stimmte. Sie litten daran, dass die Zuwendung des Vaters oft gepaart war mit Unausgeglichenheit und Unberechenbarkeit. Die Unausgeglichenheit der Väter umfasste die Palette von übertriebener und diskontinuierlicher Zuwendung bis hin zur Gewaltanwendung gegenüber den eigenen Kindern. Dieses unstete Verhalten hatte viel mit der Abwehr der eigenen Schuldverstrickung zu tun. Die Stimmung der Väter schwankte zwischen Unnahbarkeit und grossem Liebesbedürfnis, mangelndem Einfühlungsvermögen und übereilem Verständnis, zwanghafter Fröhlichkeit und Zornesausbrüchen, Zurückgezogenheit und zwanghaftem Aktivismus. Hinzu kamen die Ausübung von körperlicher und seelischer Gewalt, sexueller Missbrauch, Alkoholismus und Partnerschaftsprobleme.

Durch diese Unstetigkeit wurden die Täter von ihrer engsten Umgebung häufig nicht als Vorbilder ernst genommen. Die Verdrängung von Schuld bringt immer auch einen Verlust an Erwachsensein mit sich. So wurden viele Kinder der eigenen Kindheit beraubt, indem sie vorzeitig in die Elternrolle gedrückt wurden.

Die Generation der Täter und Mitläufer vererbte auch die Auswirkungen der Ideologie, der sie gefolgt war. Diese Ideologie bestand oft aus Erziehung ohne Wärme, aus einem Frauenbild, dessen Zweckerfüllung darin bestand, dem Führer Kinder zu schenken, ohne politische Mündigkeit damit verbinden zu dürfen, aus einer Verachtung «minderwertiger» Menschen und Rassen. Hinzu kamen jene Gefühlserbschaften, die aus der Abspaltung von Empfindungen und Gewissensregungen resultierten.

Martin Bormann, Sohn des Hitlersekretärs, sagte in einem Gespräch mit dem Journalisten Stefan Lebert: «Wissen Sie, man kann seinen Eltern nicht entkommen, wer sie auch sind.»⁸² Bei anderer Gelegenheit erinnerte er sich: «Mein Vater war ein Mensch, der mit Menschen gerne umgegan-

⁸² Norbert Lebert / Stefan Lebert: *Denn Du trägst meinen Namen*, S. 10.

gen ist. Ich habe ihn bei Feiern im Haus erlebt mit Gästen. Ich habe den Vater aber auch manchmal fürchterlich zornig erlebt, das waren spontane Explosionen wegen irgendwelcher Kleinigkeiten.»⁸³

Die Tochter des Leiters eines SS-Erschiessungskommandos in der Ukraine schreibt:

Bei Nachfragen zu seiner Vergangenheit gab es nie ruhige Gespräche; sie endeten oft damit, dass er mich angeschrien hat und ich geheult habe vor Wut und Trauer. Und dann wurde das Thema wieder monatelang nicht berührt, um keine solchen Konflikte aufkommen zu lassen. Im Grunde genommen waren diese Themen in der ganzen Familie irgendwie tabuisiert... Ich merke, dass ich ganz anders reagiere als Freunde von mir (die von den Vorfahren unbelastet sind), wenn ich z.B. Filme über deutsche Truppen, Erschiessungen, Konzentrationslager sehe. Die Freunde sehen das als historische Fakten, sind wohl auch mitgenommen und aufgeregt; aber an solchen Situationen merke ich, dass es mich viel mehr angeht, dass ich persönlicher, emotionaler, viel heftiger darauf reagiere als andere, die diese persönliche Verquickung nicht haben.... wenn ich mir vorstelle, dass 20 oder 25 Millionen Menschen von den Deutschen umgebracht wurden und vielleicht ein paar hundert von ihnen auf das Konto meines Vaters gehen, dann habe ich das Gefühl, dass die ganze Geschichte auf *mir* lastet.⁸⁴

Thomas Heydrich, Neffe des berühmten Gestapochefs Reinhard Heydrich⁸⁵:

Ich bin 1931 geboren als das älteste von fünf Kindern. Zum Geburtstag bekam ich von meinem Onkel immer das grösste Geschenk. Einer seiner Adjutanten

83 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 197.

84 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-243.

85 Reinhard Heydrich unterschrieb Befehle, die das Leben von Hunderttausenden Juden auslöschen sollten. Der Gestapochef fiel 1942 in der Tschechoslowakei einem Attentat zum Opfer. Er überhäufte seinen Neffen mit Geschenken, weckte dadurch Zuneigung und Bewunderung, konnte aber keine Nähe und Vertrauen schaffen.

kam mit dem Auto vorbeigefahren und fragte meine Mutter, was sein Neffe sich zum Geburtstag wünscht. Zwei Tage später kam dann ein bombastisches Geschenk, eine Modelleisenbahn oder Ähnliches. Es gibt da diesen makaberen Film von dem Staatsbegräbnis meines Onkels in Berlin. Wenn man diesen Film sieht, Göring, meinen Vater, Reinhardts beide Söhne, Hitler in der Mitte – ein makaberer Bild, völlig versteinert, eisig. Während der paar Tage seines Urlaubs zur Beerdigung wurde meinem Vater [dem Bruder von Reinhard Heydrich] ein Brief meines Onkels übergeben, der etwa 100 Seiten umfasste. Und nach der Beerdigung ging mein Vater in sein Zimmer, schloss die Tür ab und las diesen Brief. Er las bis in die frühen Morgenstunden – es muss zehn oder zwölf Stunden gedauert haben –, und dann muss er ihn sofort verbrannt haben. Und meine Mutter sagt, dass von dieser Stunde an mein Vater ein anderer Mensch war. Klar war, dass mein Onkel ein Teufel war, aber auch Teufel haben verschiedene Seiten.⁸⁶

Das Dilemma der erdrückenden Gefühlserbschaft, unter der die Nachkommen der Täter zu leben haben, ist vielfältig und für den aussenstehenden Betrachter nur dann nachvollziehbar, wenn er sich genügend Zeit nimmt und die Bereitschaft aufbringt, wirklich zuzuhören.

Schuldgefühle und das Gefühl, die Schuld der Väter sühnen zu müssen

Die Schuldgefühle der Täterkinder und -kinderkinder muss man in ihrer Komplexität wahrnehmen. Die Nachkommen der Täter fühlen sich nicht nur stellvertretend für ihre Eltern und Grosseltern schuldig, sondern leiden oft unter der Zwangsvorstellung, die Fähigkeit zur bösen Tat auch in

⁸⁶ Der Vater von Thomas Heydrich setzte sich unmittelbar nach dem Lesen des Briefes für die Rettung von Juden ein. Er half ca. 100 Juden, mit falschen Pässen nach Dänemark zu fliehen. 1944 erschoss er sich, weil er befürchtete, man habe seine Fluchthilfe entdeckt.

sich selbst zu spüren. Sie meinen, das böse Erbe, die Ähnlichkeit zum Temperament des Vaters, förmlich in sich selbst zu fühlen.

So schreibt Arthur von Schirach: «Ich stand immer wieder in Gefahr, ein Opfer der Schuldgefühle zu werden, die mich angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus packten. Der Satz aus der Bibel, wo Gott von den ‚Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied‘ spricht, machte mir eine Zeitlang zu schaffen, dass ich erschrak, als mir auffiel, wie sehr meine hingekritzelte Unterschrift der meines Vaters ähnelte. War auch ich ein möglicher Täter? Über meine Not steht nichts in den Briefen, die ich meinem Vater nach Spandau schrieb. Das Unausgesprochene, Ausgesparte häufte sich an wie in einer Sickergrube, zugedeckt von einer bedröhten Stummheit, die sich jederzeit entzünden konnte.»⁸⁷

Von den Eltern übernommene Schuldgefühle haben Folgen: Da ist die ungute Ahnung: «Ich bin böse.» Diese Projektion hat wiederum Gedanken und Handlungen der Selbstzerstörung- bzw. Selbstbestrafung zur Folge wie: «Ich darf nicht erfolgreich sein.»

Andere kommen von einem inneren Gefühl oder Zwang nicht los, durch ihr Leben die Verfehlungen der Väter sühnen zu müssen. Es ist ihnen – wie durch ein unsichtbares Gesetz – verboten, sich freuen zu dürfen. Jegliche Unbefangenheit sei ihnen untersagt, da sie sonst ihrem Lebensschicksal, sühnen zu müssen, untreu würden.

Reinhard Heydrichs Neffe brachte diese Lage auf den Punkt:

Erst als ich nach dem Krieg herausfand, was wirklich geschehen war, fing ich an zu versuchen, damit umzugehen. Und es erwies sich als schwierig für mich. Ich glaube, es blieb etwa zwanzig Jahre lang schwierig ... Ich hatte das Gefühl, dass ich diese Schuldlast sühnen müsste: meinen Onkel! Aber ich habe niemals nur meinen Onkel als Problem gesehen, sondern es war das Gefühl, dass dies meine Familie ist. Weil wir in unserem Teil der Familie sehr

⁸⁷ Richard von Schirach: Der Schatten meines Vaters, S. 357-358.

zusammenhielten, war Familie für mich etwas Besonderes. Und das war eben die Heydrich-Familie‘.⁸⁸

Die permanente Präsenz der väterlichen Täterschaft in sich selbst zieht den Versuch, sich zu schützen, nach sich, und so bleiben viele in einer Art inneren Einsamkeit gefangen.⁸⁹

Die Tochter eines SS-Erschiessungskommandoleiters in der Ukraine hierüber: «Es war für mich schwierig, in der Therapie zu akzeptieren, dass das wirklich ein Fall von Schuldübernahme ist, dass ich die Schuld, die mein Vater nicht empfunden oder mir gegenüber nicht gezeigt hat, übernommen habe.»⁹⁰ Viele der Täternachkommen haben allgemein Schwierigkeiten, mit Schuld umzugehen – und das in ganz banalen Dingen des Alltags, besonders auch gegenüber dem Partner und den eigenen Kindern.

Diffuse Todesängste und Schlafstörungen

Die Nachkommen der Täter (wie auch die der Opfer) berichten oft von quälenden Träumen, die mit Tod und Sterben zu tun haben. Ein Vater hatte Fachgutachten für das Komitee für Rassenhygiene geschrieben, dass jeder, der unter neun zurückliegenden Generationen einen jüdischen Vorfahren habe, als Jude anzusehen sei. Auch hatte er Verfahren entwickelt, wie man sogenannte geistesranke Patienten in den psychiatrischen Kliniken tötete. Er war einer der hochdekorierten Nazis gewesen. Bei Kriegsende erschoss er sich selbst, weil er glaubte, dass er von den Alliierten vor Gericht gestellt und hingerichtet würde.

Sein Sohn wurde 1933 geboren. Er erlebte seinen Vater in der Kindheit voller Zutrauen und Liebe. Eines Nachts hörte er als kleines Kind,

88 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 140-161.

89 Vortrag von Dr. med. Elke Horn: Was tun mit dem transgenerationalen Erbe? Wege von der Spaltung zur Integration (gehalten in der evangelischen Akademie Hofgeismar, 21. Januar 2012, Düsseldorf).

90 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-243.

wie die Eltern darüber sprachen, ob der Vater Selbstmord begehen oder die ganze Familie töten solle. Seine Mutter redete seinem Vater die Idee der Familientötung aus.

Auf mir als Kind dieser Zeit lastet noch heute diese Schuld, obwohl ich kein Täter bin. Ich bin nicht schuldig am Tod anderer. Ein Jahr nach dem Selbstmord meines Vaters kam ich ins Internat. Drei Jahre spürte ich im Internat diese Ängste in Form einer negativen Religiosität, einer sehr mächtigen Furcht. Beim Abendgebet machte ich immer eine Art Geschäft mit Gott: ‚Okay, ich weiss, dass du mich heute Nacht im Geheimen töten willst, aber wenn du nur Dinge tust, die ich nicht wissen kann, denn du bist allwissend, dann kannst du mich auch nicht töten‘. Jeden Abend betete ich: ‚Ich weiss, du wirst mich heute Nacht töten ...‘, damit er es nicht tun würde.

Ich hatte als kleines Kind eine für Kinder untypische generelle Angst vor dem Tod als Gegebenheit, als Faktum. Und trotzdem empfinde ich auch jetzt postum Liebe zu meinem Vater, eine Liebe, die sich an einen früheren Zeitabschnitt anknüpft und sich mit bestimmten Wünschen und Sehnsüchten verbindet.⁹¹

Bei einer Frau, die jahrelang an Schlafstörungen gelitten hatte, kam man durch Zufall in der Therapie auf die Nazi-Vergangenheit ihres Vaters zu sprechen. Nach diesen Aussprachen legten sich die Schlafstörungen schlagartig. Ihr Vater war die einzige Person gewesen, zu der sie sich hingezogen fühlte. Er starb mit 40, als sie 15 Jahre alt war. Ihr Vater und ihre Mutter schwiegen über die NS-Vergangenheit. Erst mit zwölf Jahren erfuhr sie zufällig etwas von einer Nachbarin. So hörte sie, dass er kurz vor Kriegsende aus Auschwitz geflohen war und einige Nachbarn gefragt hatte: «Wisst ihr, was Auschwitz ist?» Als sie verneinten, erwiderte er: «Seid froh!» Er wurde noch vor der Haustür verhaftet und von der SS wegen Flucht schwer gefoltert. Zufällig bekam sie später ein Gespräch

⁹¹ Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 96-120.

zwischen ihrem Vater und dessen Schwester mit, in dem er erzählte, dass er oft Kinder zur Vergasung begleiten musste und dass er dabei einmal ein Mädchen trug, das nicht mehr laufen konnte. Da hiess es von den anderen: «Was, du trägst so einen jüdischen Menschen?»⁹² Da wurde ihr klar, dass ihr Vater an dieser furchtbaren Tätigkeit direkt beteiligt gewesen war. Er selbst hatte zu Hause eine Tochter und trug in der Ferne ein fremdes Mädchen auf dem Arm – zur Vergasung.

Der Psychologe Dan Bar-On berichtet von einem 1947 geborenen Mann, dessen Vater sich über seine gesamte Kriegsvorgeschichte sowie über seine aktive Beteiligung im Todeslager Treblinka in tiefes Schweigen gehüllt hatte. Seine Mutter litt an Ahnungen, dass ihr etwas verschwiegen wurde. Der Patient selbst erzählt:

Mein Vater hat Selbstmord begangen, wegen politischer Dinge aus dem Dritten Reich, die ihn dann eingeholt haben. Meine Mutter hat meinen Vater im Herbst 1945 kennengelernt. Mein Vater hat ihr nie etwas vom Krieg erzählt. Nach ihrer Hochzeit hat meine Mutter ihm gesagt: ‚Du verbirgst mir etwas, das spüre ich genau ... ich hoffe, Du kannst mir einmal vertrauen und es mir sagen ...‘ Sie haben sich lange angeschaut, bis er sich umgedreht hat und nichts mehr gesagt hat. Sie hatte das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte, aber sie wusste natürlich nicht, in Verbindung womit. Da gab es diesen Prozess, bei dem sein Name erwähnt wurde. Etwa vier bis sechs Wochen vor dem Prozess hatte sie einen Traum gehabt, und sie sagte mir: ‚Ich weiss nicht genau, aber irgendetwas stimmt doch gar nicht in dieser Geschichte, so merkwürdig war das‘. Mein Vater ist ihr also mehrmals im Traum erschienen, hat an ihrem Bett gestanden und gesagt: ‚Du glaubst doch an mich?‘ Und sie hat ihm geglaubt. Sie hat da also irgendwelche Ahnungen gehabt, bevor seine Beteiligung an dem Todeslager in der Zeitung stand. Danach hat meine Mutter mit ihm gebrochen. Sie hat sich dann mehrmals ihrem Sohn gegenüber etwa in dem Sinne geäussert, sie sei froh, dass er sich das Leben genommen hat – weniger für sich selbst als für ihn, den Sohn. Und sie gab mir von früh an (das

92 Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 100.

hat mir geholfen) auf den Weg den Leitsatz: ‚Du musst Deine Taten erst einmal vor Dir selbst verantworten können, dann musst Du sie überprüfen: Ist das noch anständig? Ist das noch rechtmässig? Ist das noch ehrlich?‘ Ich bin ohne Vater aufgewachsen. Erst mit dem Treblinka-Prozess bekam die Frage nach meinem Vater eine so grosse Bedeutung. Ich empfinde dadurch schon immer eine gewisse Last, obwohl ich es nicht als Trauma empfinde. Wenn da nur die Belastung wäre, wenn ich praktisch an nichts anderes denken könnte als nur daran, dann wäre es traumatisch. Das ist es nicht, und das habe ich meiner Mutter zu verdanken. Etwa sechs Wochen nach meiner Geburt, kurz vor der ersten Verhaftung meines Vaters, gingen meine Eltern spazieren – es war gerade Hochsommer, strahlender Sonnenschein. Und plötzlich hatte meine Mutter das Gefühl, als würde ihnen auf der Strasse eine dunkle schwarze Wolke entgegenkommen. Und in dieser Wolke bewegten sich Dinge, Arme, Beine, es waren Lebewesen, die sich in der Wolke auf meine Mutter und meinen Vater zu bewegten. Dann griff meine Mutter hastig nach dem Arm meines Vaters und sagte: ‚Jetzt ist alles aus und vorbei. Jetzt kommt etwas Schreckliches auf uns zu‘. Und er antwortete: ‚Frauen haben manchmal solche Einbildungen sechs bis acht Wochen nach der Geburt; also bilde dir nichts ein‘. Und zwei oder drei Tage später wurde er zum ersten Mal verhaftet. Sie erzählte mir die Geschichte, als wir beide noch nichts von dem Todeslager wussten (ich war 12 oder 13 Jahre alt). Sie erzählte es mir im Zusammenhang mit ihrem Gefühl, ein zweites Gesicht oder Vorahnungen zu haben. Meine Mutter war in der Lage, das alles zu fühlen. Meine Mutter hatte jedes Mal, bevor etwas in der Zeitung stand, eine Vorahnung. Und ich sagte ihr dann: «Also, was soll's? Vergiss es, es ist besser, das zu vergessen. Ich habe auch etwas in der ‚Zeit‘ gefunden. Die Journalistin Dörte von Westernhagen hat ihren Vater auch in ganz jungen Jahren verloren, und sie interviewte Kinder von Tätern, die viel weniger getan haben, als mein Vater. Diese interviewten Leute leiden heute noch immer, wachen nachts auf, nass geschwitzt ...»⁹³

93 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S.71-83 [das Zitat ist eine gekürzte Fassung].

Misstrauen und die Vorstellung, in jedem könnte ein Nazi stecken

Der Sohn eines prominenten Mitglieds der SS, der seit vielen Jahren als orthodoxer Rabbiner in Jerusalem lebt, sagt: «Wenn ich in der Strassenbahn oder im Zug Männern in einem gewissen Alter gegenüber sass, fragte ich mich jedes Mal: Vielleicht war er auch dabei? Dann dachte ich: Schau, wie anständig und sauber diese Leute aussehen!»⁹⁴

Norbert Lebert, Autor des Buches «Denn Du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazikinder», schreibt:

Als der Krieg beendet wurde, war mein Vater 15, und man muss ihm zugute halten, dass er noch ein Junge war. So hat er es auch selbst gesehen: ‚Ich hatte das Glück, nicht älter gewesen zu sein, dies hat mich vor Furchtbarem bewahrt‘. Er meinte damit nicht nur den Krieg, der ihm erspart geblieben ist, sondern vor allem die Möglichkeit, ein führender Nazi geworden zu sein und all die damit einhergehenden Konsequenzen. ‚Mein Gott, was wäre ich für ein Mensch geworden, wenn die Deutschen den Krieg nicht verloren hätten‘. Vielleicht ein Gauleiter. Für ihn stand fest: ‚Bei meiner bedingungslosen Begeisterung damals gibt es keinen Grund anzunehmen, dass es anders gekommen wäre‘. Bis zum Tod hat ihn die Erkenntnis geplagt: Man kann sich selbst nicht trauen, man ist zu allem Möglichen, auch dem Schlimmen, fähig, wenn die äusseren Umstände es einfordern.⁹⁵

Karl-Otto Saur war Stellvertreter von Albert Speer und dessen designierter Nachfolger. Er galt als gnadenloser Opportunist mit hohem Organisationstalent und Durchsetzungsvermögen. Er sorgte für die Ankurbelung der Kriegsrüstung sowie für den Nachschub von Zwangsarbeitern. In den Debatten über Entschädigungszahlungen der Bundesrepublik nahm der Name Saur immer wieder eine Schlüsselrolle ein.

⁹⁴ Ebd., S. 162-181.

⁹⁵ Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 161-162.

Sein gleichnamiger Sohn, 1944 geboren, erinnert sich:

Es wurde in meiner Familie über die alte Zeit geschwiegen bis zum Tod. Für mich war mein Vater in erster Linie ein Vater, und zwar ein schlechter und ein feiger dazu ... Die Antriebsfeder meines Vaters war grenzenloser Opportunismus gewesen ... und den spüre ich auch in mir. Es gab Situationen in meinem beruflichen Leben, da habe ich diesen Opportunismus so in mir gefühlt, dass ich dann genau das Gegenteil getan habe, nur weil ich nicht so sein wollte wie er... ich habe mich zuweilen immer wieder gefragt, wie ich mich wohl verhalten hätte an meines Vaters Stelle damals in der Diktatur. In den Redaktionen, in denen ich gearbeitet habe, habe ich mich oft gefragt, was aus meinen Kollegen damals wohl geworden wäre. Wer wäre ein Nazi gewesen? Wer ein Täter? Wer ein Mitläufer?⁹⁶

Dieses ständige Misstrauen gegenüber sich selbst und anderen ist belastend und erschwert es, vertrauensvolle zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen.

Erschwerte Suche nach der eigenen Identität

Die Kinder der Täter leiden häufig unter dem Gefühl psychischer Entwurzelung. Entweder hängen sie an ihrem Vater, oder sie hassen ihn, sie wissen aber, dass sie aus beiden psychischen Zuständen keine eigene Identität entwickeln können. Ihr Dilemma: Der Vater ist oder war unfähig, ihren Zustand zu erkennen – geschweige denn, ihnen selbst offen entgegenzutreten. Sie fühlen, dass die von ihren Vätern verübten Grausamkeiten ihre eigenen Daseinswurzeln vergiftet haben, und sie erkennen, dass diese vergifteten Wurzeln kein geeigneter Startpunkt sind für die Suche nach ihrer eigenen Identität.

Karl-Otto Saur schreibt: «Ich hatte das Gefühl, dass ich ganz alleine auf der Welt bin. Als er starb, habe ich nicht geweint... Erfolg und Karriere waren nie Begriffe, die ich für wichtig hielt im Sinne eines geglück-

⁹⁶ Ebd. S. 196-197.

ten Lebens. Ich habe in meinem Leben nur ein Ziel gehabt: Ich wollte es besser machen mit meinen Kindern, als mein Vater es gemacht hat. Ich wollte mit meinen Kindern einen herzlichen, offenen, auch kritischen Umgang erreichen. Dabei ging es mir vor allem um eines: Ich will, dass sie wissen, egal, was passiert, ich bin für sie da.»⁹⁷

Schwierigkeiten, nachhaltige Beziehungen zu pflegen

Ich bin nicht sicher, wie das Morden meines Vaters meine Beziehungen zu Männern beeinflusst hat. Ich habe Schwierigkeiten, langfristige Beziehungen zu Männern aufzubauen. Ich denke, meine Scheidung hängt damit zusammen, dass ich von der Kontrolle durch die Autorität meines Mannes frei sein wollte. Ich habe in Beziehungen zu Männern Schwierigkeiten, als hätte ich Angst, dass sie mich verlassen könnten, dass sie mich wie mein Vater enttäuschen könnten⁹⁸,

klagte die Tochter eines SS-Mörders.

Norman Frank, der älteste Sohn des Massenmörders Dr. Hans Frank, erzählte in einem Interview, dass er keine Kinder haben wolle und dass der Name Frank sich von dieser Welt verabschieden soll.⁹⁹

Edda Göring, die Tochter von Hermann Göring, war zeitlebens alleinstehend und hat nie geheiratet.

Der israelische Psychologe Dan Bar-On resümiert aus seinen Gesprächen, dass Kinder von Tätern seltener geheiratet haben und öfter kinderlos geblieben sind als Kinder von Holocaust-Überlebenden in derselben Altersgruppe: «Vielleicht ist dies ein charakteristischer Unterschied zwischen den Kindern der Opfer und den Kindern der Täter: Erstere hatten den Auftrag des biologischen Überlebens; Letztere befürchteten, sie würden einen schlechten Samen weiterreichen.»¹⁰⁰

97 Ebd., S. 196-197.

98 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 222-243.

99 Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 136.

100 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 303; vgl. auch S. 293.

Bewältigungsversuch: Verklärung, Idealisierung, Verharmlosung

In ihrem Verlangen, eine eigene Identität und Ausgangslage zu finden und die Last der übernommenen Schuldgefühle abzumildern, tendieren andere dazu, aus instinktivem Harmoniebedürfnis heraus die Täterschaft der Väter zu leugnen.

Sie versuchen, sich immer wieder auf die guten Seiten ihres Vaters zu besinnen: So hat sich Himmler fürsorglich um seine Tochter gekümmert und den Kräutergarten gepflegt. Höss, Lagerleiter von Auschwitz, hat sich stets um die Katze gekümmert, am Morgen mit seiner Familie gebetet und die Andacht gelesen. Kann denn ein Vater, der so gut war, wirklich so schlecht sein, wie er von der ganzen Welt gemacht wird? Ein Vater, der immer jeden Wunsch von den Lippen seiner Kinder abgelesen hat?

Die Kinder der Täter können somit verfestigte Loyalitätsbindungen an ihre Eltern haben. Eine Ablösung von ihnen wäre wiederum mit neuen Schuldgefühlen belastet. Sie nehmen ihre Eltern intuitiv in Schutz und identifizieren sich mit ihnen. Die Verteidigungsrolle abzulegen, fühlen sie sich nicht imstande.

Für Wolf Rüdiger Hess wurde sein Vater Rudolf Hess gerade durch dessen lebenslanges Schweigen zu einem unbekanntem Idol mythologisiert. Rudolf Hess hüllte sich nach dem Ende des Dritten Reichs während 42 Jahren Gefängnisaufenthalt in Schweigen – bis zu seinem Tod im Jahr 1987. Bei den Nürnberger Prozessen sass er mit gesenktem Kopf und unbeteiligtem Gesicht monatelang neben Hermann Göring, ohne dass ein Wort über seine Lippen kam. Am letzten Tag in Nürnberg verlor er einen Satz: «Ich bereue nichts. Stünde ich wieder am Anfang, würde ich wieder handeln, wie ich handelte.»¹⁰¹

Als der damals acht Jahre alte Sohn Wolf Rüdiger Hess während der Nürnberger Prozesse in die Zelle seines Vaters treten wollte, wurde er zu-

¹⁰¹ Wolf Rüdiger Hess: Ich bereue nichts, S. 22.

rückgewiesen: «Herr Hess bittet Sie, es zu verstehen, er will seine Familie in glücklicher Erinnerung behalten.» Der kleine Junge kämpfte mit den Tränen. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Tod des Vaters im Spandauer Zuchthaus war Schweigen die einzige Antwort auf seine wichtigsten Fragen.

Seither spürt er nur einem hinterher und blendet alles andere aus:

Ich interessiere mich nur für die Zusammenhänge im Falle meines Vaters, mit sonstigen politischen Fragen befasse ich mich nicht. Das gilt für die Gegenwart und auch für die Vergangenheit.» Bis zum Tod seines Vaters hoffte er vergeblich, dass dieser sein Schweigen lüften würde. Was sein Vater gesagt und geschrieben hat, war für Wolf Rüdiger Lebenselixier: «Und was er noch alles zu sagen gehabt hätte, was für eine deutsche Tragödie, dass diese Quelle versiegt ist, bevor sie sprudeln konnte.¹⁰²

Aus dem Schweigen seines Vaters heraus ist Wolf Rüdiger Hess zu einem Verehrer seines Vaters, aber auch Adolf Hitlers, geworden, einer, der zweifelt, ob es den organisierten Holocaust je gegeben habe. Der Sohn identifiziert sich so sehr mit dem Täter, dass er die für Täter üblichen Rechtfertigungsmuster übernimmt.

Heinrich Himmler war Reichsführer der SS und in dieser Funktion zuständig für die Konzeption von Mord und Massenmord sowie für das System der Konzentrationslager. Gudrun Burwitz, geborene Himmler, ist seine Tochter. Während er in den Konzentrationslagern die schrecklichsten Menschenversuche anordnete, liess er dort gleichzeitig liebevoll Kräutergärten anlegen, um die er sich eigenhändig sorgfältig kümmerte. Himmler beging nach seiner Festnahme mit einer Zyankalikapfel Selbstmord. In Nürnberg wurde er post mortem zum Tod verurteilt.

Jeder, der ihn gekannt hatte, attestierte Heinrich Himmler, ein guter, liebevoller Familienvater gewesen zu sein. Für seine Tochter Gudrun

102 Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 70.

nahm er sich immer Zeit. Von der dunklen Seite ihres Vaters wusste Gudrun nichts und musste sich erst nach seinem Tod damit auseinandersetzen. Die Entschlossenheit, für die Verteidigung ihres Vaters zu kämpfen, begleitete sie von Kindheit an. «Ich sehe es als meine Lebensaufgabe an, ihn vor der Welt in ein anderes Licht zu stellen. Mein Vater ist heute als der grösste Massenmörder aller Zeiten verschrien. Ich will versuchen, dieses Bild zu revidieren. Zumindest klarstellen, was er gedacht hat und warum er so gehandelt hat ...»¹⁰³ Weiter sagt sie: «Die engsten Mitarbeiter meines Vaters sind entweder tot oder wollen aus mir persönlich gut begreiflichen Gründen an die Zeit nicht mehr erinnert werden.»¹⁰⁴

Martin Bormann junior hat es sich für seine persönliche Bewältigungsstrategie so zusammengelegt: Da ist einerseits der Vater, dem er sein Leben zu verdanken habe, und diesen Vater liebt er heute noch nach dem vierten Gebot: «Du sollst Vater und Mutter ehren.» Zum andern ist da der andere Vater, der schlimme Verbrechen begangen und schwere Schuld auf sich geladen hat. Diesem Vater steht er kritisch gegenüber. Er meint, es stehe dem Menschen nicht an, über andere Menschen zu urteilen, das sei allein Sache Gottes.¹⁰⁵

Martin Bormann zieht einen Geldbeutel aus der Hosentasche, nimmt eine alte vergilbte Postkarte raus, auf der ein paar Worte, von seinem Vater persönlich im Jahr 1943 geschrieben, noch zu entziffern sind: ‚Schauen Sie‘, sagt er. Er hat jetzt Tränen in den Augen. ‚Mein Herzensjunge‘, steht da geschrieben. ‚Hoffentlich kann ich Dich bald wiedersehen. Dein Vati.‘ ‚Verstehen Sie‘, sagt Bormann, ‚das ist das Bild, das ich habe, als sein Kind, das lasse ich mir nicht nehmen. Das stelle ich dagegen.‘¹⁰⁶

Er meint, dass er selbst vor dem inneren Zusammenbruch bewahrt blieb, weil er nach einem mühseligen Studium der Biografie seines Vaters und

103 Zittert nach Norbert Lebert / Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 96.

104 Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 139.

105 Ebd., S. 106.

106 Ebd., S. 107.

mit Hilfe von Ratgebern zwischen seinem Vater *als Vater* und *als Funktionsträger im System der NSDAP* zu unterscheiden lernte. Dem Vater bleibe er dankbar verpflichtet für sein Leben, doch von ihm als Funktionsträger distanzieren er sich.¹⁰⁷ Mit diesem Ergebnis habe er für sich persönlich einen Weg gefunden. Andere können das nicht, denn sie weigern sich, die Vaterrolle von der (politischen) Funktion zu trennen. Für sie ist ein glaubwürdiger Vater nur der, dessen Charakter sich auch in seinen Aufgaben und Funktionen widerspiegelt¹⁰⁸

Ein in Auschwitz tätiger Arzt brachte sich nach Kriegsende um, um sich der Verurteilung zu entziehen. Sein 1942 geborener Sohn erinnert sich:

Von den Eltern habe ich überhaupt nichts erzählt bekommen. Ich glaube, das erste Mal, dass ich überhaupt erfahren habe, was mein Vater war, da war ich 18 Jahre alt. Ich sah zufällig eine Fernsehsendung und habe darin meinen Vater gesehen. Darüber aber wurde nie gesprochen. Ich habe auch nie gefragt. In meinem Unterbewusstsein verteidige ich diesen Mann. Ich weiss nicht, woher das kommt, aber ich bilde mir ein, dass er nicht so schlecht war ... Es kann sein, dass ich es verdrängen will.¹⁰⁹

Emmi Göring, Tochter von Hermann Göring, der die treibende Kraft bei den Angriffskriegen und der Urheber des Unterdrückungsprogramms gegen die Juden gewesen war und in Nürnberg zum Tod verurteilt wurde, erzählt 1986 in einem Interview:

Ich fühle mich meinen Eltern noch heute in grosser Liebe verbunden. Der Liebe und Fürsorge meiner Eltern verdanke ich eine schöne Kindheit. Mein Vater hat sich in einer rührenden Weise um mich gekümmert. Ich habe eine gute Erinnerung an ihn. Wenn mein Patenonkel Adolf Hitler zu Besuch kam, pflegte dieser mir Lakritzbonbons mitzubringen, die ich sehr gern ass und die er extra für mich besorgen liess.»

107 Martin Bormann: *Leben gegen Schatten*, S. 216ff.

108 Vortrag von Prof. Dr. Angela Moré: «Die Folgen verleugneter Schuld bei den Nachkommen», gehalten am 21. Januar 2012 in der evangelischen Akademie Hofgeismar.

109 Dan Bar-On: *Die Last des Schweigens*, S. 40-66.

Dem amerikanischen Journalisten Gerald Posner erklärte sie 1996: «Sie wissen nun, wie ich fühle. Ich liebe meinen Vater sehr, und man kann nicht erwarten, dass ich über ihn auf irgendeine andere Weise urteile. Er war ein guter Vater zu mir, und ich habe ihn immer vermisst. Das ist alles, was Sie wissen müssen.¹¹⁰»

Eine nicht seltene Verarbeitungsstrategie der direkten Nachkommen der Nazitäter besteht in der Glorifizierung des Charakters ihrer Väter. Ihr unbewusstes Bedürfnis, doch noch ein Vorbild in ihrem Vater oder Grossvater zu finden, führt nicht selten dazu, dass sie das unrechte Verhalten rechtfertigen oder völlig ausblenden.

Bei den Kindern der Mitläufer zeigt sich oft eine ähnliche Verklärung des Dritten Reichs. Zwar ergreifen sie nicht unumwunden Partei für die Täter, aber sie folgen ihren Eltern darin, dass sie den Nationalsozialismus und auch die Rolle der eigenen Eltern in der Diktatur verharmlosen. So hört man oft Sätze, die darauf abzielen, dieses dunkle Kapitel unserer Geschichte totzuschweigen oder sich selbst gar als Opfer darzustellen:

- «Das ist so lange her, irgendwann muss auch mal ein Schlussstrich gezogen werden.»
- «Warum werden so alte Verbrechen noch verfolgt?»
- «Uns Deutschen wird immer wieder der Holocaust vorgeworfen, ich kann es nicht mehr hören.»

Hinter solchen Aussagen steht die Vorstellung, dass eine lange Zeitspanne die fehlende Aufarbeitung kompensieren könnte. So sollen die eigene Familie und auch das eigene Land ohne echte Auseinandersetzung wieder von aller Schuld reingewaschen werden.

Doch wenn wir eine bis zwei Generation überspringen, erkennen wir in den gegenwärtigen Neonazi-Gruppierungen eine Wiederholung der Verklärung und Ausblendung nach dem Motto: «Grossvater war doch ein Vorbild, und wir folgen nun seinen Fussstapfen.»

¹¹⁰ Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 188.

Bewältigungsversuch: Hass

Einige Täterkinder haben Angst, dass die Anteile des Vaters, die sie als Anlage durchaus in sich spüren, aufbrechen könnten. Sie wollen die Menschheit vor sich selbst schützen, als solche, die bei der Vorstellung wahnsinnig werden könnten, das Gen des Vaters in sich zu tragen.

Es hilft ihnen, sich besser zu fühlen, wenn sie ihn nur als Verbrecher sehen, vor dem sie sich selbst schützen müssen. Bei dieser Variante sehen sie sich aber immer wieder mit der Vorstellung konfrontiert: Das schlechte Gen sitzt in mir selbst, ich bin es nicht wert, zu leben, ich muss mein Umfeld vor mir schützen.

Dr. Hans Frank scheute zur Durchsetzung der nationalsozialistischen Ideologie vor nichts zurück, sei es noch so barbarisch und brutal. Er erhängte sich am 16. Oktober 1946 und hinterliess fünf Kinder. Die Amerikaner fanden seine 38-bändigen Tagebuchaufzeichnungen. Von seinen Dialogen mit Hitler notierte er: «Mein Führer, ich melde, dass ich heute wieder 150'000 Polen vernichtet habe ...» Seine Persönlichkeit wird von den Biografen als brutal, labil, schwach und barbarisch, aber auch als gebrochen bezeichnet. Sein Schlusswort in Nürnberg bestand aber im Gegensatz zu den meisten anderen Kriegsverbrechern aus einem klaren Schuldbekennnis:

Wir haben am Anfang unseres Weges nicht geahnt, dass die Abwendung von Gott solche verderblichen tödlichen Folgen haben könnte und dass wir zwangsläufig immer tiefer in Schuld verstrickt werden könnten [...] So sind wir in der Abwendung von Gott zuschanden geworden und mussten untergehen [...] Gott allein hat das Urteil über Hitler gesprochen und vollzogen über ihn und das System, dem wir in gottferner Geisteshaltung dienten.¹¹¹

111 Hans Frank: Im Angesicht des Galgens, S. 425.

Als sein Vater aus dem Leben schied, war sein jüngster Sohn Niklas acht Jahre alt: «Ich hasse meinen Vater, weil ich ihn immer wieder in mir selbst entdecke.»¹¹² Er sagt, er spüre viel von seinem Vater in sich, vor allem dessen Feigheit. Er sagt, dass ein Stück Freiheit entsteht, wenn man so tief in den Abgrund blickt: «Was soll einem da noch passieren?»¹¹³

In einer *Stern*-Serie sagt er: «Mein Vater, der Nazimörder: feige, korrupt, machtgeil, grausam, windelweich.» Die letzten Sätze in seinem Hassbuch gegen seinen Vater lauten: «[...] und Dein Herz schlägt mir ins Gesicht, und ich öffne meinen Mund, und ich beisse hinein, in Dein Herz, und ich spüre Dich schreien und schreien – ich beiss zu, bis Deine Pumpe schlaff wird und Du im Zeugenstand, ein grässlicher Fetzen Fleisch, zusammensackst, während ich, ein ewig kindlicher Zombie wohl, davonspringe, immer wieder davonspringe.»¹¹⁴

In seinem Entschluss zum Hass ist er einen direkten Weg gegangen, schonungslos, selbstzerfleischend. Niklas Frank sagt, dass es keinen einzigen Tag in seinem Leben gibt, an dem er nicht an seinen Vater denken muss, dass er heute noch oft von den Leichenbergen im KZ träume, dass dieses Land diese Geschichte nie loswerde.

Wie verständlich ist der Hass, durch den er den Vater loswerden möchte, und doch ist er dazu nicht in der Lage. Gerade in der Haltung des Hasses drückt sich seine tragische Gebundenheit an den Vater aus.

Bewältigungsversuch: Die Gegenposition einnehmen

Eine Reihe von Täterkindern solidarisiert sich mit dem Leben und Gedankengut genau der Gruppen, die von ihren Vätern bekämpft und vernichtet worden wären.

112 Norbert Lebert/Stefan Lebert: *Denn Du trägst meinen Namen*, S. 21.

113 Ebd., S. 136.

114 Zitiert nach Norbert Lebert/Stefan Lebert: *Denn Du trägst meinen Namen*, S. 137.

Sie wollen dadurch sich selbst beweisen, dass sie es kraft ihrer Persönlichkeit schaffen, zu ihren Überzeugungen zu stehen, für ihre eigene Freiheit zu kämpfen.

Thomas Heydrich: «Deshalb hatte ich jahrelang das Gefühl, ich wäre dafür verantwortlich, was passiert ist, und ich müsste es wiedergutmachen. Ich begann Dinge zu tun, die auf das genaue Gegenteil dessen hinausliefen, was ich hätte tun sollen, wenn ich damals aufgewachsen wäre.»¹¹⁵

Die Tochter eines SS-Täters in der Ukraine berichtet:

Vor zwei Jahren hatte ich einen jüdischen Mandanten, der im Gefängnis gewesen ist. In den habe ich mich sehr verliebt. Er ist weisser Südafrikaner, aber ich bin nicht hingefahren, weil ich dort nicht leben kann. Aber dann habe ich mir gedacht: Es ist ja kein Zufall, dass ich mich in jemanden verliebe, der ein Opfer meines Vaters ist, zugleich aber selbst andere zum Opfer macht. Ich kann keine Gewalttätigkeit ertragen, kann nicht sehen, wenn Leute geschlagen werden, wenn sie gequält werden, auch verbal, mit irgendeiner Art von Gewalt. Ich mische mich dann auch ein. Ich glaube, ich habe ein ziemlich ausgeprägtes soziales Empfinden; ich denke immer, ich muss auf der Seite der Schwächeren sein. Vielleicht hat auch meine Berufswahl etwas damit zu tun – eine kleine persönliche Wiedergutmachung –, dass ich Leuten helfe und sie, soweit es irgendwie geht, vor Elend und Leid bewahren möchte. Ich sehe meinen Beruf auch als Kampf gegen Autorität und staatliche Gewalt.¹¹⁶

Martin Bormann, Sohn des Hitlersekretärs:

Für mich als Sohn ist es vermessen zu sagen: Das könnte mir nicht passieren. Gerade, wenn man dies erkennt, muss man sich trainieren, sich mental selbst in solche Situationen zu versetzen, um Kraft zu sammeln, im Ernstfall Widerstand leisten zu können. Das hängt meines Erachtens ganz eng damit zusammen, wie man sein eigenes Leben mit Sinn erfüllt und wie man selbst auch

¹¹⁵ Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 140-161.

¹¹⁶ Ebd., S. 222-243.

dem Tod gegenübersteht. Sobald der Tod seinen Schrecken verliert, habe ich, so glaube ich, einen Schlüssel gefunden, mit dem ich verhindern kann, dass ich erpressbar bin und dann in solche Dinge hineingerate. Ich glaube, wenn man sich dafür entscheiden kann, dass man lieber jedes Unrecht auf sich nimmt, als Unrecht zu tun, hat man einen Ausweg gefunden, der einen davor bewahren kann – obwohl ich das Erste damit nicht aufheben will: Ich kann mir vorstellen, dass Folterungen so fürchterlich sein können, dass man verbal alles sagt, was man niemals preisgeben wollte. Ich habe aber im Bürgerkrieg in Afrika die Erfahrung gemacht, dass man mit diesem Training ganz gut fahren kann. Es ist also eine Frage der inneren Freiheit. Ich bin dreimal an die Wand gestellt worden zur Exekution, und das hat mich nicht mehr erschreckt. Ich habe trotzdem bei meiner Aussage bleiben können. Und ich habe mir gesagt: Wenn die mich erschiessen wollen, gehe ich nicht unter. Der Tod ist nicht der schlimmste Schrecken, und Erschiessen ist es schon gar nicht. Gezittert haben wir vor Foltern. Bei der Quälerei, die da passiert ist, die über die Grenzen hinausging, bin ich ohnmächtig geworden, aber ich habe dabei Glück gehabt. Man kommt an eine Schmerzgrenze, und jenseits dieser Grenze spürt man nichts mehr. Sie haben uns sieben Kilometer barfuss marschieren lassen. Wir haben drei Tage im Sumpf gesessen, und die Füße waren vollkommen aufgeweicht, denn es hat die ganze Zeit geregnet. Wir wurden dann in Gummistiefel gesteckt. Sie können sich vorstellen, was passiert, wenn die Fusssohlen weich sind. Man hat uns sieben Kilometer über Schotter geprügelt. Wir haben uns die Steine regelrecht in den Fuss eingetreten, aber durch die Prügel auf dem Rücken haben wir die Schmerzen nicht mehr gespürt. Es gibt also irgendwo eine Schmerzgrenze. Entweder wird man dann ohnmächtig und fällt um, oder es hebt ein Schmerz den anderen so auf, dass man es überlebt.»¹¹⁷

Martin Bormann hat nach dem Krieg Aufnahme in einem katholischen Kloster gefunden. Er verbrachte viele Jahre als Missionar in Afrika.

117 Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 205.

Bewältigungsversuch: Anpassung, nur nicht auffallen

Viele Täterkinder hatten nur eine Sorge gehabt: Jemand könnte sie als Kinder dieser Verbrecher enttarnen. Das Bemühen, nur nicht aufzufallen, nur nicht entdeckt zu werden, wurde zu ihrem Lebensmuster. Anpassung war wichtiger als das Entdecken und Pflegen der eigenen Persönlichkeit.

Baldur von Schirach war Reichsjugendführer, der die Hitlerjugend zum Pflichtprogramm machte. 1945 war er erst knapp 40. Nach 20 Jahren Haft in Berlin-Spandau wurde er als gebrochener, halb erblindeter Mann entlassen. Sein Sohn Klaus von Schirach, Rechtsanwalt in München, erinnert sich: «Ich habe mich seit Kriegsende immer angepasst, wohin ich auch gekommen bin. Ich habe mich nie etwas getraut, wollte es allen recht machen. In der Schule habe ich immer die Kinder bewundert, die sich aufgelehnt haben, die frech waren, die ausgerastet sind. Bei mir ging das nicht. Ich wollte nur nicht auffallen. Das hat natürlich mit meinem Namen zu tun, mit meiner Geschichte.»¹¹⁸

Bewältigungsversuch: Ohne jede Verdrängung sich dem Erbe stellen

Sich der Nazi-Vergangenheit der Eltern zu stellen und sich dabei selbst kompromisslos von dieser zu distanzieren ist für Täterkinder extrem schwer. Dieser Bewältigungsweg fordert dem Täterkind die grösste psychische Belastung ab, da es kein Gelände hat, an dem es sich orientieren kann. Martin Bormann junior erzählt, dass er in organisierten Begegnungen von Täter- und Opferkindern erlebt habe, wie die Kinder von Tätern – oft schon mehr als 50 Jahre alt – regelrecht zusammenbrachen, als sie sich ohne jede Verdrängung ihrem Erbe stellten.

¹¹⁸ Norbert Lebert/Stefan Lebert: Denn Du trägst meinen Namen, S. 211-213.

Aber nur die individuelle und gesellschaftliche Bereitschaft, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, kann dazu beitragen, Abgründe zwischen den Generationen und den Konfliktparteien zu überbrücken. Warum wagen verhältnismässig wenige Täterkinder diesen Weg? Ist es vielleicht das, was die Tragik so vieler Nazi-Kinder ausmacht? Was sie so dringend gebraucht hätten, um mit ihrem Leben umgehen zu können, wäre das Eingeständnis der eigenen Schwäche gewesen. Doch nichts ist ihnen von ihren Eltern weniger beigebracht worden als dieses. Der Journalist Norbert Lebert beschreibt diesen schon von den Eltern vorgelebten Zustand als «versteinertes Dasein», während er das Handeln jener, die die Aufarbeitung suchen, mit einem «Tanz am Trapez» vergleicht – «ohne Netz, über einem tiefen Abgrund, einen Tanz, von dem keiner weiss, wann und wie er endet».¹¹⁹

Eindrücklich beschreibt die Enkeltochter von Nazi-General Hanns Elard Ludin, Hitlers Gesandten in der Slowakei, Alexandra Senfft, den Abgrund ihres persönlichen Aufarbeitungskampfes:

Meine Grossmutter erzog ihre Kinder nach dem Tod ihres Mannes im Glauben an den guten Vater und anständigen Nationalsozialisten – und die gaben diese Sichtweise wiederum an ihre Kinder weiter. Wir sprachen zwar viel «vom Hanns», doch von Schuld war keine Rede, über seine Beteiligung an der Ermordung der Juden kein Wort. So wuchsen wir mit einem idealisierten Bild auf – ein feiner Mann sei er gewesen, gebildet und charmant, ein Opfer der damaligen Umstände. Seine guten Seiten durften gelten, die «nazihaften» nicht.

Für mich war Hanns Ludin eine Figur aus dem Geschichtsbuch, emotional verband mich mit ihm nichts. Wahrscheinlich würde ich noch heute der Familiensage vom unbescholtenen Nazi anhängen, wäre ich nicht mit einer depressiven Mutter aufgewachsen, deren Leben infolge eines schleichenden Selbstmords ein tragisches Ende genommen hat. Vermutlich war es der eigene Leidensdruck, der mich gezwungen hat, genauer hinzusehen, um zu verstehen. [...]

119 Norbert Lebert/Stefan Lebert: *Denn Du trägst meinen Namen*, S. 191.

Kann ein Nazi überhaupt unschuldig geblieben sein, wo beginnt die Verantwortung, fragte ich mich. Während dieses Prozesses habe ich an mir erleben können, wie die Geschichte in uns weiterlebt. Vieles, was ich früher für Zufall hielt, stellt sich für mich seither als logische Konsequenz aus der Vergangenheit dar.

Sich mit den Verbrechen der eigenen Verwandten auseinanderzusetzen tut weh, es macht Angst und traurig. Lässt man sich einmal darauf ein, taucht man in psychologische und gesellschaftspolitische Komplexitäten ein, die man vorher kaum erahnt hat. Ich verstand erst in diesem Moment, wie stark die Krankheit meiner Mutter mich beeinflusst hat, wie Schuldgefühle und andere Erfahrungen weitergereicht werden und in welchem «familiären Gefängnis» meine Mutter und ich trotz aller Zuneigung oder gerade ihretwegen gelebt hatten.

Meine Mutter hat es nicht geschafft, ihren geliebten Vater mit dem Verbrecher in ihm in Verbindung zu bringen. Als 14-Jährige von seiner Hinrichtung traumatisiert, bekam sie weder eine Chance zu trauern noch die Gelegenheit ein angemessenes Bild von ihm zu entwickeln. Ihre Mutter und das Familiensystem waren stärker als sie. Sie zerbrach an dem Dilemma, an der harten Mauer der Verleugnung, am zermürbenden Zweifel. Ich war plötzlich erschrocken, dass ich meine Mutter zu ihren Lebzeiten nie über ihre damaligen Erfahrungen befragt hatte – ich wusste ja, welches Leid sich bei ihr dahinter verbarg. [...]

Das Schweigen über die Verbrechen meines Grossvaters hatte ich also unbewusst selbst fortgesetzt, ohne es zu merken, war ich eine Komplizin beim Vertuschen gewesen. Ich war erschüttert, zu erkennen, wie befangen ich gewesen war – aus Liebe zu meiner Grossmutter und meiner Mutter, aus falsch verstandener Loyalität zu meinen Verwandten. [...]

Wir Deutsche haben unsere Vergangenheit akademisch und politisch weit aufgearbeitet, biographisch allerdings kaum. Solange wir uns der Vergangenheit unserer Vorfäter und -mütter nicht stellen und die Täterschaft nur an denen aufarbeiten, die ausserhalb der Familie sind, kann keine nachhaltige Auseinandersetzung

stattfinden. Denn das Verschwiegene, das Verdrängte, arbeitet über Generationen hinweg weiter in der Gesellschaft, in den Familien und in uns selbst.¹²⁰

Anmerkung des Verfassers:

Nach der Fertigstellung dieses Buches traf ich das Enkelkind eines NS-Täters, dessen Leben von der Last des Schweigens gekennzeichnet war. Ich komme der Bitte dieses Betroffenen nach, folgende Angaben zu anonymisieren. Das unausgesprochene Schweigediktat in der Familie lastet bis heute schwer auf dieser Person. Sie hat wegen der unberechenbaren Reaktion ihrer Verwandtschaft grosse Sorge, sich zu öffnen.

Ende Dezember 2012 erhalte nach dem Treffen noch ein persönliches Schreiben. Beigefügt ist der Zeitungsartikel über den Gerichtsprozess des Grossvaters aus dem Jahre 1953. Hier einige Auszüge aus dem Artikel:

«Jawohl, ich war der blutgierige und mordgierige Mann», sagt der Angeklagte vor dem Strafgericht. Hinter dieser Ironie stehen Tatsachen von schauerlichem Ausmass. [...] Vom Oktober 1944 an war er Lagerführer eines KZ-Aussenlagers. Als er das Lager übernahm, umfasste es rund 2'000 Gefangene. [...] Nach Kriegsende wenige Monate später grub man 1'158 Leichen aus 64 Gräbern aus. In diesem Lager wurde gefoltert, geschlagen und hingerichtet, wie es der Wachmannschaft passte. [...] Als das Dorf [...] im Dezember 1944 bombardiert wurde [...] beobachtete ein Denunziant, wie ein Lagerinsasse ein Stücklein Wurst und ein paar Kartoffeln zu sich nahm. Herr [...] nahm seine Pistole und erschoss den Unglücklichen eigenhändig. Als man ihm darauf meldete, dass noch zwei Häftlinge sich ein paar dürftige Esswaren angeeignet hatten, sorgte er dafür, dass auch sie am nächsten Morgen erschossen wurden. [...] Die drei Leichen liess man einen Tag lang im Lager zur Warnung liegen. [...] Vor Gericht verteidigte sich [der Lagerführer]: «Ich hatte als Soldat nicht das Recht, über Befehle nachzudenken. Das hätte meine ganze militärische

120 Alexandra Senfft: Mein Vater, der Grossverbrecher, aus: http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html [zuletzt aufgerufen am 29.11.2012].

Ausbildung über den Haufen geworfen. Ich bin heute noch davon überzeugt, dass ich richtig gehandelt habe. [...] Ich kenne keinen Unterschied zwischen Befehlen. Befehl ist für mich Befehl. Ich habe es nicht als ein Verbrechen ansehen können, wenn ich einen Befehl von oben dafür bekommen habe.»

So lautet der Brief, den mir das Kind des beschriebenen Offiziers vor Weihnachten 2012 schrieb:

Lieber Johannes,

Du [...] bist Auslöser dieses Berichtes. Durch eine «zufällige Begegnung am 21. Dezember 2012 kamen wir in Kontakt. Tags darauf sassen wir beinahe drei Stunden in der Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge in Riehen. Und plötzlich war ich wieder mitten drin in dem Thema, das mich seit 48 Jahren begleitet: Ich bin Täterenkel. Durch das vermeintlich wohlmeinende Schweigen unserer Eltern haben wir Kinder und Enkel die Schuld unserer Väter aber erst recht auf uns nehmen müssen, und sie lastet bis heute in Form von Schuld- und Schamgefühlen auf mir. Du [...] hast mir das Manuskript Deines Buches «Das Schweigen redet» anvertraut. Es trifft mich tief und ich fühle mich absolut verstanden, in allem was du über das Schweigen der Täter schreibst. Es hilft mir auch zu sehen, dass es manch andere Täterenkel gibt, welche gleiches oder ähnliches erleben wie ich. Ich bin also mit meinem Empfinden doch nicht daneben.

Als ich im September 2009 erstmals die KZ-Gedenkstätte, in der mein Grossvater Lagerleiter war, besuchte, kam dies einem Verrat des wohl gehüteten Familiengeheimnisses gleich. Da stand ich vor dem Bild meines Grossvaters und las den erklärenden Text: «[...] geb. 1900, Lagerführer [...] im Rang eines SS-Hauptscharführers. [...]. Am 11.02.1953 wurde er [...] zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt [...].»

Ich stand vor diesem Bild und Text und wusste nicht, wie ich reagieren soll. Da war Trauer, Wut, Zorn und vor allem eines: Ohnmacht. Ich fühlte mich so ohnmächtig, elend, alleine. Es zog mir den Boden unter den Füßen weg. Von diesem Moment an habe ich angefangen, alles zu lesen, was mir über meinen Grossvater oder das KZ [...] in die Hände kam. Der Abgrund, der sich mir auf-

tat, war schrecklich. Oft hörte ich danach die gut gemeinten Worte: «Gib Dich da nicht so rein, Du hast ja keine Schuld.» Nur sehr wenige können meinen inneren Drang, bis auf den Grund vorzustossen zu wollen, verstehen. Sie wollen genau das verhindern. Dieser Grund, auf den ich in der Zwischenzeit gestossen bin, hat noch verschiedene Unterböden. Offenbar war man immer auf der Suche nach einem noch sicheren Versteck, in der Hoffnung, dass niemand bis auf den wirklichen Grund durchdringt! Aber ich hatte genug von diesem Versteckspielen. Ich wollte mich endlich der Wahrheit stellen.

Unausgesprochen verfolgt meine Familie die Strategie: nur nicht auffallen, sich anpassen, keine Fragen stellen, damit niemand etwas erfahren könnte.

Aber genau mit dieser Strategie haben sie mich gerade erst recht unzählige Male zum Opfer gemacht. Ich musste lernen, zu schweigen, egal zu welchem Preis. Und dabei war es so einfach, mich zu missbrauchen, in welchem Bereich auch immer. Da ich mich ohnehin schuldig empfand, schwieg ich. Die Folge meines Schweigens: Ich bin völlig wehrlos gegenüber Grenzüberschreitungen jeglicher Art mir gegenüber geworden. Ich kann mich nicht wehren.

Mit Hilfe verschiedener Menschen konnte ich damals einiges angehen. Was mich tief erschreckte und erschrickt, ist das undurchdringliche, stetige Schweigen der eigenen Familie. Ja, nicht nur Schweigen, sondern damit verbunden das ständige Bemühen zu beschönigen. Von Seiten der Familie und von Menschen rundherum höre ich die Worte: «Dein Grossvater war auch nur ein Teil in einem System, er hat Befehle ausgeführt und konnte gar nicht anders.»

Doch, er hätte anders gekonnt! Er, wie auch viele andere, die dadurch zu Mitläufern wurden, hatten – nachvollziehbarer Weise – Angst vor den Konsequenzen. Das kann ich verstehen, aber dieses beschönigende «Die haben nur ihre Pflicht getan und konnten nicht anders» – kann ich wirklich nicht mehr hören! Ich fühle mich mit meinem Thema nach wie vor allein gelassen. So habe ich gelernt, erneut zu schweigen. Und die Folge davon ist: Das, was ich damals verarbeitet habe und die Schritte der Vergebung, die da waren – all das konnte keine Wurzeln schlagen, es ist Gras darüber gewachsen.

Ich habe gelernt: Mein Reden überfordert die anderen, und Familienangehörige könnten verletzt werden. Und dieses erneute Schweigen, ich glaube, das finde ich das Schlimmste. Die Umwelt will es nicht hören – entweder weil sie sich schlicht nicht in einen Begriff wie «Täterenkel» versetzen können – oder weil sie nicht wissen, was sagen, was tun, wie helfen. Oder vielleicht auch, weil es in ihnen selber etwas auslösen könnte? Zur Ruhe kam dieses Thema seit jenem Tag nicht. Ich konnte meinem Grossvater ein Stück weit vergeben, was er an uns, seinen Nachkommen, verbrochen hat. Und ich suche immer noch nach dem, was er uns an Segen mitgab.

In den Prozessakten meines Grossvaters finde ich Briefe meines Vaters und seines ältesten Bruders im November 1956 an den damaligen Präsidenten des Begnadigungs-Ausschusses [...]. Sie verbinden ihre Bitte um Begnadigung mit der Sorge um ihre Enkelkinder, die keine Antwort auf ihre Frage bekommen, wo der Opa ist. Wir, die Enkelkinder, wurden instrumentalisiert, weil die Wahrheit zu grausam ist! Mit dieser falsch verstandenen Fürsorge, verbunden mit ihrem Vertuschen, haben sie uns erst recht zu den Opfern gemacht. Die Belastung der Generationen geht damit weiter.

Mein Grossvater wurde 1963 entlassen und starb am 21.03.1966.

6. Das Schweigen der Opferkinder

Psychopathologische Erbschaften durch die Traumatisierung der Eltern

Der Psychologe De Levita, der die psychischen Spätfolgen des Holocaust untersucht hat, hat herausgefunden: «Alles, was ein Mensch an Psychopathologie bekommen kann, kann auch durch Traumatisierung der Eltern verursacht werden.»¹²¹ Als Trauma bezeichnet man nicht den Anlass, der zur Verletzung führt, sondern die Folge eines Ereignisses. Ein Trauma kann viele Jahre in der Psyche als «Verdrängtes» existieren und erst bei bestimmten sozialen oder psychischen Umständen wieder ins Bewusstsein treten. Die zweite Generation steht in unmittelbarer Verbindung mit den Verfolgten, was bewirkt, dass sie zwangsläufig ein ganzes Lastenbündel spezifischer Problematik erbt. Die Kinder und auch die Enkel sind zum Teil mit schweren seelischen Störungen belastet, weil sie mit gequälten, schlaflosen, unglücklichen Eltern und Grosseltern heranwachsen.

Martin Bormann beschreibt das psychische Erbe der Opferkinder aus seiner Sicht als Sohn eines Täters folgendermassen:

Das Verblüffende für mich ist, dass ein jüdischer Psychologe aus Israel nach Deutschland kommt, angeregt von seinen Erfahrungen mit dem Leid von ‚Opfer-Kindern‘, die unter der Sprachlosigkeit ihrer Eltern litten, die den Holocaust der europäischen Juden – oft unter unsäglichen Leiden – überlebt hatten, aber gerade deshalb mit ihren nachgeborenen Kindern darüber nicht sprechen mochten,... weil sonst alle Schrecken sie selbst immer wieder angefallen hätten. Sie wollten ja vergessen. Die Traumatisierung der Überlebenden durch die Erfahrung des Überlebens wurde für ihre Kinder zu einer Traumatisierung durch das Unausgesprochene, Unausprechliche, das darum wie eine schwarze Wand zwischen

¹²¹ David De Levita: *Erinnern und Gedenken*, S. 61.

Eltern und Kindern stand ... Die Eltern wollten den Kindern das Nachempfinden der erlebten Ängste und aller Not ersparen... Die Kinder ahnten, spürten das verschwiegene Grauen, litten in wachsender Angst vor dem unausgesprochenen Unausprechbaren mit, bis hin zum Gefühl des unschuldigen Mitleidenmüssens mit dem erlittenen Leid der Eltern.¹²²

Wibke Bruhns, Tochter von Georg Klamroth, der als Hochverräter und Mitverschwörer des 20. Juli 1944 im August 1944 hingerichtet wurde, schreibt:

Mein Vater war eine offene Wunde im Leben meiner Mutter, und ich habe ihn erfahren als ihren Verlust. Sie hat darüber geschwiegen. Heute weiss ich, dass viele der 20. Juli-Witwen gegenüber ihren Kindern geschwiegen haben. Es war ein Schweigen, wo Fragen sich verbot. Die Zumutung wurde von beiden Seiten vermieden.¹²³

Die Kinder haben den Schmerz voll geerbt, verfügen aber im Gegensatz zu ihren Eltern, vergleichbar einem Navigationsgerät, das den Satelliten nicht findet, nicht über eine stimmige Landkarte, die ihnen wirkliche Orientierung vermitteln könnte. Die Wolke der Desorientierung, verursacht durch Schweigen in einer Familienatmosphäre von Bedrückung und unterdrückter Trauer und Phobien, ist oder war ihre erlebte Wirklichkeit.

Daraus resultieren Ängste, Angstträume, Schwermut, Suizidgedanken, Schuldgefühle, Unfähigkeit, mit Konflikten umzugehen, überstarke Sorgen und übertriebene Fürsorge gegenüber den Eltern und Geschwistern und der eigenen Familie, Misstrauen, das Gefühl melancholischer Einsamkeit. Sie haben das Gefühl, Sonderlinge und Einzelgänger zu sein. Sie haben ein allzu starkes Anpassungsbedürfnis, wenig psychische Belastungsfähigkeit, übertriebene Reaktionsmuster, Schwierigkeiten, lebendige und funktionierende Beziehungen aufzubauen – obwohl ein grosses

¹²² Martin Bormann: *Leben gegen Schatten*, S. 216 ff.

¹²³ Wibke Bruhns: *Meines Vaters Land*, S.13.

Bedürfnis danach besteht –, und Scheu davor, ihre Emotionen anderen zu erkennen zu geben.

Noch schlimmer sind die Opferkinder dran, die als wehrlose Kinder die letzten Kriegsjahre oder Monate mit allen Entbehrungen selbst miterlebt hatten. Bei ihnen sind Gefühle des Abgelehntwerdens und Ausgeliefertseins noch viel stärker ausgeprägt. Sie kämpfen oft ein Leben lang mit reaktivem Verhalten. Die Abwehr- und Verteidigungsmechanismen sind bei ihnen so stark, dass sie oft nicht oder nur unzureichend in der Lage sind, Freiräume zu gestalten und sich selbst Wünsche zu erfüllen.

Es ist in diesem Kontext erwähnenswert, dass in jeder Beratungsstelle für Überlebende von Krieg und Verfolgung die Zahl Betroffener der ersten Generation klein ist im Vergleich zur Zahl Betroffener der zweiten Generation.

Alle unbewussten Botschaften, die die erste Generation der zweiten signalisiert hat, wären unmöglich gewesen ohne die Sphäre des tiefen Schweigens in Form von unbenannter und unsichtbarer Tragik. Zu diesen im Schweigen signalisierten Botschaften gehörte zum Beispiel, immer Erfolg haben zu müssen, um das Leiden der Eltern zu rächen. Noch wichtiger war die wortlose Übermittlung, ihr eigenes Schicksal sei nicht so gewichtig gewesen gegen das Erlittene der Eltern. Die Kinder wuchsen oft in einer Familie auf, wo es Geheimnisse gab. Die Eltern konnten und wollten nicht darüber sprechen. Das bewirkt bei den Kindern ein «Wissensverbot», während sie oft mehr oder weniger ahnen, um was es geht. Das Familiengeheimnis, das beidseitige Nicht-reden-Können über die Verfolgung und die ermordeten Familienmitglieder verunsichern das Kind. Das Verfolgungstrauma darf nicht benannt werden. Gerade dieses Gefühl bestärkt die Kinder in ihrem Empfinden, sie seien anders als andere. Gefühle, speziell Aggressionen, können nicht angemessen erlebt und nicht situationsadäquat geäußert werden.

Wie überträgt sich ein Trauma auf die nächste Generation?

In Bezug auf den Mechanismus der transgenerationellen Übertragung eines Traumas gibt es viele verschiedene Interpretationen, die alle ein Stück Wahrheit beinhalten mögen und dennoch nicht befriedigen. Es scheint, dass das Phänomen der Übertragung des Traumas beinahe so unweigerlich geschieht wie eine genetische Vererbung: Unabhängig von Erziehungsmustern, sozialem Umfeld, Kommunikationsverhalten der Eltern usw. erweist sich das Trauma unbeirrt in der nächsten Generation als Realität.

Die emotionale Befindlichkeit der traumatisierten Eltern scheint sich schon während der Schwangerschaft auf das Gemüt des ungeborenen Kindes legen zu können.

Ich erinnere mich an den Bericht einer jungen Frau, die in den fünfziger Jahren plötzlich panikartig aus einem Kino rannte, als sie Flieger auf der Leinwand sah. Völlig verwirrt über ihre eigene Überreaktion, erfuhr sie anschliessend von ihrer Mutter, dass diese während der Schwangerschaft in einem Kornfeld von Tieffliegern überrascht wurde und sich in Todesangst auf den Boden warf. Dies mag nur ein kleines Beispiel dafür sein, dass jedes Leben nicht einfach nur als unbeschriebenes Blatt von vorne anfängt, sondern in sich Erbgut trägt, das die Generation vor ihm unwiderruflich geprägt hat.

Genauso, wie sich die Erklärungsversuche als unbefriedigend erweisen, stellt sich die Überwindung des Traumas nicht selten anders als erwartet ein. Durch spürbare Anteilnahme und Betroffenheit, durch das Spüren von Wärme und Liebe geschieht oft mehr als durch langwierige Therapien, deren Berechtigung nicht in Frage gestellt werden soll. Allein aus dieser nachweisbaren Erfahrung heraus ist es folgerichtig, den Aspekt der Vergebung im Fokus zu haben. Viele Therapien bleiben unvollendet, wenn nicht schlussendlich eine möglichst hohe Bereitschaft zum Loslas-

sen und Verzeihen angestrebt wird. Verzeihen heisst, das loszulassen, was man einfordern könnte – darauf werde ich im weiteren Verlauf des Buches, vor allem im dritten Teil, noch detailliert eingehen.

Entwicklungshemmnisse und Authentizitätsprobleme

Für die Opfer war Kindersegen der ultimative Beweis und das sichtbare Zeichen dafür, dass ihr Überleben nicht Traum, sondern Wirklichkeit war. Das Kind wurde zum allerwichtigsten Faktor Ihres Lebens. Die elterliche Verpflichtung, dem Kind seine eigenständige Entwicklungsmöglichkeit zu gewährleisten, trat oft in den Hintergrund. Die Kinder konnten sich infolgedessen oft nicht unbeschwert genug entfalten. Die Eltern beanspruchten alleiniges Hoheitsrecht für die Lebensplanung ihrer Kinder.

Die Trauma-Expertin Bella Liebermann konstatiert:

Die Erfahrungen der Eltern haben die Erziehung ihrer Kinder geprägt: Für die traumatisierten Eltern wird das Kind das teuerste Wesen in der Welt – ein Zeichen dafür, dass das Leben weitergehen kann. Diese Eltern entwickelten oft eine besonders starke Bindung zu ihren Kindern und empfanden eine besondere Verantwortung für deren Entwicklung. Die Kinder symbolisieren für die durch die Shoa traumatisierten Eltern eine Art Wiedergeburt, und dieses Gefühl wird von ihnen wie eine Entschädigung für das erlittene Leid empfunden. Die Kinder werden als Ersatz für ermordete Kinder oder Verwandte betrachtet und nach ihnen benannt. Folge davon ist eine zu grosse emotionale Investition in die Kinder, eine Überprojektion, wodurch eine Verhinderung der Autonomie und Individuation entstehen kann. Ferner beobachtet man ein übermässiges Beschützen oder andererseits eine emotionale Unterversorgung der Kinder, weil die Eltern selbst zu sehr mit der Verarbeitung des Holocaust befasst sind. Die Folge dieser Situation sind unklare Ich-Grenzen beim Kind, mangelnde psychische Reife, geringes Selbstwertgefühl, psychische Krisen, Ängstlichkeit, Aggression, Beziehungsschwierigkeiten, Überlebensschuld,

d.h., die Kinder entwickeln ein Schuldgefühl, eben weil sie überlebt haben. Man kann das Phänomen auch so beschreiben, dass die erste Generation aktiv ihre unlösbaren Konflikte auf ihre Kinder überträgt (Transmission von Konflikten).¹²⁴

Die gefühlte Dominanz der eigenen Eltern, gepaart mit ihrem als Bedrückung empfundenen Schweigen, wurde nicht selten mit einer übertriebenen Anpassung der Kinder an ihr Umfeld kompensiert. Auf der Suche nach ihrer eigenen Identität war die Abgrenzung nicht nur gegenüber den Eltern sondern, auch gegenüber der Umwelt unausgewogen. Die Kinder der Holocaustüberlebenden waren also auch oft zu sehr den Einflüssen des herrschenden Zeitgeists ausgesetzt. Sie suchten in der übertriebenen Anpassung an den Zeitgeist einen sicheren Hafen, um dem Meer ihrer inneren Unsicherheit zu entfliehen. In diesem Bemühen verloren sie sich selbst aber umso mehr. Der holländische Psychiater Jan Bastiaans drückt das so aus: «Für diese Opfer ist das Leben eine unvollendete Vergangenheit. Auch wenn sich nach dem Kriege eine äussere Anpassungshaltung entwickelt hat, so entstand dadurch trotzdem noch nicht eine gesunde innere Haltung zur eigenen Entwicklung. Hinter der Fassade lebt der Mensch in aller Angst, in allem Elend, in aller Machtlosigkeit von damals.»¹²⁵

Die amerikanische Journalistin Helene Epstein, selbst Kind von Holocaustüberlebenden, schreibt Folgendes über ihr eigenes Verlangen nach Aufklärung: «Lange Jahre war es in einer Art Kasten tief in mir vergraben. Ich wusste, dass ich verborgen in diesem Kasten schwer zu erfassende Dinge mit mir herumtrug. Sie waren feuergefährlich, sie waren intimer als die Liebe, bedrohlicher als jede Chimäre, als jedes Gespenst. Gespenster hatten immerhin eine Gestalt, einen Namen. Was aber dieser Kasten in mir barg, hatte weder Gestalt, noch liess es sich benennen. Im Gegenteil: Es besass eine Macht von so düsterer, furchtbarer Gewalt, dass

124 Bella Liebermann: Das Trauma der Holocaustüberlebenden, S. 57-59.

125 Jan Bastiaans, zitiert nach: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte (hrsg. v. Gabriele Rosen-thal), S. 129.

die Worte, die sie hätten benennen können, vor ihr zergingen ... Ich machte mich auf, um Menschen zu finden, die wie ich im Bann einer Geschichte lebten, die sie nicht selbst erlebt hatten. Ihnen wollte ich Fragen stellen. Vielleicht konnte ich so jenen Teil von mir erreichen, der sich mir selbst am beharrlichsten entzog.»¹²⁶

Der Psychologe Jürgen Müller-Hohagen schreibt dazu:

Ihre [Helene Epsteins] Eltern hatten sich über das unvorstellbar Erlittene nicht ausreichend mitteilen können. Doch durch sie waren die Kinder von klein auf engstens damit verbunden, es hat sie umgeben, es war in ihnen ... Sie litten mit ihren Eltern, sie wagten nicht, Fragen zu stellen. Niemand von ihnen konnte sagen, auf welchem Arm die Eltern ihre eintätowierte Häftlingsnummer hatten.¹²⁷

Die Realität aus der Verfolgungszeit schlägt der nächsten Generation aufs Gemüt. So spüren viele der zweiten Generation oft eine übergrosse Verantwortung für ihre eigenen Eltern und können sich im Allgemeinen sehr schwer von ihnen trennen. Wegen der grossen Verwundbarkeit der Eltern nehmen sie die Rolle des Beschützers der Eltern oder der Geschwister ein. Die Rollen werden vertauscht, es findet eine Parentifizierung des Kindes statt. In ihren Familien erlebte die zweite Generation meistens Schwierigkeiten im Umgang mit Emotionen, besonders mit aggressiven Gefühlen. Es gab entweder ein «Zuviel» oder ein «Zuwenig» an aggressiven Äusserungen innerhalb der Familie. Für die Kinder ist es oft schwierig, ihre Wut oder ihren Ärger spontan zu äussern: zum einen, weil die Eltern während der Zeit der Verfolgung schon so viel gelitten haben, und zum anderen, weil Aggressionen von Kindern und Eltern z.T. als Verfolgung empfunden werden.

Für die Kinder ist es in der Zusammenfassung aller Faktoren viel schwieriger, ihre Identität zu bilden, ihre ureigene Persönlichkeit zu entdecken: Wer bin ich? Bin ich eine deutsche Jüdin oder eine jüdische

¹²⁶ Helene Epstein: Die Kinder des Holocaust, S. 9.

¹²⁷ Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 21-22.

Deutsche? Wo gehöre ich hin? In welches Land? Woher komme ich, wohin will ich gehen? Wie haben meine Eltern die Verfolgung er- und überlebt? Wie hat sich die Shoa auf ihren Glauben, auf ihre Weitsicht ausgewirkt? Wie hat diese Erfahrung sie verändert – auch und gerade in Bezug auf den Umgang mit mir? Was macht meine Unverwechselbarkeit aus?

Darum haben viele von ihnen auch Mühe, tiefere Beziehungen einzugehen. Denn um das tun zu können, muss ich wissen, wer ich bin und worin der andere sich von mir unterscheidet.

Schuldgefühle und andere Symptome

Viele der Opferkinder tragen tiefe Schuldgefühle in sich, auch wenn das auf den ersten Blick schwer nachvollziehbar ist. Die Überlebenden werfen sich vor, überlebt zu haben, während ein Überleben den meisten ihrer Leidensgenossen nicht vergönnt war. Wenige der Täter und Vollstrecker und viele der Opfer und deren Kinder leiden an diesem Überlebensschuldgefühl.¹²⁸

Der Psychologe Jürgen Müller-Hohagen verifiziert nach unzähligen Gesprächen mit Nachkommen von Opfern auch eine Häufung der folgenden Symptome und Probleme: unerklärlich aufbrechende Ängste oder depressive Verstimmungen; Alpträume, insbesondere Alpträume vom Tod; extreme Sparsamkeit oder Verschwendungssucht; extremer Leistungsanspruch; übertriebene Bescheidenheit; finanzielle Probleme; Zaghaftigkeit, sich eine eigene Wohnung zu erwerben.¹²⁹

Es geht also bei dem Schweigen der Eltern gegenüber den Kindern nicht darum, dass Eltern die Neugier ihrer Kinder befriedigen. Das Schweigen der Eltern hat gravierende und weitreichende Konsequenzen für die Kinder.

128 William G. Niederland: Folgen der Verfolgung, S. 232.

129 Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 130.

7. Das Schweigen der Welt

Nach der Pogromnacht waren zunächst die Reaktionen in allen westlichen, demokratischen Ländern sehr deutlich. Presse und Konsulate zeigten sich alarmiert. Man schrieb vom totalen Boykott gegenüber Deutschland. Daraufhin änderten die Machthaber in Deutschland ihre Strategie gegenüber dem Ausland. Zuerst mussten alle jüdischen Organisationen, Gemeinden und andere Gruppierungen Telegramme ins Ausland senden, worin sie feierlich versicherten, dass nichts Unfreundliches oder gar Feindliches passiert wäre. Der Pöbel wurde von der Polizei diszipliniert und der Antisemitismus durch Gesetze geregelt. Goebbels konnte stolz erklären, dass die ausländische Lügenpropaganda vollständig zusammengefallen sei.

Die antijüdischen Gesetze und Verordnungen wurden langsam und stückweise durchgeführt, immer ein Auge auf die vielleicht zu erwartenden Reaktionen des Auslands, des Weltgewissens, gerichtet. Fast immer waren Verordnungen so formuliert, dass ein kleiner taktischer Rückzug möglich war. Aber durch sechs Jahre Hitlerregime war das Gewissen der Welt, wenn so etwas überhaupt noch existierte, abgestumpft. Dauerndes Unrecht, in gesetzlichen und geordneten Formen in kleinen Portionen durchgeführt, bedeutete keine Sensation mehr für ausländische Journalisten. Das Ausland begann, realpolitisch auf die Entwicklung zu schauen. Deutschland war Grossmacht, und der Frieden sollte um jeden Preis erhalten werden. Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung war unwichtig geworden. Die Welt hatte aufgehört, sich für sie zu interessieren.¹³⁰

Auf der internationalen Konferenz in Evian, die Roosevelt als Präsident der Vereinigten Staaten einberufen hatte und in der es um das Flüchtlingsproblem in der Welt ging, hatte keiner der Delegierten auch nur den Ansatz einer Lösung vorgeschlagen. Auch nach der Konferenz schämten sich die Länder nicht, ihren Unwillen, Juden zu helfen, deutlich zu zeigen,

¹³⁰ Vgl. Leo Eitinger: Und die Welt hat geschwiegen, S. 43.

gerade auch die Nationen, welche auf ihre humane, menschenfreundliche Haltung immer stolz gewesen waren, also auch Länder wie die Schweiz, Schweden und Norwegen. Alle diese Staaten führten spezielle Einreisebeschränkungen ein, welche aber nur für Personen mit sogenannten markierten Reisepässen galten. Das bedeutete nichts anderes, als dass diese Länder ganz einfach anerkannten, dass Deutschland zwei Arten von Bürgern hatte und dass die Grenzen dieser hochdemokratischen, menschenfreundlichen Staaten für diejenigen gesperrt waren, deren Reisepass mit einem «J» versehen war, während Besitzer von «gewöhnlichen» Pässen – also ohne «J» –, die Bürger erster und arischer Rangordnung, sich frei und ohne Visum über alle Grenzen hinwegbewegen konnten. Der jüdische Psychiater und Holocaustüberlebende Leo Eitinger schreibt:

Auf diese schändliche Weise hatten die westlichen Demokratien sich selbst des moralischen Rechtes beraubt, gegen die verbrecherischen Pläne und Handlungen des Hitlerregimes auch nur zu protestieren. Das Naziregime zögerte seinerseits nicht einen Augenblick, den moralischen und ethischen Selbstmord des Westens und der demokratischen Welt, der späterhin im Münchner Abkommen besiegelt wurde, auszunutzen. Jetzt war es überhaupt nicht mehr notwendig, alle antisemitischen Übergriffe und Gewalttätigkeiten zu verheimlichen.¹³¹

Viele behaupten, dass z.B. die Schweiz nichts mit den Konzentrations- und Vernichtungslagern zu tun hatte. Das Schweizer Nachrichtenmagazin «20 Minuten online» veröffentlichte am 27. Januar 2013 jedoch folgende Meldung: 68 Jahre nach der Befreiung des KZ Birkenau

kommen brisante Zeitdokumente ans Tageslicht, die die Rolle des Schweizer Bundesrates Anfang der 40iger-Jahre in ein neues Licht stellen.¹³¹

Bisher unveröffentlichte Dokumente zeigen: Der Bundesrat wurde bereits 1942 über die Verbrechen der Nazis in Kenntnis gesetzt.

¹³¹ Leo Eitinger: Und die Welt hat geschwiegen, S. 45.

Die ‚Tagesschau‘ des Schweizer Fernsehens präsentierte am Sonntag, 26. Januar 2013 die diplomatischen Dokumente. Schweizer Diplomaten adressierten während der Zeit des Zweiten Weltkriegs Hunderte Briefe, Telegramme und detaillierte Berichte.

Diese waren an den Bundesrat adressiert. Auch mit Fotos wurde der Bundesrat bereits 1942 über die Verbrechen der Nazis in Kenntnis gesetzt. «Ab Mai 42 kann man nachweisen, dass die Ermordung von Juden wirklich in Bern ankam», sagte Sascha Zala, Direktor Diplomatische Dokumente der Schweiz, im TV-Beitrag. [...]

Diese bislang unveröffentlichten Dokumente waren bei Bundesrat von Steiger gelandet, dem damaligen Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements.

Trotz den Rapporten seiner Diplomaten bestimmte der Bundesrat folgenden Erlass im August 1942: ‚...dass künftig also in vermehrtem Masse Rückweisungen von ausländischen Zivilflüchtlingen stattfinden müssen, auch wenn den davon betroffenen Ausländern daraus ernsthafte Nachteile (auch an Leib und Leben) erwachsen könnten‘. [...]

‚Parallel zur Entwicklung der internationalen Lage verschärfte die Schweiz ihre Flüchtlingspolitik‘, sagte Polit-Historiker Zala. Diese Politik sei anfänglich eher in einem Diskurs von Wirtschaftsflüchtlingen eingebettet gewesen und habe zunehmend eine Komponente eines Fremden diskurses mit deutlich rassistischen Elementen eingenommen.¹³²

Es ist heute aber erwiesen, dass die Schweizer Regierung und auch ein Teil der Bevölkerung um die Deportation und Ermordung der Juden wussten. Diesem Morden wurde nicht entgegengetreten, und dadurch wurde das Vorhaben der Nazis gebilligt. Die Grenzen wurden für jüdische Flüchtlinge zugemacht und Tausende von Menschen in den Tod geschickt. Mit der Einführung des Judenstempels erreichten Deutschland

132 Bendiner, Bettina u.a.: Bundesrat wusste seit 1942 von Nazi-Verbrechen, aus: <http://www.20min.ch/schweiz/news/story/29553932> [zuletzt aufgerufen am 28.1.2013].

und die Schweiz in einer Vereinbarung, dass die jüdischen Flüchtlinge gegenüber den politischen Flüchtlingen schneller identifiziert und zurückgeschickt werden konnten. Die Schweiz hat deutsche Juden nicht als politische Flüchtlinge anerkannt, und der Judenstempel hat mit dazu beigetragen, dass Juden während des Holocaust die Einreise in die Schweiz verwehrt wurde. Mir sind persönlich einige Schicksale von jüdischen Flüchtlingen bekannt, die an der schweizerisch-französischen oder schweizerisch-deutschen Grenze von den Schweizer Grenzsoldaten zurückgewiesen wurden, um sogleich von den Deutschen in die Gaskammern von Auschwitz oder anderen Konzentrationslagern transportiert zu werden. Alle, die in der Schweiz um die Naziverbrechen wussten und dennoch Menschen ausgewiesen haben, sind in abgestufter Form mitschuldig geworden.¹³³

Magda und André Trocme bauten durch ihren Mut zwischen 1933 und 1945 in Frankreich in der «vergessenen Gegend» von Le Chambon-sur Lignon mehr als 3'000 jüdischen Flüchtlingen einen lebensrettenden Zufluchtsort. In seiner Biografie heisst es: «Bei Annemasse, östlich von Genf, trafen kleine Gruppen jüdischer Flüchtlinge auf ‚ihre Bergführer‘, genauer: Schleuser, die sie in den Savoyer Alpen über die Schweizer Grenze führten. Nicht immer gelang die Flucht, und nicht alle, die die Schweiz erreichten, konnten dort auch bleiben. Manche wurden, halb verhungert und erfroren, von den Schweizer Beamten zurück auf die französische Seite geschickt, wo deutsche Soldaten sie schon erwarteten.»¹³⁴

Darüber hinaus wirft die Tatsache, dass die Alliierten im Luftkrieg die Bahngleise in die Vernichtungslager nicht zerstört haben, Fragen auf.

133 Valérie Boillat/Michèle Fleury: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus – Georg Kreis: Die Rückkehr des J-Stempels – Georg Kreis: Der Pass mit dem Judenstempel – Schriftliche Stellungnahme des Bundesrates vom 25. November 1998 auf die Interpellation von Maximilian Reimann vom 7. Oktober 1998 – Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart: Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte 1957.

134 Hanna Schott: Von Liebe und Widerstand, S. 200.

Die Befreiung der Konzentrationslager galt nicht als wichtiges Ziel der Alliierten, sondern war eher ein beiläufiges Produkt der allgemeinen Kriegsführung.

Hören wir im Originalton dazu die Stimme zweier KZ-Überlebender, zunächst Elie Wiesel: «Die Alliierten oder auch die Russen hätten Buchenwald vorher befreien können. Sie sind eher zufällig auf Buchenwald gestossen. Es hatte keine Priorität. Sie hätten die Eisenbahnlinien nach Auschwitz bombardieren können.» Jorge Semprùn meinte im selben Gespräch:

Es hatte keine strategische Priorität. Trotzdem hätten die Alliierten, die Westmächte, vor allem ab 1943 die ihnen zur Verfügung stehenden Informationen über die Vernichtung der Juden besser bekannt machen und damit direkten Druck ausüben können. Sie hätten Namenslisten, die sie bereits hatten, veröffentlichten können. Der jüdische Widerstand hatte sie ihnen bereits übermittelt. Man hat all das nicht getan, man hat es nicht getan, und zwar aus denselben Gründen, aus denen danach weitergeschwiegen wurde.¹³⁵

Das Schweigen der «Welt» in einer Zeit, in der man durch deutliches Reden vieles hätte verhindern können – dieses Gefühl des Alleingelassen-seins in einem Moment der Geschichte, in dem durch mutiges Reden so viel hätte verhindert werden können, lastet auf zahlreichen Überlebenden noch heute. Es klebt wie Zwiebelgeschmack auf ihrer Zunge.

¹³⁵ Zitate aus einer von Arte am 1. März 1995 ausgestrahlten Sendung «Entretien entre Elie Wiesel et Jorge Semprùn», nachzulesen in: Jorge Semprun/Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich.

8. Das Schweigen der Kirchen

In einer Erklärung, die vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken im Jahr 1988 veröffentlicht wurde, heisst es:

Die Frage, warum die Kirche die Ereignisse der Pogromnacht nicht klar und unzweideutig verurteilte, muss weiterhin gründlich geklärt und erörtert werden. Wir, die Mitglieder der Dialoggruppe von Juden und Christen des deutschen katholischen Zentralkomitees, finden es besonders beklemmend, dass die Bischöfe so unzweideutig schweigen konnten. Sie waren die Einzigen, die noch die Möglichkeit hatten, sich öffentlich äussern zu können. Ihre wiederholten und oft erneuerten, klaren und absoluten Aussagen, in denen sie sich von der nationalsozialistischen Rassenlehre distanzieren, hätten durch eine klare Aussage über die Kristallnacht konkretisiert werden können. Dies, trotzdem – oder gerade, weil – die Kirche selbst in einer exponierten Situation war. Einige einfache Worte, wie die von Bernhard Lichtenberg, Domprobst in Berlin, hätten genügt, um eine anständige Haltung zu markieren. Er sagte: «Was gestern war, das wissen wir. Was morgen sein wird, wissen wir nicht. Aber was heute geschah, das haben wir gesehen und erlebt. Draussen brennen Synagogen, die sind auch Gotteshäuser.»¹³⁶

Seine Stimme war eine äusserst einsame Stimme. Die Räder des Verbrechens rollten weiter – und die Welt schwieg. Viele Kirchen hatten gegen die rassistischen Verfolgungen protestiert, sofern diese sich gegen ihre eigenen Kirchenmitglieder richteten, die als Folge der rassistischen Gesetzesbestimmungen als Juden behandelt wurden. Die Kirchen protestierten aber im Allgemeinen nicht gegen die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung.

Konrad Adenauer schrieb 1946 an den Bonner Pfarrer Bernhard Custodis, der seine Dankbarkeit «Gott gegenüber ausdrückte», dass kein Bischof in der NS-Zeit ins Gefängnis gekommen war:

136 Erklärung des Gesprächskreises Juden und Christen» beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken 50 Jahre nach der Reichspogromnacht. Dokumentation 29.2.1988.

Ich glaube, dass, wenn die Bischöfe alle miteinander an einem bestimmten Tage öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, sie vieles hätten verhindern können. Das ist nicht geschehen, und dafür gibt es keine Entschuldigung. Wenn die Bischöfe dadurch ins Gefängnis oder in Konzentrationslager gekommen wären, so wäre das keine Schande, im Gegenteil. Alles das ist nicht geschehen, und darum schweigt man am besten.¹³⁷

Bis zum Kriegsende wurde in der Tat kein deutscher Bischof, weder auf katholischer noch auf evangelischer Seite, aus politischen Gründen inhaftiert. Um keinen Anstoß zu erregen, entschieden sich viele Kirchenführer zu einer Haltung des Schweigens und beeinflussten entsprechend ihre Kirchenmitglieder. Nicht selten haben Kirchenleitungen den aus politischen Gründen Inhaftierten und Verurteilten sogar die Solidarität verweigert. So ging es etwa – um nur das prominenteste Beispiel zu nennen – Dietrich Bonhoeffer, dem ausgerechnet die Bekennende Kirche den Platz auf der Fürbittliste verweigerte.

Ein evangelischer Theologe und Jurist schrieb mir im Juli 2012: «Ich habe in einer alten, von Mäusen angenagten Kiste einen Briefverkehr zweier thüringischer Pfarrer von 1934 gefunden. Der eine will den Eid auf den ‚Führer‘ und auf den neuen thüringischen Nazibischof verweigern und lieber aus der Kirche rausfliegen, als sich und sein Gewissen statt an Gott an Menschen zu binden. Der andere dagegen will sich anpassen und begründet das so: ‚Solange ich in dieser Kirche noch das Evangelium frei predigen darf, solange ordne ich mich der nun einmal bestehenden Obrigkeit unter und bleibe in dieser Kirche.›»⁴

Aber was war das für ein «freies Evangelium» in dieser Zeit? War es ein Evangelium für die verfolgten Juden? War es ein Evangelium für die verhafteten und im KZ gefolterten Kommunisten? War es ein Evangelium für die Schriftsteller, deren Bücher öffentlich verbrannt wurden?

¹³⁷ Konrad Adenauer: Briefe 1945-1947, S. 172f. (Brief vom 23. Februar 1946).

War es ein Evangelium für die verhafteten Pfarrer, die gegen die zwangsweise Vereinnahmung der kirchlichen Jugend durch die Hitlerjugend eintraten? Oder für die von der Euthanasie bedrohten Geisteskranken? Oder für die Wehrdienstverweigerer und für die beim Röhm-Putsch widerrechtlich Ermordeten?

Ein «Evangelium» ohne Kontext zu dem, was um uns herum geschieht, schrumpft in seiner Bedeutung zur frommen Begleitmusik gespenstischer Realitäten.

Dietrich Bonhoeffer, der zu dieser Zeit (1934) den Austritt aus der evangelischen Kirche erwog und der später das bekannte Lied «Von guten Mächten wunderbar geborgen» schrieb, rief seiner Kirche damals zu: «Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen!»¹³⁸ Aber unsere Vorfahren sangen gregorianisch, ohne für die Juden zu schreien, und die Nazis hatten nichts dagegen.

Am 29. Oktober 1936 starb der Geheimrat Gebhart Himmler, der Vater von Heinrich Himmler. Eine Ehrenkompanie von SS-Führern marschierte im Trauerzug vorneweg. Kränze vom Führer persönlich und von fast allen Nazigrößen wurden niedergelegt. Viel Prominenz war zugegen. Der Pfarrer, so schrieb der *Völkische Beobachter*, betonte in seiner Trauerrede, dass der Verstorbene in seinem Leben «immer die Treue zum Blut, zu seiner Familie, zu seinem Beruf, zu seinem Vaterland und zu seinem Herrgott gehalten» habe.¹³⁹ Ein deutlicheres Bekenntnis war zu dieser Zeit von einem «durchschnittlichen» Pfarrer nicht zu erwarten.

Tatsächlichen Widerstand gegen das Regime leisteten in der Kirche nur einzelne Pfarrer, einzelne Gemeinden und einzelne Mitglieder. Sie hatten, wie die Listen der Opfer ausweisen, dann auch die ganze Last der Verfolgung zu tragen.

Der ehemalige Missions- und Medizinstudent Kurt Gerstein schlich

138 Zitiert nach: Max Peter Bauman: Musik und Kultur im jüdischen Leben der Gegenwart, S89.

139 Katrin Himmler: Die Brüder Himmler, S. 165.

sich im Jahr 1941 bewusst in die SS ein, und zwar mit dem Ziel, die Weltöffentlichkeit über die tatsächlichen Geschehnisse zu informieren. Um die Hintergründe der Euthanasiemorde zu erforschen, meldete sich der spätere SS-Obersturmführer beim SS-Gesundheitsamt. 1942 war er dort bereits Leiter der Abteilung für «giftige Desinfektionsgase». Diese Abteilung lieferte unter anderem Blausäure für die Desinfektion von Uniform- und Kleidungsstücken der SS. 1942 sollte Gerstein im Auftrag von Eichmann als «Gasfachmann» einen Plan ausarbeiten, wie die Vernichtungskammern auf «Zyklon B» umzustellen seien. Gerstein kam, sah und schrieb einen erschütternden Bericht. Mit diesem Schriftstück versuchte er daraufhin mit der Nuntiatur des Heiligen Stuhls in Berlin Kontakt aufzunehmen. Dort hatte man jedoch kein Interesse an seinen Aussagen. Er wurde höflich, aber bestimmt, aufgefordert, das Botschaftsgebäude zu verlassen. Nach dem Krieg übergab Gerstein den Amerikanern eine Denkschrift über das, was er in den Vernichtungslagern gesehen hatte, und über seine Versuche, die Weltöffentlichkeit zu alarmieren. Nachdem er 1945 von den Franzosen verhaftet worden war, starb er unter ungeklärten Umständen im Juli 1945 im Gefängnis Fresnes bei Paris.¹⁴⁰

Wo war die Kirche? Warum haben so viele Verantwortliche geschwiegen? Warum haben sie oder konnten sie nichts machen? Mit Ausnahme weniger mutiger Pfarrer und Einzelpersonen blieb die Stimme der Kirche weitgehend unhörbar. Da gab es kein dringendes Bedürfnis nach einem Aufschrei. Wenn die Kirchen den Juden schweigend und solidarisch ins KZ gefolgt wären oder sich vor die Züge geworfen hätten, um diese zu stoppen, hätten sie die Geschichte geschrieben, die die folgenden Generationen mit Hochachtung auf ihre Vorväter hätten blicken lassen. Welche Kirche hat laut ausgerufen angesichts dessen, was vor ihrer Haustür geschehen ist?

¹⁴⁰ Michael Horbach: So überlebten sie den Holocaust, S. 87-89.

Als in Auschwitz die mit Juden vollgepferchten Eisenbahnwaggons Richtung KZ rollten, waren die Schreie dieser Menschen im Dorf zu hören. Es ist überliefert, dass Priester ihre Gemeinde aufriefen, lauter zu singen, damit man diese Schreie nicht mehr hörte. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und den anderen umliegenden Ländern wusste ein Grossteil der Kirchen und Gemeinden um die NS-Verbrechen, aber nur wenige brachen ihr Schweigen.

Diese Kirche, die bis auf wenige Ausnahmen dem Regime nicht entgegentrat, hätte viel für die jüdische Bevölkerung tun können, trug aber durch ihre Passivität zu einer merklichen Verschlechterung der jüdisch-christlichen Beziehungen bei.

In einem viel grösseren Mass, als man es geahnt hat, haben sich die Kirchen der nationalsozialistischen Ideologie unterworfen. Raul Hilberg schreibt, dass der tief verwurzelte Judenhass in Deutschland nicht zuletzt durch die Verlautbarungen Martin Luthers seinen Nährboden erhalten hat. Die Nazis brauchten kaum etwas hinzuzufügen. Halten wir uns einige Aussagen aus Luthers Schrift «Von den Juden und ihren Lügen» vor Augen: «Sie wollen die Welt beherrschen.»

«Sie sind Erzverbrecher, Mörder an Christen und am gesamten Christentum...»

«Sie sind Plage, Pestilenz und eitel Unglück»

Raul Hilberg zeigt auf, wie die gleichen Vorstellungen den säkularisierten Antisemitismus des 19. Jahrhunderts prägen und gleichermassen in den antisemitischen Verlautbarungen der Nationalsozialisten wieder auftauchen.¹⁴¹

Jobst Bittner, Autor des Buches «Die Decke des Schweigens», schreibt u.a. über den Tübinger Theologen Gerhard Kittel (1888-1948):

¹⁴¹ Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, S. 18. Das Kapitel, aus dem zitiert wird, trägt den bezeichnenden Titel «Vorgeschichte des Antisemitismus – von Luther zu Hitler».

In seiner Schrift ‚Die Judenfrage‘ schlug er vor, die Juden aus der deutschen Gesellschaft auszuschliessen, und kam zu der Schlussfolgerung, dass, wenn die Rassentrennung nicht gelinge, wohl nichts anderes übrig bleibe, als alle Juden umzubringen. Kittels Übersetzung des Neuen Testaments, das Novum Testamentum Graecae, und das von ihm herausgegebene Theologische Wörterbuch... stehen bis heute im Arbeitszimmer jedes... Theologen.» «Kittels Assistent», so schreibt Bittner weiter, «gehörte zu den radikalsten Vertretern der ‚Deutschen Christen‘, die bezeichnenderweise auf der Wartburg, die uns durch die Bibelübersetzung Martin Luthers bekannt ist, ein Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben einrichtete. Der Sitz des Institutes sollte Martin Luthers Antisemitismus, der für das Niederbrennen von Synagogen, die Beseitigung von Gebetbüchern und des Talmuds und die Vertreibung der Juden eintrat, bekräftigen.»¹⁴²

Hitler brauchte mit seinem Vernichtungsprogramm der Juden nur noch auf dem Boden aufzubauen, den die Kirche selbst als Vorlage über viele Jahrhunderte schon längst gelegt hatte.

Die Bereitschaft der Kirchen, sich dem nationalsozialistischen Programm anzupassen, die weitgehende Unfähigkeit und Nichtbereitschaft, Widerstand zu leisten, rührt auch daher, dass seit Jahrhunderten der Antisemitismus im christlichen Denken schon längst seine Wurzeln geschlagen hatte.

Hitler rechtfertigt in ‚Mein Kampf‘ seine Hetze gegen die Juden mit den Worten: «Luther war ein grosser Mann, ein Riese. Mit einem Ruck durchbrach er die Dämmerung, sah den Juden, wie wir ihn erst heute zu sehen beginnen. [...] Ich tue nur, was die Kirche seit fünfzehnhundert Jahren tut, allerdings gründlicher.»

Julius Streicher, Herausgeber des antisemitischen Hetzblattes «Der Stürmer», sagte vor Gericht zu seiner Verteidigung: «Dr. Martin Luther sässe heute an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn sein Buch ‚Die

142 Jobst Bittner: Die Decke des Schweigens, auch nachzulesen in: <http://download.e-books-helf.de/download/0000/4067/46/L-X-0000406746-0001253408.XHTML/index.xhtml> [zuletzt aufgemfen am 29.11.2012].

Juden und ihre Lügen' von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde. Darin schreibt Dr. Martin Luther, die Juden seien ein Schlangengezüchte, man soll ihre Synagogen niederbrennen, man solle sie vernichten. Mehr haben wir nicht getan!» Er verabschiedete sich bei seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 mit folgenden Worten: «Heil Hitler! Dies ist mein Purimfest 1946...»

Das rassistische Vokabular der Nationalsozialisten ist mit dem anti-jüdischen Vokabular der Kirche seit den Tagen der Kirchenväter verblüffend ähnlich. So stellt der Bonnhoeffer-Biograf Eberhard Bethge fest: «Die Nationalsozialisten hatten kein Wort neu erfunden. Die Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten folgten fast alle dem Rat von Johannes Chrysostomus (5. Jh.): «Es ist die Pflicht der Christen, die Juden zu hassen. Je mehr wir Christus lieben, müssen wir die Juden bekämpfen, die ihn hassen.»¹⁴³ Der Theologe Reinhold Federolf, Missionar in Porto Allegre Brasilien, bringt es auf den erschütternden Punkt: «Ohne den christlichen Antijudaismus wäre der rassistische Antisemitismus und damit der Holocaust nicht möglich gewesen.»¹⁴⁴

Diese historische Vorbelastung ist sicherlich einer der wesentlichen Gründe dafür, dass die Kirchen geschwiegen haben, wo man von ihnen eine klare, unmissverständliche Stellungnahme dringend gebraucht hätte.

143 Eberhard Bethge: Dierich Bonhoeffer, zitiert nach Reinhold Federolf: Nachrichten aus Israel, S. 7.

144 Reinhold Federolf: Nachrichten aus Israel, S. 7.

9. Das Schweigen Gottes

Wo war Gott in den Jahren der Massenvernichtung, deren Planer das Ziel hatten, ein ganzes Volk auszuradieren? Warum hat er die Schreie der Verzweifelten nicht gehört, als Gaskammern von fachlich qualifizierten, aber moralisch blinden Ingenieuren gebaut wurden, als Kinder von Ärzten für medizinische Untersuchungen missbraucht wurden und unsäglichen Schmerzen sowie Seelenqualen ausgesetzt wurden? Wo war er, als Kinder vergiftet und als Säuglinge von gelernten Krankenschwestern getötet, Frauen und Kinder von Abiturienten erschossen wurden? War Gott nach 1933 endgültig abgereist? Oder schon vorher? Wie gehen wir mit dem Stummsein Gottes um? Warum hat er zugelassen, dass der Mensch dem Menschen zum Dämon wird? Wie halten wir dieses Stummsein aus?

Diese Frage nach dem Schweigen Gottes beschäftigt sehr viele Menschen.

Hören wir unkommentiert einige Stimmen:

- *Elie Wiesel, KZ-Überlebender*

Wir diskutierten in Buchenwald als Häftlinge über die Existenz Gottes. Ich kann Auschwitz und Buchenwald einfach nicht verstehen, weder mit noch ohne Gott. Immer wieder stellte ich mir die gleiche Frage: Und Gott? Was machte er, wo war er all die Zeit? Ich liess alles geschehen. ... Für mich war damals Gott mein Lebenssinn, und da empfand ich eine Abwesenheit, etwas, das sich mir entzieht. Wo war Gott?...

Irgendwann kommt der Moment, in dem man sich fragt: Hat Gott von seinem auserwählten Volk genug? Hat er die Seite gewechselt? Und wenn ich mich fragte: Was tut Gott? Dann bedeutete das zugleich auch: Und wenn Gott nicht mehr auf meiner Seite, sondern auf der Seite des Feindes stünde? Und dann sagte ich mir: Vielleicht kann Gott zu einem Feind werden, der Feind ist aber nicht Gott.¹⁴⁵

¹⁴⁵ Jorge Semprun/Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, S. 32.

- Wilhelm Prasse:

Noch vor Kriegsende verlor ich mein kindliches Vertrauen auf das erlernte Gottesbild, da ich diesem Gott nicht verzeihen konnte, dass er mich und zahllose andere Menschen vor schweren Verlusten und Leiden nicht liebevoll bewahrte und das offensichtlich auch nicht konnte. Ein vielleicht ganz anderer Gott war mir damals nicht vorstellbar: Er musste allmächtig sein, sonst war er kein Gott ... Ist er nicht letzten Endes verantwortlich für das unermessliche Leid, das wir Menschen im Laufe der Geschichte einander zugefügt haben und weiter zufügen, weil er von uns freiwillig geliebt werden wollte und uns deshalb mit dieser schrecklichen Freiheit begabt hat, mit der wir nicht umzugehen vermögen? Hat er nicht gewusst oder wenigstens geahnt, dass wir gar nicht anders können, als diese Freiheit zu missbrauchen, um selber allmächtig zu werden, Herren über Leben und Tod anderer bis hin zur gegenseitigen Vernichtung?¹⁴⁶

Ist ein schweigender Gott überhaupt ein allmächtiger Gott?

Judentum, Christentum und Islam lehren, dass Gott allmächtig, allwissend und allgütig sei. Diese Lehre zwang nach 1945 die Theologie geradezu erneut, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, inwieweit sie noch der Wirklichkeit gewachsen ist. Wie ist diese Vorstellung von Gott mit dem offensichtlich erfolgreichen Wirken des Bösen zu vereinbaren? Wie sollen Menschen nach dem Holocaust denn noch glaubwürdig an den so verkündeten Gott glauben?

Die christliche Theologie, vor allem in Deutschland, beschäftigt sich schon länger, unter dem Schock des Holocaust, mit dem Schweigen Gottes. Wo war Gott in Auschwitz? Die Protestanten Dorothee Solle und Jürgen Moltmann sowie auf katholischer Seite der Vater der ‚Politischen Theologie‘, der emeritierte Münsteraner Professor Johann Baptist Metz, haben sich immer wieder mit dem Problem der von Gott verlassenen Welt auseinandergesetzt,... auch

¹⁴⁶ Wilhelm Prasse: Zitat aus seinem Vortrag vor Quäkern, auf dem südd. Lindenberg am 7.3.2009.

der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat in den fünfziger Jahren ‚von einer Gottesfinsternis‘ gesprochen.¹⁴⁷

Die Anklage gegenüber dem schweigenden, tatenlos zusehenden Gott wurde nach 1945 in erster Linie von der christlichen Theologie aufgenommen: «Holocaust – Theologie», «Theologie nach Auschwitz», «Theologie nach dem Tode Gottes». Schon diese Begriffe deuten an, wie sehr dieses unfassbare Ereignis eine ganze Theologie in ihrem Selbstverständnis erschütterte und sie dazu veranlasste, die bisher so selbstverständlich gepredigte Allmacht Gottes neu zu überdenken. Nicht wenige Theologen und mit ihnen viele Menschen kehrten ihrem Kinderglauben den Rücken und wandten sich dem Atheismus zu, ganz im Sinne von: *Einen Gott, der in dieser Katastrophe schweigt, brauche ich nicht.*

Schweigt Gott, weil er nur eine Einbildung war und gar nicht existiert oder weil der Mensch ihn zum Schweigen gebracht hat? Die Frage nach dem Stummsein Gottes ist natürlich nicht erst seit damals aktuell, sondern sie ist erheblich älter. Dieses Kernproblem der Theodizee warf schon Epikur auf. Er fragt nach der Ursache der Existenz des Übels überhaupt unter der Voraussetzung eines Gottes, bei dem die Attribute Missgunst und Schwäche auszuschliessen sind:

Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er kann es nicht und will es nicht, oder er kann es und will es. Wenn er nun will und nicht kann, so ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft. Wenn er kann und nicht will, so ist er missgünstig, was ebenfalls Gott fremd ist. Wenn er nicht will und nicht kann, dann ist er sowohl missgünstig wie auch schwach und dann auch nicht Gott. Wenn er aber will und kann, was allein sich für Gott ziemt, woher kommen dann die Übel, und warum nimmt er sie nicht weg?¹⁴⁸

147 Spiegel 3/2003, S. 46-47.

148 Epikur: Von der Überwindung der Furcht, zitiert nach Carl-Friedrich Geyer: Das Theodizeeproblem, S. 10.

Beide Theologien, die jüdische wie die christliche, bieten in Bezug auf den Holocaust ein breites Spektrum an Deutungen an: Von nicht zu hinterfragendem Gottvertrauen bis zur zornigen Ablehnung und Distanzierung von Gott. Die konservativen Strömungen der Theologien weisen in der Deutung des Schweigens Gottes tendenziell eher auf das Versagen des Menschen hin, die liberalen Seiten der Theologien weisen in der Deutung des Schweigens Gottes auf das Versagen Gottes, seine nicht wahrgenommene Verantwortung oder seine Nichtexistenz hin. Darüber hinaus fällt paradoxerweise auf, dass die Reaktionen aus der christlichen Theologie – der offiziellen Theologie der Täterseite – in ihrer Summe weniger durch die Ehrfurcht gegenüber einem nicht zu hinterfragenden Gott, dessen Unerforschlichkeit und Souveränität zu reden oder zu schweigen nicht angetastet werden durften, geprägt waren als die Theologie der Opferseite, der Juden, welche auf das Fehlverhalten des Menschen weist.

Prof. Dr. Albert H. Friedländer formuliert den Unterschied jüdischer und christlicher Theologie nach Auschwitz prägnant:

Theologische Fragen beziehen sich nicht nur auf Gott, sie beziehen sich auch auf den Menschen. Auschwitz ist nicht nur das Problem des Juden. Es ist das Problem des Christen. Gerade deswegen sind die radikalen Theologen im Christentum so sehr gegen alle Traditionen gestellt. Sie greifen alles an; und sie zweifeln an Gott. Die radikalen Theologen im Judentum greifen auch die Vergangenheit an; aber der Zweifel konzentriert sich auf den Menschen... Zentral in beiden Auffassungen ist die Realität des Leidens. Aber hier baut das Judentum auf das Leiden des Menschen; und das Christentum baut auf das Leiden Gottes.¹⁴⁹

149 Prof. Dr. Albert H. Friedländer in einem Vortrag am 14. Juni 1979 in der Nürnberger Meistersingerhalle, anlässlich des 18. Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Deutungen der jüdischen Theologie zum Schweigen Gottes

«Das Schweigen Gottes ist ein jüdisches, kein christliches Thema. Wenn überhaupt, dann stehe es nur den Juden zu, darüber zu reden», betonte Schalom Rosenberg, Professor für jüdische Philosophie und jüdisches Denken an der Hebräischen Universität Jerusalem, in einer Sendung des israelischen Radios.

Die Erfahrung eines abwesenden und schweigenden Gottes gehörte seit Jahrtausenden zur Lebenswirklichkeit des jüdischen Volkes. In der jüdischen Glaubenstradition hat somit die unerreichbare, unergründbare, unbegreifliche Heiligkeit Gottes einen hohen Stellenwert. Mit dem in den zehn Geboten festgehaltenen Bilderverbot (Exodus 20) ist sogar das Verbot des Aussprechens des Namens Gottes verbunden. Wo kein Name genannt wird, bleibt das Schweigen. Die Heiligung des göttlichen Namens («Kiddusch Ha'Schem») spricht von jenem Namen schlechthin, der sich der akustischen Wiedergabe und den räumlichen Vorstellungen und Gegebenheiten entzieht. Für Juden spricht Gott durch sein Schweigen ebenso wie durch sein Reden.¹⁵⁰ Die Erfahrung eines schweigenden Gottes während des Holocaust war für den gläubigen Juden keine neue Erfahrung gewesen. So fallen die theologischen Reflexionen des Judentums in ihrer Summe deutlich zurückhaltender in Bezug auf Schuldzuweisungen gegenüber Gott aus und tasten den unbegreifbaren Aspekt Gottes viel weniger an als die Vertreter der christlichen Theologie, die in ihren Predigten auf den redenden Gott setzen. Die jüdische Theologie sucht die Ursache für Gottes Schweigen weniger bei Gott als vielmehr im Fehlverhalten des Menschen, wenn auch die Auslegung auf orthodoxer und liberaler Seite unterschiedlich ausfällt.

In der Zusammenfassung aller Faktoren macht es betroffen, dass ausgerechnet die orthodoxe Strömung der jüdischen Theologie die Ursache für

¹⁵⁰ Vgl. dazu Verena Lenzen: Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes.

den Holocaust zunächst bei sich selbst, im jüdischen Volk selber, sucht. Die orthodoxe Theologie des Judentums erklärt den Holocaust und den schweigenden Gott mit der Sünde des Volkes Israel. Das Schweigen sei gewissermassen hausgemacht durch bewusst gewähltes, Gottes Geboten gegenüber gleichgültiges Leben nach eigenem Gutdünken: *Wegen unserer Sünden wurden wir bestraft*. Schon seit biblischer Zeit war das Leiden laut Aussage der Propheten die natürliche Folge eines Lebens gewesen, das Gottes Gebote nicht befolgt hatte. Nach dieser Sichtweise sei das Schweigen Gottes in der Zeit des Holocaust auch eine zwangsläufige Folge des Ungehorsams Gottes Geboten gegenüber gewesen. Die Theologie (genauer gesagt, die Theodizee) der ultraorthodoxen Juden geht noch schärfer mit sich selbst ins Gericht: Die Juden Europas waren Sünder, die es verdient hatten zu sterben, und Gott, der dies erlaubte, handelte richtig und gerecht.¹⁵¹

Die gemässigten Stimmen der jüdischen Theologie sehen die Hauptursache der Katastrophe nicht in der vorausgegangenen Sünde des jüdischen Volkes, aber sie verneinen den Anspruch des Menschen, auf drängende Fragen eine Antwort bekommen zu müssen. Eine Antwort sei nicht nötig. Der Holocaust sei ein Mysterium, das menschliche Verständnissfähigkeit übersteigt. Er kann eine Bedeutung oder einen Sinn haben, aber dieser Sinn überschreitet das menschliche Fassungsvermögen. Jedenfalls habe der Holocaust keine Autorität, die vorgegebene Theologie zu ändern. Dieses Sich-Ergeben in eine obere Hand, die uns keine Antworten schuldig ist, zeigt sich z.B. im Ausdruck «temporäre Gottesfinsternis». Es gebe nun einmal Zeiten, in denen Gott auf unerklärliche Weise in der Weltgeschichte abwesend ist. So verwarf der Rabbi Menachem Mendel Schneerson kategorisch alle Erklärungen für den Holocaust. Gott sei uns Menschen keine Rechenschaft schuldig, wann er spricht und wann er schweigt.

151 Zu den Vertretern dieser orthodoxen Theologie gehören Rabbi Joel Teitelbaum (Leiter der Satmar-Bewegung), Rabbi Mordechai Atijah, Rabbi Chaim Ozer Grodinski sowie Rabbi Eliyahu Eliezer Dessler.

Für den orthodoxen Rabbi Eliezer Berkovits (1908-1992) steht das unverständliche Schweigen Gottes in dieser dunklen Periode in einem Zusammenhang mit dem freien Willen des Menschen. Die schrecklichen Ereignisse waren der Preis, den der Mensch für den Gebrauch seines freien Willens zu zahlen hatte. Der Holocaust werfe einzig ein schlechtes Licht auf die Menschheit, nicht auf Gott. In diesem Sinne sei der Holocaust in gewisser Weise eine Offenbarung Gottes. Es ist bemerkenswert, dass gerade in der jüdischorthodoxen Theologie im Holocaust und der damit verbundenen «Gottesfinsternis» noch eine Bedeutung gesehen wird, die sich aber dem menschlichen Verständnisvermögen nicht zwingend zu offenbaren habe.

Für den deutsch-jüdischen Rabbiner Emil Fackenheim, der als Philosoph Studien zu Kant, Schelling und Hegel schrieb und der eher durch seine zurückhaltende theologische Bewertung des Holocaust bekannt wurde, ist der Holocaust dennoch ein epochemachendes Ereignis, eine neue Offenbarung Gottes, die die Menschen umso mehr Gottes kontinuierliche Rolle in der Welt bekräftigen lassen sollte.¹⁵²

Für den reformistischen Rabbiner Ignaz Maybaum steht dieses Ereignis als ein Aufruf zum Überleben. Er sprach sich dafür aus, den Holocaust als ultimative Form der stellvertretenden Versöhnung zu betrachten. Das jüdische Volk sei in der Tat der «leidende Knecht» aus Jesaja geworden und leide kollektiv für die Sünden der Welt.¹⁵³

Als Vertreter des liberalen Flügels der Orthodoxen bezeichnet Irving Greenberg die Shoa nicht als Strafe Gottes, sondern als schlimmstmögliches Ereignis. Die Juden hätten ohnehin nach der Zerstörung des ersten Tempels in Jerusalem keine direkten Prophezeiungen mehr. Seit dem Holocaust sei endgültig klar, dass der Bund zwischen Gott und dem jüdischen Volk nicht länger verbindlich ist. Weil Gott nun den Bund mit seinem Volk aufgekündigt habe, besitze er aber keine moralische Autorität

¹⁵² Emil L. Fackenheim: Was ist Judentum?, S. 84.

¹⁵³ Ignaz Maybaum: The Face of God After Auschwitz, S. 35 f

mehr, um zu verlangen, dass die Menschen seinen Willen befolgen. Trotz dieser düsteren Bilanz müsse der Bund zwischen Gott und Juden eine Heilung erfahren. Dies könne für den Einzelnen aber nur auf freiwilliger Basis geschehen.

Auch für die liberalen Rabbiner Harold Kushner, William E. Kaufman und Milton Steinberg ist Gott zwar existent, aber eben nicht allmächtig. Er sei darum nicht verantwortlich zu machen, wenn die Menschen ihren freien Willen missbrauchen. Der Holocaust werfe auf die Menschheit ein schlechtes Licht – nicht aber auf Gott.

In der jüdischen Theologie gibt es auch eindeutige atheistische Strömungen, die bis zur radikalen Gottesverleugnung gehen. Wenn es Gott gäbe, hätte er den Holocaust verhindert. Da aber Gott ihn nicht verhindert hat, habe er überhaupt nicht existiert. Oder aber Gott hätte sich aus irgendwelchen Gründen von der Welt abgewandt und die Menschen für immer sich selbst überlassen. Gott sei deshalb für die Menschheit nicht länger relevant. Prof. Richard Rubenstein, einer der jüdischen Repräsentanten der *Gott-ist-tot-Theologie*, postulierte in seinem Werk *After Auschwitz*, dass die einzig ehrliche intellektuelle Reaktion auf den Holocaust die Ablehnung Gottes und die Erkenntnis sei, dass jegliche Existenz vollkommen sinnlos ist. Es gebe keinen göttlichen Plan oder Sinn, keinen Gott, der seinen Willen der Menschheit offenbart. Gott kümmere sich nicht um die Welt. Der Mensch muss den Wert seines Lebens selbst erschaffen.¹⁵⁴

Deutungen der christlichen Theologie zum Schweigen Gottes

Zu den bekannten Vertretern der liberalen christlichen Theologie zählen u.a. Dorothee Solle (1929-2003), Jürgen Moltmann (geb. 1926) und der katholische Theologe und Begründer der neuen politischen Theologie Jo-

¹⁵⁴ Vgl. Richard Rubenstein: «God After the Death of God».

hann Baptist Metz (geb. 1928). Die liberale christliche Theologie hat den Begriff Holocaust-Theologie oder «Theologie nach Auschwitz» geprägt. Insgesamt werden ungehemmter als in der jüdischen Theologie die Fragen erörtert, ob Gott seinen *Laden* noch im Griff habe, ob er noch allmächtig sei, ob er schon gestorben sei und deswegen nicht handeln konnte. Ein Kennzeichen des liberal-theologischen Diskurses über Gott ist die Erfahrung der Feme, das Phänomen des Nichts. Angesichts der Shoa im 20. Jahrhundert zog Hans Jonas in seinem Werk «Der Gottesbegriff nach Auschwitz» die theologische Schlussfolgerung auf den «längst verhallten Schrei» der Hingerichteten und Gemordeten zu einem «stummen Gott». Die klassische Theologie sei aber nach Auschwitz ein Auslaufmodell:

Nichts verfängt mehr nach dem Geschehen, das den Namen Auschwitz trägt. Nicht Treue oder Untreue, Glaube oder Unglaube, nicht Schuld und Strafe, nicht Prüfung, Zeugnis und Erlösungshoffnung, nicht einmal Stärke oder Schwäche, Heldentum oder Feigheit, Trotz oder Ergebung hatten da Platz.»¹⁵⁵

Dorothee Sölles erstes Buch «Stellvertretung» führt den Untertitel «Ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes». Mit dieser Formulierung beabsichtigt sie, nach dem Holocaust die gesamte Theologie auf den Prüfstand zu stellen.¹⁵⁶ Hinter dem Diktum vom «Tode Gottes» verbirgt sich für sie die Erfahrung jenes problematischen historischen Prozesses, in welchem für den Menschen nun eine Grenze überschritten sei, die ihm kein Zurück mehr erlaubt. Kein theologisches Wort möchte sie nach Auschwitz mehr «unverwandelt» gelten lassen. «Ein einziges gefoltertes Kind genügt, um die Bezeichnung [Gottes als] ‚allgütig‘ für immer verstummen zu lassen.»¹⁵⁷ Gott sei nur noch ein Synonym für «Niemand». Er sei tot.

155 H. Jonas: Der Gottesbegriff nach Auschwitz, S. 12.

156 Dorothee Solle: Stellvertretung (1965).

157 Dorothee Solle: Stellvertretung, S. 179 (erweiterte Ausgabe 1982).

Sölles nachtheistische Gottesvorstellung ist der traditionellen theistischen Gottesvorstellung (Allmächtigkeit, Allwesenheit, Unabhängigkeit) genau entgegengesetzt. Gott sei «ohnmächtig», «abwesend» und «angewiesen». Deswegen brauche er «Stellvertretung». Ihre Ausgangsposition ist die Erfahrung des «Todes Gottes», die faktisch identisch ist mit dem Ende der Kriegsjahre. Man könne Gott in seinem unmittelbaren Leben nur als ohnmächtig und abwesend erfahren. Solle nimmt auch an, dass Gott selbst an seiner Ohnmacht leidet: «Gott leidet an seinen Niederlagen ... Er will vertreten werden, er hat sich selber vertretbar gemacht, er hat sich bedingt, er hat sich vorläufig gemacht, er ist abhängig geworden ...»¹⁵⁸ Gott ist nach ihrer Ansicht machtlos, aber seine «Stelle» soll offengehalten werden, weil seine Arbeit noch nicht fertig ist. Die Ohnmacht Gottes ruft nun den Menschen auf, selbst Verantwortung zu übernehmen. In ihrem Gottesbild lehnt sie sich an die moderne Psychologie an. Auch Erich Fromm weist daraufhin, dass Mündigkeit, also die Fähigkeit zu lieben, davon abhängig ist, was für eine Gottesvorstellung man hat. Wer sich Gott z.B. als den Allmächtigen vorstellt, macht sich selbst nichtig, ewig kindlich und unmündig.¹⁵⁹

«Wie konnte das, was geschehen war, mitten in einem christlich sozialisierten Volk geschehen? Was war falsch an einer Theologie, die die Menschen kaum zur Erkenntnis der Lage und fast nie zum Widerstand gegen den deutschen Faschismus befähigt hat? Welche theologischen Konsequenzen sind aus diesem Dilemma zu ziehen?»¹⁶⁰ Diese Kernfragen stellt die Theologin Dorothee Solle immer wieder in den Raum.

Der Atheismus ist für viele zur Antwort auf das angebliche Schweigen Gottes geworden. Aber schweigt Gott? Ist seine Präsenz bzw. Absenz an seinem Schweigen zu bemessen? Kann nicht immer nur ein *Jemand*

158 Ebd., S. 171 (erweiterte Ausgabe 1982).

159 Erich Fromm, *Die Kunst des Liebens*, S. 75 ff.

160 Dorothee Solle: *Mutanfälle*, S. 23.

schweigen? Wenn geschwiegen wird, handelt es sich jedenfalls um keinen *Niemand*, sondern um Jemanden, der sprechen könnte.

In der konservativen und traditionellen christlichen Theologie und besonders in der christlich-mystischen Überlieferung ist das Phänomen des Schweigens Gottes, ähnlich wie im konservativen jüdischen Verständnis, ein Bestandteil der Nachfolge und somit auch ein Bestandteil der Liturgie. Der Mensch wird aufgefordert, das Schweigen Gottes auszuhalten.

Für die Mystiker Meister Eckhart, Johannes Tauler, Therese von Lisieux – und in unseren Tagen Edith Stein und Simone Weil – ist die Erfahrung des Nichts eine wichtige Glaubenserfahrung. Gerade in der «dunklen Nacht des Glaubens» wachsen die wesentlichen Erkenntnisse, denen der Einzelne nicht entfliehen darf: Abwesenheit, Verlassenheit, Schwäche, Verborgenheit, Entfremdung, Einsamkeit, Scheitern, innere Leere, Armut und Nichtwissen.¹⁶¹

Die Liturgie der Kirche gedenkt der Gottverlassenheit des Gekreuzigten. Gottverlassenheit und Nacht müssen sein, wo das Licht Gottes aufstrahlt, Schweigen muss herrschen, wo Gottes Stimme vernehmbar sein soll. In der Gottesfinsternis des Karfreitags wird die Not der heutigen Gottesfeme bei jeder Eucharistiefeyer im Gedächtnis von Kreuz und Auferstehung Jesu immer wieder aufs Neue Gegenwart. Auch wenn wir Gott nicht begreifen, stehe es dem Menschen nicht zu, ihn in Frage zu stellen.

Den Fluch von Deuteronomium 28,15-68 legt die konservativchristliche Denkweise so aus, dass Juden – anders als der Rest der Menschheit – dem besonders strengen Gericht Gottes unterworfen sind, wenn sie nicht den Geboten Gottes treu bleiben. Die Holocaust-Opfer selbst werden aber nirgends persönlich für die schweigende Abwesenheit Gottes verantwortlich gemacht, sondern eher als Opferflämmer gesehen, über die sich das volle Mass des Fluches ergossen habe. Die Opfer des Holocaust

161 M. Schneider: Der dunkle Gott der Mystik, S. 173-216.

seien Helden und keine Sünder.¹⁶² Der Blick in die Zukunft des Judentums nach dem Holocaust fällt in der konservativen christlichen Theologie positiv aus. Gott hat sein Schweigen gebrochen. Zwar sei das Judentum noch nicht vollständig rehabilitiert, es sei aber eindeutig nicht länger verflucht, was der ganzen Welt an vielen Ereignissen vor Augen geführt würde: Als Belege hierfür gelten die Gründung des Staates Israel, die kontinuierliche Rückkehr von Juden aus der ganzen Welt und nicht zuletzt das wirtschaftliche Wachstum des Landes. Beide christlich – theologischen Strömungen, die konservative wie die liberale, leiten ihre Theologie von Erfahrungen ab. Damit unterscheiden sie sich markant von der orthodoxen Denkweise des Judentums, nach welcher Gott sich dem Menschen nicht erklären muss.

Das Moment der Gottverlassenheit, Christi Schrei am Kreuz: «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» (Markus 15,33; Matthäus 27,48), versteht sich in der konservativen Betrachtungsweise als Ausdruck der Konfrontation mit dem Nichts (der unterlassenen Gotteshilfe) am Kreuz. In dieser Stunde, wo der Gottessohn selbst durch *seinen persönlichen Holocaust* ging, war er verlassen, umgeben von einem schweigenden Gott, seinem Vater fremd geworden. Er bekundete, von Gott und aller Welt verlassen worden zu sein. Danach schreibt Markus (Markus 15,37): «Jesus schrie laut auf. Dann hauchte er seinen Geist aus.» Die Erfahrung des schweigenden Gottes, die Erfahrung tiefster Gottesferne, hat hier ihren neutestamentlichen Platz: «Am Ende steht ein wortloser Schrei, der keinen verstehbaren Ausdruck mehr hat. Selbst die Sprache des Gebetes verstummt, und wir werden entlassen in ein lastendes Schweigen», so Hans-Joseph Klauck.¹⁶³

Hans Urs Balthasar paraphrasiert das Verstummen des Geistes Jesu am Kreuz als jenes Wort, das kein Wort mehr ist, das deshalb auch nicht

162 Eine ähnliche Auffassung findet sich in der orthodox-jüdischen Theologie des Rabbiners Ignaz Maybaum oder Menachen Mendel Schneerson.

163 Hans-Josef Klauck: Gottesentzug, S. 109.

mehr als Wort verstanden und ausgelegt werden kann. Es ist das Ungeheure, das noch übrigbleibt, nachdem alles Gemässigte, Geheure, dem Menschengehör Angepasste verklungen ist.¹⁶⁴

Das Moment des Nichts kann als Entfremdungserfahrung mit sinnhafter Auswirkung gedeutet werden. Nach christlicher Lehre ist aus dieser Entfremdung am Kreuz die Möglichkeit der Gnade für die Menschen erwachsen. Es ist klar, dass es sich dabei nicht um etwas handelt, das den Unterschied zwischen Täter und Opfer verwischen will, sondern um eine Gnade, die nur um den Preis der schmerzvollen Umkehr und Erneuerung zu haben ist.¹⁶⁵

Was auch immer die theologische Betrachtung des Holocaust ergeben mag: Um für so ungeheure Verbrechen fähig zu werden, bedarf es zuvor eines Abstumpfungsprozesses. Der Mensch muss zur tatkräftigen Menschenverachtung erst abgerichtet werden. Eine der Wurzeln wird in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts sichtbar. Der «entseelte» Mensch wurde von einer unverwechselbaren integren lebendigen Persönlichkeit zur «Ware» (im Frühkapitalismus) und zum «Menschenmaterial» (im Nationalsozialismus) herabgestuft.¹⁶⁶ «Menschenmaterial» war das Unwort des letzten Jahrhunderts.

Der Begriff «human capital» (im heutigen Kapitalismus) – oder auch «human resources» – kennzeichnet, dass diese Entseelung auch heute noch nicht überwunden ist und damit auch nicht die Gefahr, dass sich Ereignisse wiederholen können.

Karsamstag, Tag des Begräbnisses Gottes – ist das nicht auch unser Tag geworden? Fängt unser Jahrhundert an, zu einem grossen Karsamstag zu werden, einem Tag der Abwesenheit Gottes? Damals stieg den

164 Prof. Wolfgang Müller: Das Nichts als Ausgangspunkt der Rede von Gott in der Moderne (Vorlesung an der Universität Luzern).

165 Vgl Ulrich Kortner: Der verborgene Gott, sowie Ralf Stolina: Niemand hat Gott je gesehen, S. 259 ff.

166 Vgl. auch Kardinal Lustiger in einem Interview mit der israelischen Zeitung Ha-Aretz am 20.04.1995.

Jüngern eine eisige Leere ins Herz, bohrte sich verstört in ihre Hoffnungslosigkeit hinein, gar nicht bemerkend, dass der Totgegläubte in ihrer Mitte war. Ein Bild auch für unser Jahrhundert?

Zweiter Teil: Ohne Aufarbeitung wird Vergangenheit zur Gegenwart

*Es kommt alles wieder, was nicht bis zu
Ende gelitten und gelöst ist.* Hermann

Hesse

10. Die bittere Wurzel

Elie Wiesel, Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald, sagt in einer 1995 ausgestrahlten Sendung¹⁶⁷:

In dieser Zeit [nach dem Zweiten Weltkrieg] hat die Geschichte, glaube ich, wieder so viele unselige und verhängnisvolle Kräfte ausbrechen und zutage treten lassen, dass die Nachwirkungen noch heute zu spüren sind. Diese Nachwirkungen sind beispielsweise in den ethnischen Säuberungen zu erkennen, oder auch in Ruanda, eigentlich in der ganzen Welt. Und so erinnert man sich. Wir können gar nicht anders, als uns zu erinnern. Wenn ich im Fernsehen ein kleines Mädchen oder einen kleinen Jungen sehe, der in den Armen seiner Mutter stirbt, irgendwo in Afrika oder in Tschetschenien, dann tut mir das weh. Das tut weh. Wenn ich höre, dass in Algerien Intellektuelle getötet werden, dann erinnert mich das an Deutschland nach 1933. Das tut weh. Das tut umso mehr weh, als ich das Gefühl habe, dass das überhandnimmt. Und wenn Auschwitz und Buchenwald den Menschen nicht verändern konnten, was wird ihn dann wirklich verändern können?¹⁶⁸

167 Am 1. März 1995 bei Arte ausgestrahlte Sendung (Entretien entre Elie Wiesel et Jorge Semprun).

168 Jorge Semprun/Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, Seite 27.

Wiesel spricht von Nachwirkungen. In anderen Worten: Er beklagt, dass *bittere* Ereignisse, die überwunden zu sein schienen, plötzlich auf der Welt überall wiederzuerkennen sind. Handelt es sich tatsächlich nur um Nachwirkungen, oder handelt es sich immer noch um die gleichen bitteren Wurzeln von damals, die statt ausgerissen nur mit Sand überschüttet wurden?

Der Autor des Hebräer-Briefes spricht von einer bitteren Wurzel. Wenn diese von den Vorfahren nicht ausgerissen wird, etwa durch gründliche Aufarbeitung, bleibt die Lebenskraft dieser Wurzel erhalten. Sie wächst und keimt irgendwo wieder auf, meist dort, wo man es nicht erwartet hätte.

In meiner langjährigen Beratungspraxis habe ich immer wieder folgende verblüffende Beobachtung gemacht: Wenn etwa das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern nicht durch einen Versöhnungs-, Vergebungs- oder Klärungsprozess sauber aufgearbeitet wurde, werden die Kinder oft von genau der Verhaltensweise ihrer Eltern eingeholt, von der sie sich am meisten zu distanzieren bemühen. Der verhasste Bereich im Leben des Vaters oder der Mutter geht wie eine «bittere Wurzel», die nicht ausgerissen wurde, in der nächsten Generation wieder auf. Oft ist der Auslöser dafür der Versuch der Kinder, sich auf dem Pfad der Wut, des Hasses, der Unversöhnlichkeit oder Verdrängung von der Last der Eltern zu befreien, ohne die Möglichkeit des Verzeihens zu erwägen. Dieses naheliegende Verhalten, auf schlechte Erfahrungen ohne Vergebung zu reagieren, lässt sie oft selbst genau zu dem «Boden» werden, auf dem die alte, verhasste bittere Wurzel wieder wachsen kann.

Lassen Sie mich zur Verdeutlichung zwei eher profane Fallbeispiele aus der Beratungspraxis herausgreifen. Ein Mann hasste seinen Vater, da dieser ein Trinker war. Wenn sein Vater nach Hause kam, schämte er sich gegenüber seinen Freunden zutiefst. Der Hass gegenüber seinem Vater festigte in ihm den dringenden Vorsatz, nur nicht so zu werden wie dieser

und alles zu tun, um sich von ihm in Verachtung fernzuhalten. Trotzdem wurde auch der Sohn letzten Endes zum schweren Alkoholiker.

Ein junger Mann lehnte seine Mutter aufgrund deren Fettleibigkeit zutiefst ab und verachtete sie deswegen. Auch schämte er sich, wenn Klassenkameraden ihr begegneten. In Reaktion darauf heiratete er eine extrem schlanke Frau. Wegen der unverarbeiteten Vergangenheit entwickelte sich die Beziehung unglücklich. Ihren Kummer als Ungeliebte kompensierte die Frau mit Essen. Dadurch wurde sie genauso dick wie seine verachtete Mutter. Erst in späteren Jahren konnte die Unversöhnlichkeit gegenüber seiner Mutter endlich thematisiert und durch Vergebung und Versöhnung aufgearbeitet werden. Dann erholte sich die Beziehung zu seiner Frau, der er nun Wertschätzung und Zuneigung entgegenbringen konnte. Dies wiederum hatte bewirkt, dass die Frau ihren Kummer nicht mehr mit übermäßigem Essen kompensieren musste und ihr anfängliches Normalgewicht schnell zurückerlangte.

Die bittere Wurzel: Die 68er-Bewegung und die RAF

Seht darauf, dass nicht... etwa eine bittere Wurzel aufwächst und Unzufriedenheit anrichtet.

Hebräer 12,15

Ein gründlicher Aufarbeitungsprozess, der den Entschluss zu Wahrhaftigkeit, Reue und Wiedergutmachung der Verursacherseite und auch die Kooperationsbereitschaft der Opferseite beinhaltet, war nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend ausgeblieben. Gewisse ideologische Muster des Dritten Reichs wurden somit nicht ausgemerzt. Sie existieren bis heute und schlagen immer wieder neue Triebe. Welche Ereignisse der Nachkriegszeit wären anders gelaufen bzw. hätten gar nicht stattgefunden, wenn Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht nur durch die Nürnberger Prozesse, sondern darüber hinaus durch eine gründlichere

und effektivere Aufklärungskultur auf einen neuen Weg geschickt worden wäre? Was wäre anders gelaufen, wenn dadurch hätte verhindert werden können, dass Tausende Nazis ohne Gesinnungsänderung kurz nach dem Krieg wiederum hohe Posten einnehmen konnten, und Hunderttausende einstige Mitläufer nicht ihre opportunistische Gesinnung, sondern lediglich das politische System oder das Gesang- oder Parteibuch auswechseln mussten?

Der Sohn des Kriegsverbrechers Baldur von Schirach, Richard von Schirach, schreibt über seine Erfahrungen in den 50er und 60er Jahren:

Ich hatte Freunde, die gegen die Stummheit ihrer Väter in der grauen Nazizeit aufbegehrten, als sie herausbekamen, dass der beflissene Betriebsleiter nicht mit der ‚Wehrmacht‘ in Russland war, sondern als Angehöriger der Waffen-SS dort wirkte, oder Arztsöhne, die Fragen stellten wegen der Forschungstätigkeit ihrer Väter im ‚Dritten Reich‘. Ich kannte geschönte und unterdrückte Lebensläufe, und ich kannte die Vorwürfe und die Zurückweisung der Rechtsschaffenen, deren Väter sich nichts zuschulden hatten kommenlassen, da sie nur als Beamte im diplomatischen Dienst oder als Bankdirektoren ihren Dienst ausgeführt hatten. Ich kannte auch die verbale Aggression von ‚Blockwart‘-Kindern, die ihre Wut über das Schweigen ihrer Väter durch verspäteten Ungehorsam abreagierten.¹⁶⁹

Ein Alt-68er schreibt rückblickend:

In den Nazi-Jahren in Deutschland waren wir noch Kinder. Im Schulalter dauerte es einige Zeit, bis wir zu ahnen begannen, dass 1945 nicht nur ein verheerender Krieg, sondern eine beispiellose Schreckensherrschaft zu Ende gegangen waren. Bruchstückweise erfuhren wir, was geschehen war. Das Ausmass der Verbrechen an Juden und anderen rassistisch Verfolgten wurde uns erst all-

¹⁶⁹ Richard von Schirach: Der Schatten meines Vaters, S. 340.

mählich bewusst. Hatte Wolfgang Staudte mit seinem Spielfilm ‚Die Mörder sind unter uns‘ nicht recht? Befand sich hinter den Fassaden des bundesdeutschen Wirtschafts – Wunders ein Totenhaus, in dem das nationalsozialistische Erbe verborgen war? Unser Misstrauen war gross. Wir liessen nicht mehr davon ab, Fragen zu stellen.

Statt Antworten erlebten wir in den fünfziger bis weit in die sechziger Jahre des Kalten Krieges, dass an einer Aufklärung der Vergangenheit offenbar niemandem gelegen war. Und doch forderten die Biografien von Politikern in hohen Ämtern wie etwa die von Hans Globke, Gerhard Schröder, Theodor Oberländer und Kurt Georg Kiesinger zu Protesten heraus. Für mich und viele meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen – ich studierte mittlerweile an der FU Berlin – war klar, die Wurzeln des NS-Regimes lagen viel tiefer, als die politischen und wirtschaftlichen Führungsschichten es zugeben wollten. ‚Ungesühnte Nazijustiz‘ hiess eine Ausstellung, die im Sozialistischen Studentenbund (SDS) Berlin zusammengestellt und mit bescheidenen Mitteln veranstaltet wurde. Sie blieb ohne Wirkung.

Mit noch weniger Erfolg wandten wir uns mit unseren Wünschen nach Aufklärung an die eigenen Eltern. Sie waren vollauf damit beschäftigt, sich von Hitler und der NSDAP zu distanzieren, ihm und der NS-Partei die ganze Schuld zuzuweisen und die eigenen Leiden zu betonen. Die Verbrechen an den Juden und andere Kriegsverbrechen wurden, wenn nicht geleugnet, so doch verdrängt. Man sah sich als Opfer. Es war diese Atmosphäre der Gesprächsverweigerung und der Verdächtigungen, die in mir und vielen Studentinnen und Studenten meiner Umgebung ein Gefühl der Fremdheit und Isolation in der Gesellschaft hervorrief. Die Auflehnung der Studentenbewegung von 1968 gegen die bestehenden Institutionen und Machtstrukturen hatte darin eine ihrer Ursachen.

Was Zeithistoriker ans Tageslicht brachten, übertraf unsere schlimmsten Befürchtungen. Hätte sich die Generation der Väter doch früher, gründlicher und aufrichtiger auf diese Weise mit der Vergangenheit befasst. Manche der bitteren, verletzenden und zerstörerischen Konflikte hätten sich vermutlich ver-

meiden lassen. Nicht unbedingt Liebe hätte Töchter und Söhne mit den Vätern vereint, vielleicht aber Scham und Reue.¹⁷⁰

Carolin Emcke, Patentochter des durch die RAF ermordeten Alfred Herrhausen, Vorstandssprecher der Deutschen Bank, schreibt:

Die selbstkritische Perspektive auf die deutsche Geschichte des Nationalsozialismus offenbart individuelle und kollektive Feigheit als eine der Wurzeln der moralischen Katastrophe der Shoah. Aus Gleichgültigkeit und Feigheit waren die Verbrechen und Vergehen der braunen Massen nicht verhindert worden, hatten Mitläufer die Überzeugten bereitwillig gestützt. Und so fragten sich die Nachgeborenen zu Recht, wozu sie aufgefordert waren. Als unmoralisch galt deshalb für sie nicht einfach nur ein Vergehen, sondern als unmoralisch galt auch, es nicht verhindert zu haben.

Das war der Vorwurf an die eigenen Eltern, Lehrer, Professoren, Richter, die ihren Status, ihre Arbeit, ihr Leben in die neue Republik gerettet hatten, als ob es die früheren faschistischen Überzeugungen nie gegeben hätte ... Und insofern war Ulrike Meinhof eine moralische Herausforderung. Und in dieser Hinsicht, in der Bezugnahme auf die Shoah, war und blieb sie auch mir nah. Daran hat auch der 30. November 1989 [der Tag, an dem Alfred Herrhausen ermordet wurde] nichts geändert.¹⁷¹

Diese Zitate der 68er-Zeitzeugen belegen, dass die alten Wurzeln in Deutschland vielerorts nicht ansatzweise radikal ausgerissen wurden. Erinnern hätte im Nachkriegsdeutschland nur Mühe, Pein und Scham bedeutet. Es gibt in der Weltgeschichte überhaupt nur wenige Beispiele dafür, dass sich Völker aus freien Stücken mit ihren eigenen Verbrechen beschäftigt hätten. Der Normalfall ist hier das Verdrängen. Die alte Ideologie wurde nicht konsequent zu Grabe getragen. Das Schweigen der Vie-

170 Karl-Heinz Stanzick, Brief an Johannes Czwalina am 14.06.2012.

171 Carolin Emcke, Stumme Gewalt, S. 110-115.

len hat die gründliche Aufarbeitung verhindert. Unruhe und Auseinandersetzungen, Manifestationen und Wiederauferstehungen waren daher ein Kennzeichen für die Welt nach 1945.

Als ich in den 60ern in der Schule lernte, wo die entscheidenden Denkfehler des Dritten Reichs lagen, wurde uns beigebracht, dass wir allem misstrauisch gegenüber treten sollen, was uns keine andere Wahl lässt. Ich fragte mich aber schon als Kind immer wieder, warum die gleichen Lehrer, die in dieser Zeit, von der sie sprachen, meist schon als mündige Erwachsene gelebt hatten, nicht schon früher ihre Erkenntnisse umgesetzt hatten, als es noch nicht zu spät war.

In der Schule und auch zu Hause gab es aber für die Nachkriegs – kinder keinen Raum für solche Fragen, bis zu dem Zeitpunkt, als praktisch die ganze junge Generation aufbekehrte. Sie hatte die Nase voll von einer Elterngeneration, die sich in eine materielle Wohlstandskultur hineingeworfen hatte, ohne zur Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit bereit zu sein. Die Generation, die von der NS-Ideologie durch die Wüste gejagt worden war, das verheissene Land aber nicht erreicht hat, fand sich also mit einem Leben ab, das keine Sinnfragen mehr beantwortete, sondern den Sinn im Trubel des Alltagsgeschäfts und im Streben nach persönlichem Wohlstand suchte. Mit diesem Leben wollte sich ein beachtlicher Teil der Nachwachsenden nicht mehr identifizieren. Das führte dazu, dass sie ihre Eltern als Vorbilder nicht mehr ernst nehmen konnten.

Diese Nachkriegsgeneration litt unter der Verslossenheit ihrer Eltern, die zu einem beachtlichen Teil die ehemaligen Mitläufer gestellt hatten. Diese hüllten sich nach dem Krieg zur Zeit des Wiederaufbaus und Wirtschaftswunders weitgehend in Schweigen über die Kriegsjahre – und wenn sie zur Stellungnahme aufgefordert wurden, schlüpfen sie aus Verlegenheit in die Opferrolle.

Sie sprachen mit ihren Kindern nahezu nie von ihrer Mitverantwortung, sondern erzählten, wenn überhaupt, nur von ihrem persönlichen Schicksal. Die Fragen ihrer Kinder wie: «Warum habt ihr nicht Stellung bezogen, als eure jüdischen Nachbarn abgeholt wurden?», beantworteten

sie meist mit Ausflüchten oder mit Aggression: «Ihr könnt da sowieso nicht mitreden; ihr habt keine Ahnung, wie sehr wir gelitten haben; ihr wisst gar nicht, wie es damals war.»

Auch die Wahl ihres stark von Konsum geprägten, der keine Fragen nach dem tieferen Sinn stellte, gab den Kindern eine indirekte Antwort darauf, wie viel sie von deren Fragen hielten.

Die Schwester von Susanne Albrecht, die massgeblich an der Ermordung des Dresdner-Bank-Chefs Jürgen Ponto beteiligt war, schreibt:

Was meinen Eltern – so wie der Mehrheit ihrer Generation – weitgehend fehlte, war das Verständnis für das spezifische Leiden der heranwachsenden Generation, das zum einen mit der nicht vollzogenen Bewältigung der Nazi-verbrechen und zum anderen mit den nicht aufgearbeiteten eigenen traumatischen Kriegserfahrungen zu tun hatte. Sie verstanden das Aufbegehren ihres Kindes gegen ihren persönlichen Wohlstand und die kapitalistische Gesellschaft falsch, wenn sie meinten, es ginge nur um Äusserlichkeiten. Der eigentliche Konflikt ging viel tiefer. In Bezug auf die Vorwürfe der Jugend an die Elterngeneration, mitverantwortlich für die Verbrechen der Nazis gewesen zu sein, fühlten sich meine Eltern nicht angesprochen.¹⁷²

Geht man den einzelnen Biografien der 68er-Generation nach, so lässt sich erkennen, dass es in vielen Fällen die Wut der Kinder gegenüber dem ausweichenden Verhalten ihrer Eltern war, die sie auf die Strasse trieb. Und verfolgt man die einzelnen Biografien der RAF-Täter, stösst man auch hier auf die gleiche Wut: eine masslose Enttäuschung über die politische Indifferenz, die Konsumsucht und die damit verbundene Feigheit ihrer Eltern. Unter anderem waren es Wut und die Resignation gegenüber diesem Verhalten, die die Mitglieder der RAF schlussendlich in die Ver-

¹⁷² Julia Albrecht/Corinna Ponto: Patentöchter, S. 204.

brechen, die von 1968 bis Anfang der 80er Jahre eine Nation zutiefst erschütterten, trieb. Ihre grössten Gegner waren ihnen dabei die Täter und Mitläufer aus der Elterngeneration und deren Feigheit und Unwille zur ehrlichen Aufarbeitung. Darum griffen sie zu den Waffen.

Doch damit taten sie letzten Endes genau das, dessen sie ihre Grossväter anklagten: Auch sie wurden Mörder und Schweigende. Für RAF-Mitglieder war das absolute Schweigegebot im Fall einer Inhaftierung ein Muss, wenn sie nicht um ihr Leben fürchten wollten. Sie bedienten sich bei ihrem Versuch, sich von der Generation ihrer Väter zu trennen, desselben Geistes und landeten genau in der Gesinnung, die sie zu bekämpfen versucht hatten. Die bittere Wurzel wurde nicht ausgerissen, weil diese eben *nicht* durch Aufarbeitung, Transparenz, Reue und Vergebungsbereitschaft vernichtet worden war, sondern weil sie durch den entsprechenden Dünger von Hass und Bitterkeit Nahrung bekam.

Die Namensgebung der Wurzel spielt keine Rolle, solange sich ihr giftiger Inhalt weiterverbreiten kann. Menschenverachtung gedeiht genauso in den faschistischen Konzentrationslagern wie im antifaschistischen Gulag, sie gedeiht im Kapitalismus wie auch im Kommunismus, in der Diktatur sowie in der Demokratie – die äusserlichen Vorzeichen sind belanglos, solange sich die Wurzel des Übels weiter ausbreiten kann.

Das Gesetz «Auge um Auge, Zahn um Zahn» kann auf diese Weise niemals zum Frieden führen. Das Böse kann mit bösen Mitteln nicht ausgetilgt werden: Immer werden die Kinder vom Geist der Verderblichkeit eingeholt werden, den sie bei ihren Vätern am meisten bekämpfen wollten.

Die meisten der RAF-Aktivisten hüllen sich bis heute kollektiv in Schweigen – wie damals die NS-Täter. Sie haben wie die unter ihrer Anklage stehenden Vorfahren etliche Morde auf dem Gewissen. Viele der RAF-Mitglieder sassen lebenslänglich und werden bis heute auch nach

ihrer (teilweisen) Entlassung von ihren Anwälten (meist ehemaligen RAF-Sympathisanten) genötigt, weiter zu schweigen. Auf ihre oft jahrelange «äusserliche» Haft folgt die «innere» Haft, weil sie daran gehindert werden, aufzuarbeiten, zu klären, zu bereuen und so der Nachfolgegeneration eine Brücke zur Aufklärung zu bauen.

Clemens Riha, der einen Dokumentarfilm über die RAF gedreht hat¹⁷³, berichtete mir, dass nicht nur die Terroristen, sondern auch die am Strafvollzug beteiligten Personen zum Schweigen gezwungen waren:

Eine heute 77-jährige Justizvollzugsbeamtin, ursprünglich gelernte Kinderkrankenschwester, war in Stammheim tätig und leistete ihre Schicht in der Nacht, in der Ulrike Meinhof starb, und auch in jener, in der Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe starben sowie Irmgard Möller schwer verletzt wurde. Der Staat erklärte sie zur Geheimnisträgerin. Selbst wenn sie es gewollt hätte, hätte sie all die Jahre nichts erzählen dürfen. Niemand im Bekanntenkreis und der Nachbarschaft wusste, wo sie überhaupt arbeitete. Ihr Schweigen war staatlicherseits verordnet. Erst 35 Jahre später brach sie das ihr aufgezwungene Schweigen.¹⁷⁴

2010 bis 2012 ist der Gerichtsprozess gegen die Terroristin Verena Becker wiederaufgenommen worden. Sie wird verdächtigt, den Mord an dem damaligen Generalbundesanwalt Siegfried Buback begangen zu haben. Während des gesamten Prozesses hüllte sie sich in Schweigen.¹⁷⁵ Am Ende des Prozesses sagte sie: «Ich war nicht dabei.» Das ist so ein typisches «Ich-war-zwischen-den Schnittfeldern – der-Zuständigkeiten-Argument.» Das erinnert an die Argumentationsweise der KZ-Aufseher und -Helfer.

173 Ausgestrahlt Oktober 2012 auf 3Sat.

174 Dokumentarfilmer Clemens Riha in einem Gespräch am 21. Okt 2012 mit Johannes Czwalina.

175 Vgl. <http://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/mittagsmagazin/sendung/2012/raf-becker-prozess-buback-100.html> [zuletzt aufgerufen am 30.11.2012].

Als ich Verena Becker im Oktober 2011 in Berlin-Schlachtensee traf, machte ich ihr in einem persönlichen Gespräch Mut, um ihrer selbst willen aufzuräumen und aufzuarbeiten, da ihr ohnehin wegen Verjährung höchstwahrscheinlich keine grosse Strafe mehr drohen würde. Ich überreichte ihr auch ein Schreiben von Michael Buback, dem Sohn des ermordeten Generalbundesanwalts Siegfried Buback, in welchem auch er ihr Mut machte auszusagen und betonte, dass es ihm nicht um Rache gehe, sondern um Aufklärung zum Wohl aller Beteiligten. Ich reiste mit einem kleinen Funken Hoffnung ab, meinte ich doch, in ihrem Gesichtsausdruck Zeichen innerer Zerrissenheit und Suche nach echten Antworten zu erkennen. Am 18. Januar 2011 erhielt ich von ihren Verteidigern Venedey und Euler folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Czwalina, Frau Becker hat uns gebeten, Sie wegen Ihrer o.a. Briefkarte anzuschreiben. Darin spekulieren Sie über den möglichen und zukünftigen Gemütszustand unserer Mandantin und machen sich zudem vorgeblich, aber überflüssigerweise Gedanken über die Qualität ihrer Verteidigung sowie ihrer Verteidiger. Namens und im Auftrag von Frau Becker fordern wir Sie auf, jeglichen weiteren Kontakt jedweder Art zu ihr zu unterlassen, weil ansonsten juristische Schritte naheliegen. In gleicher Weise informieren Sie bitte ... Herrn Prof. Dr. Buback, für den in der Anlage eine Kopie dieses Schreibens beigelegt ist.

Statt aufzuarbeiten und aus der Vergangenheit zu lernen und somit der nächsten Generation zu helfen, unterscheidet sich eine Reihe der RAF-Täter in ihrem Verhalten leider nicht von den NS-Mördern. Sie hüllen sich in Schweigen. Was haben wir aus der Geschichte gelernt? Dass man aus der Geschichte nichts lernt? Die nächste Generation: Geht sie leer aus?

Corinna Ponto, die Tochter des Attentatsoپfers Jürgen Ponto, konstatiert:

Verantwortung übernommen hat keines der RAF-Mitglieder, im Gegenteil. Christian Klar betonte in einem Interview im Jahr 2001 bei der Frage nach

seinem Reueempfinden: ‚Wenn man von unserem Gedankensystem ausgehen muss, das wir damals hatten – dann kann es keine Reue geben‘. Die Exterroristin Inge Viett bezeichnete 2007 in einem offenen Brief den Terror als ‚Klassenkampf von unten‘... Revolutionäre Gewalt hatte – zu Recht – eine moralisch befreiende Ausstrahlung. Zu einem ‚Nicht-weiter-so‘-Bekennerschreiben, gerichtet an die Nachfolgeneration der nationalen Terrorakteure, nämlich die internationalen Terroristen, hat noch kein Aussteiger, kein Terrorist den Mut gefunden.¹⁷⁶

Mitglieder der untergegangenen RAF schreiben in einem anonymen Brief im Mai 2010:

Wenn von uns niemand Aussagen gemacht hat, dann... weil das für jeden Menschen mit politischem Bewusstsein selbstverständlich ist. Eine Sache der Würde, der Identität – der Seite, auf die wir uns gestellt haben. Für uns in der RAF ist es eine notwendige Bedingung gewesen, dass niemand Aussagen macht.¹⁷⁷

Dieses Schreiben kommentiert Julia Albrecht, die Schwester der Attentäterin Susanne Albrecht, wie folgt:

Die ehemaligen RAF-Mitglieder wollen weiter an ihrem Schweigegelübde festhalten. Für sie gibt es keine persönliche Verantwortung der ehemaligen Täterinnen und Täter; es habe sich um eine Gruppenideologie gehandelt, die von allen getragen und von allen gewollt sei... Was ich allerdings nicht verstehe: dass diese Generation, die damals angetreten war mit der Anklage, dass die Naziverbrechen nicht aufgearbeitet wurden, dass die alten Täter auf den neuen Posten sassen, dass die Millionen von Leichen einfach ungesühnt vergessen werden sollten – dass diese Generation in Bezug auf ihre eigenen Verbrechen eine aktive Aufarbeitung verweigert. »

Und weiter: ‚Der Mut und die Ehrlichkeit derjenigen, die heute noch RAF sind, einzugestehen, dass durch sie die Probleme der Gesellschaft und der

¹⁷⁶ Julia Albrecht/Corinna Ponto: Patentöchter, S. 166.

¹⁷⁷ Ebd., S. 167.

globalen Politik kein bisschen entschärft wurden, sondern diese Hinrichtungspolitik immer nur das Gegenteil bewirkte, wären jetzt angesagt..¹⁷⁸

Neonazis: Die alte Saat geht wieder auf

Seit Auschwitz ist noch kein Tag vergangen.

Martin Walser

Das dominierende Lebensgefühl der 68er bestand aus Wut, Enttäuschung, Auflehnung und Lähmung gegenüber den Eltern. Die Gründe habe ich soeben beschrieben.

Für die Generation der Nach-68er sieht die Sache anders aus. Eine Aggression gegenüber den Grosseltern und Urgrossvätern besteht weitgehend nicht. Diese Grosseltern (die Eltern der 68er) sind entweder sehr alt oder schon verstorben. In Entsprechung zum fortschreitenden Schwund der Täter- und Mitläufergeneration beobachten wir seit Ende der 1970er Jahre ein kontinuierliches Ansteigen der Neo-Nazi-Ideologie in den Köpfen der Enkelkinder. Träger der Neonazi-Szene sind Nachgeborene, die also keine direkten Berührungspunkte mehr mit der NS-Diktatur und dem Krieg haben. Weil die Grossväter ihren Kindern (den Eltern dieser Generation) gegenüber keine ehrliche und selbstkritische Aufarbeitung betrieben haben – und die *bittere Wurzel* somit nicht ausgerissen werden konnte –, haben ihre Kinder ihre aufgestaute Wut auf der Strasse ausgelebt. Daher hat die RAF vor blutigen Morden nicht zurückgeschreckt. Ausserdem wurden dadurch ihre Enkel oder Urenkel – wiederum in Reaktion zu deren Eltern – zu einem Nährboden für die alte Ideologie. Die Gross- und Urgrossväter werden von ihren Enkeln zu Vorbildern, ja zum Mythos hochstilisiert. Wer eignet sich für die Umsetzung der alten Ideale besser als diese Enkel oder Urenkel, die in einer orientierungslosen Zeit nach Vorbildern und starken Männern in ihren eigenen

¹⁷⁸ Ebd.

Familien Ausschau halten? Die Eltern der Enkel, deren Leben noch von Wut und Ohnmacht gegenüber der Nazigeneration geprägt war, konnten diese unheilvolle Entwicklung nach ihnen nicht verhindern. Wut und Rache allein sind keine geeigneten Mittel, den Fluch der Vorfahren loszuwerden. Die heutige junge Generation aus den *neuen* Bundesländern wuchs in einem ideologischen Vakuum auf, nachdem der reale Sozialismus wegen der Unglaubwürdigkeit seiner Repräsentanten lautlos in sich zusammenbrach, während ihre Eltern neuen Halt in den Verheissungen einer Konsumgesellschaft suchten. Auf sich selbst gestellt und orientierungslos, fanden nicht wenige in Ihren Grossvätern das Vorbild, dessen ideologische Griffigkeit sie bei ihren Eltern vermissten. Die junge Generation aus den *alten* Bundesländern zeigte sich zwar weniger anfällig, aber auch hier gab es genügend Jugendliche, die gegenüber der im gutbürgerlichen Wohlstand versandeten linken Ideologie ihrer Eltern einen Tapetenwechsel suchten.

Die «neuen» Nazis zeichnen sich im Allgemeinen durch ihre extreme Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft insbesondere Asylbewerber und türkischsprechenden Einwanderern gegenüber aus, aber auch Deutsche mit abweichender ethnischer Herkunft dienen neben politischen Linken aller Art als Feindbild. Die Neo-Nazis beabsichtigen die Schaffung eines ethnisch homogenen Nationalstaates, in dem weder die deutschen Juden noch von Ausländern abstammende oder eingebürgerte Deutsche Platz haben sollen. Die Ablehnung von Minderheiten wird sozialdarwinistisch begründet und drückt sich im Hass auf gesellschaftliche Randgruppen wie Behinderte, Homosexuelle und sozial Schwache (etwa Obdachlose) aus. Seit Anfang der 1990er Jahre mehren sich in Deutschland kontinuierlich Anschläge auf Asylbewerberwohnheime. Die Zahl der durch die Neonazis zu beklagenden Mordanschläge ist in der Zwischenzeit mit 60 Todesopfern rechtsextremistischer Gewalttaten seit den neunziger Jahren fast doppelt so hoch wie die durch die RAF verübten Mordtaten (34). Eins zu eins ernten wir vor unseren Augen die Folgen des

Schweigens, Verbergens und Verleugnens der Tätergeneration: *Wir erleben zu häufig die lupenreine Neuauflage der alten Ideologie.*

«Faschismus des Profits»?

Es ist kein Geheimnis, dass nicht wenige renommierte Nazis nach dem Krieg wieder hohe Positionen in der deutschen Wirtschaft eingenommen haben. Wie viele von ihnen haben sich zuvor tiefgründig von der alten Ideologie losgesagt?

Anfang der neunziger Jahre war ich mit der Auswahl von Führungskräften als Partner einer renommierten Unternehmensberatung tätig. Eines Tages liessen mich die Worte eines Kollegen aufhorchen: «Schauen Sie mal den da, den können wir ja nicht mal einsetzen für die Weihnachtshilfe beim Deutschen Paketdienst.» Eine Sekunde später landete der Lebenslauf im Schredder. So ging es an diesem Tag noch vielen Lebensläufen. Ich habe mich gefragt: An welcher Selektionsrampe stehe ich hier? Wer entscheidet über den Wert des Menschen? Nach welchen Massstäben? Das Unternehmen, für das ich arbeitete, war auf der Suche nach einer Elite. Der gesuchte Idealtyp war blond, blauäugig, von grosser Statur, kerngesund, hochgebildet, durchsetzungsfähig, jemand, der mit harter Hand Kosten und Arbeitsplätze minimieren und aufräumen konnte, der belastbar, robust und unsentimental war.

Um ihn herauszufiltern, gab es strenge Beurteilungsmassstäbe: Intelligenztests, Eignungstests, Fragebögen und Personalakten waren die Symbole des Unternehmens. Der Einzelne wurde danach beurteilt, wie nahe er diesem Idealbild kam. Er wurde taxiert, er wurde sortiert und schliesslich aussortiert. Er hatte Platz zu nehmen, damit seine Verwendungsmöglichkeiten geprüft werden konnten – von Personalchefs, Managern, Bildungsexperten und Psychologen. Und dann wurde er von der «Selektionsrampe» aus seiner weiteren Verwendung zugeordnet, mit Beurteilungen etwa wie «geeignet» oder «nicht geeignet», «qualifiziert»,

«unterqualifiziert», «überqualifiziert» oder «nicht qualifiziert», «können wir gebrauchen» oder «können wir nicht gebrauchen», «ist für uns wertvoll» oder «ist für uns wertlos». War er nicht mehr «nützlich», dann war er für uns nicht mehr «sinnvoll» und wurde in irgendeiner Form degradiert – beruflich, gesellschaftlich und persönlich. Wichtig waren dabei nicht seine unverwechselbare Persönlichkeit, sondern seine Leistungsfähigkeit, seine Kompatibilität. Das Unwort des Jahrhunderts heisst «Menschenmaterial». Geprägt wurde es im Dritten Reich. Wie weit sind die heutigen Worte «Human Resources» (menschliche Rohstoffe) und «Human Capital» davon eigentlich entfernt?

Stützt sich das Denken zeitgenössischer Chefs unmerklich wieder auf ein düsteres Menschenbild, das wir bereits kennen und das den Sinn des Menschseins auf seine Verwendbarkeit und Leistungsfähigkeit reduziert? Ein Menschenbild, bei dem die körperliche und seelische Kondition, die Nationalität (bevorzugt nordisch), die Bildung, das Alter, das Potenzial eines Menschen über dessen Fortkommen entscheiden?

Wir können hinter vielen Vorgehensweisen zeitgenössischer Personal- und Kaderentwicklung eindeutig den Sozialdarwinismus, die «wissenschaftliche» Keimzelle der Rassenlehre erkennen. Für mich liegt darin die Wurzel des Bösen. Diese Wurzel ist bis heute nicht ausgerissen. Diese Selektionstheorie hat seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die gezielte Auslese der Stärkeren gerechtfertigt: die Hierarchisierung der Völker und das Töten der Erbkranken. Leute wie Speer, Himmler, Mengele etc. sahen sich als legitimierte Verfechter einer scheinbar wissenschaftlich abgesicherten Rassenlehre, die davon ausging, dass die Menschen ungleich seien.

Am Ende der Weimarer Republik verabschiedeten sich viele von der «Tugend des Dienens» zugunsten einer neuen, elitären Denkweise.

Die gegenwärtige Marktideologie konstruiert eine weltimmanente Seinsordnung, die den Anschein erweckt, alles, was sei, stehe in der Verfügungsgewalt des Menschen und müsse sich ökonomischen Interessen

unterordnen. Sie entlarvt sich aber als System, das Zwänge ausübt, die sich der Mensch selbst schafft. Der Markt nimmt totalitäre Züge an und bringt die personale Würde zum Erliegen. Der Absolutheitsanspruch heutiger Marktideologien weckt bisweilen Erinnerungen an die Ideologie des Faschismus, die die Generation des Dritten Reiches in allen Lebensbereichen totalitär überformte.

Aussprüche wie «Wir haben keine andere Wahl», «Der Markt zwingt uns bedingungslos», «Wir müssen heute Arbeitsplätze abbauen, damit wir noch bis morgen überleben», «Wir brauchen mehr Markt», wie sie David de Pury in seiner neoliberalen Kampfschrift *Mut zum Aufbruch*¹⁷⁹ äussert – auch seine Aufforderungen «zu einem tiefgreifenden und permanenten Mentalitätswechsel» und «zur Mentalität des totalen Leistungswettbewerbs»¹⁸⁰ –, sollten uns hellhörig machen. Welcher Geist steht hinter Sätzen, die keine Alternative lassen, die Selbstbehauptung und Erfolgsmaximierung als Inbegriff einer unternehmerischen Lebensform für obligatorisch erklären? «Was immer es sei, wozu uns der Markt angeblich alternativlos zwingt, es diene letztlich doch dem Wohl aller.»¹⁸¹

Wenn wir dem Ethos gegenüber, das hinter solchen Zweckvorgaben steht, Unbehagen empfinden, sollten wir uns fragen, warum wir uns ihm dann beugen und warum wir nicht die Kraft dazu haben, deutlicher Position zu beziehen. Was werden unsere Kindeskiner einmal lernen müssen, wenn sie in ihrem Geschichtsunterricht von der gegenwärtigen Epoche hören? Was wird dann als der entscheidende Denkfehler der Generation der Väter erörtert werden? Was darf sich dann nie mehr wiederholen?

Wenn wir den Lauf der Geschichte verfolgen, dann hat sich das Ende einer Epoche oft dadurch angekündigt, dass das, was zu Beginn unter dem Gesichtspunkt der Befreiung vom Alten gefeiert wurde, mit der Zeit un-

179 David de Pury: *Mut zum Aufbruch*.

180 Ebd., S. 10, 28 und 77.

181 Peter Ulrich, in: David de Pury (Hrsg.): *Mut zum Aufbruch*, S. 10, 28 und 77.

merklich totalitäre Anzeichen angenommen hatte. Dem Menschen blieb zum Schluss keine freie Wahl mehr. Trägt unsere Marktwirtschaft solche Symptome? Gibt es Anzeichen dafür, dass das gegenwärtige System den Anforderungen der Zukunft langfristig nicht mehr gerecht wird und wir am Anfang des Endes einer Epoche stehen, deren Sieg wir gerade noch feiern?

Dritter Teil: Das Schweigen brechen: Wann vergeht Vergangenheit?

11. Die Suche nach Perspektiven zwischen Hoffnung und Ablehnung

[Jorge Semprún:] Es ist mir immer schwergefallen, über diese Erfahrung zu sprechen, jetzt aber – ich möchte nicht sagen, dass es mir leichter fällt, aber jetzt ist es möglich geworden.

[Elie Wiesel:] Möglich?... Nein, Jorge, es ist unmöglich, wir tun es trotzdem. Wir haben keine andere Wahl.¹⁸²

Schweigen vermittelt, so wie das hörbare Wort auch, immer irgendeine Botschaft. Ein Bekannter von mir, der unerkannt bleiben möchte und der jahrelang geschwiegen hatte, sagte mir einst: «Es war ein lautloser Schrei, der in der Kehle steckenbleibt.»

Der zweite Teil dieses Buches beschäftigt sich mit möglichen Perspektiven. Einfach alles beim Alten zu lassen kann nicht funktionieren, zumindest nicht, wenn der Betroffene weiterkommen will.

Und es gibt sie, die Menschen, welche die Mauer des Schweigens durchbrechen konnten, hinter der sie sich zuvor jahrelang verschanzt hatten. Eines Tages konnten sie über ihre belastende Vergangenheit reden. Sie erlebten diesen Tag in der Rückschau als den Beginn eines Dammbrechens, der sie von dem Druck erlöste, dessen Ausmass ihnen erst in der Rückschau bewusst wurde. Eine Reihe von berührenden Erfahrungsbe-

¹⁸² Jorge Semprún/Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, S. 41-42.

richten über solche *Damtnbrüche* liegt mir persönlich vor. Es handelt sich dabei nicht nur um Zeugnisse aus der Generation der direkt Betroffenen, sondern vor allem von Menschen aus der zweiten und dritten Generation, die unter der bedrückenden Decke des Schweigens ihrer Eltern aufwachsen mussten.

Was war bei diesen Menschen nun aber der Auslöser für den plötzlichen Entschluss, sich von einer jahrelang zementierten Verhaltensweise zu verabschieden, um doch noch über das zu kommunizieren, was für immer verborgen bleiben sollte? Die Klärung dieser Frage ist wichtig. Aus ihren rückblickenden Berichten geht immer wieder hervor, dass es die Art der Anteilnahme war, die ihren Mund öffnete. Wie können wir, die meist unbeteiligten Aussenstehenden, noch mehr Menschen zur Bereitschaft ermutigen, ihr Schweigen zu beenden?

Das schafft man nur, wenn man ihnen «Räume» eröffnet, in denen sie spüren, dass man ihnen zuhört. Dazu brauchen sie ein entgegenkommen- des Interesse. Sie brauchen eine Atmosphäre des Vertrauens, in der sie Sicherheit spüren, dass ihre Bereitschaft, sich zu öffnen, niemals missbraucht wird. Sie brauchen Menschen, die sich viel Zeit für sie nehmen und Sympathieträger sind.

Einige Organisationen haben sich diese simple Erkenntnis schon vor Jahren zu eigen gemacht. Sie bieten mit sorgfältig vorbereiteten Treffen einen Raum, wo den Betroffenen in wertschätzender Atmosphäre Gelegenheit gegeben wird, sich ohne Angst auszutauschen. Diese Treffen haben sich als ideale Türöffner erwiesen: Das gegenseitige Verständnis, die spürbare Anteilnahme und Versöhnungsbereitschaft und die zaghaften Versuche, nach Jahrzehnten des Schweigens wieder zu sprechen, gestalteten sich für Opfer- und Täternachkommen zu einer heilenden Erfahrung. Viele sagen, dass sie das erste Mal in ihrem Leben auf tiefes Verständnis gestossen sind. Bisweilen nützt an dieser Schwelle eine solidarische, natürliche, unverkrampfte Zugewandtheit mehr als ein grosses Kontingent an psychologischem und medizinischem Fachwissen. Diverse Studien von Ärzten und Psychologen beschreiben die Ursachen und die

verschiedenen Wirkungszusammenhänge der Traumata. Es wurde sehr viel geforscht über die Traumata der Opfer und die ihrer Nachkommen. Im Dunkeln bleibt dabei häufig derjenige, der nach Lösungen und Anleitungen sucht, die ihm eine Vorlage bieten, wie er konkret aus seinem bedrückenden Zustand herauskommen kann.

Mit dem Thema «Schuld und Sühne», Vergebung oder Vergeltung, wird jeder zwangsläufig konfrontiert, der sein Schweigen bricht. Mir ist keine nachhaltige Entlastung von Erblast bekannt, die einen Menschen von einer persönlichen Stellungnahme und Entscheidung entbindet. Gerade wenn es um die Frage der Vergebung geht, kommt der Schmerz hoch, und die Bedenken stürmen auf den Menschen ein, der sein Schweigen bricht. Ich kann den Betroffenen aber nur Mut machen, sich nicht zurückwerfen und einschüchtern zu lassen. Ich bin davon überzeugt, dass, ohne zumindest das Ziel der Vergebung im Auge zu behalten, immer die Gefahr besteht, auf halber Strecke stehenzubleiben.

Der Bedenken gibt es zahlreiche:

Viele gehen davon aus, dass angesichts derart unfassbarer Verbrechen allein das Ansinnen, den Opfern die Bereitschaft zur Vergebung nahezu legen, bereits an Nötigung, Pietätlosigkeit und Hybris grenze. Angenommen, ein Opfer wäre dazu wirklich in der Lage: Hat es überhaupt die Legitimation, unverzeihliche Schuld zu vergeben? Ist es legitim, dass Opfer, die zuvor für minderwertig erklärt und misshandelt wurden, ihren Tätern vergeben, die weder eine Schuldeinsicht haben noch aus eigener Initiative selbst je um Vergebung bitten würden? Wir wissen um schwerwiegende Verletzungen der Menschenwürde. Reicht ein Menschenleben überhaupt aus, einen Prozess der Vergebung, der ja auch einer des Wollens, Wachsens und Reifens ist, in Gang zu bringen?

Martin Buber bekräftigt diesen Zweifel in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 27. September im Jahr 1953:

Vor einem Jahrzehnt hat eine erhebliche Anzahl deutscher Menschen – jedenfalls mehrere tausend – auf den indirekten Befehl der Deutschen Reichsregierung, auf den direkten Befehl von deren Beauftragten Millionen meiner Volks- und Glaubensgenossen umgebracht, in einer systematisch vorbereiteten und durchgeführten Prozedur, der an organisierter Grausamkeit kein früherer geschichtlicher Vorgang zu vergleichen ist. Ich, einer der am Leben Gebliebenen, habe mit denen, die an jener Handlung in irgendeiner Funktion teilgenommen haben, die Dimension des menschlichen Daseins nur zum Scheine gemeinsam; sie haben sich dem menschlichen Bereich so dimensional entrückt, so in eine meinem Vorstellungsvermögen unzugängliche Sphäre der monströsen Unmenschlichkeit versetzt, dass nicht einmal ein Hass, geschweige denn eine Hass-Überwindung, hat aufkommen können. Und was bin ich, dass ich mich vermessen könnte, hier zu «vergeben».¹⁸³

Beim Thema «Vergebung» scheiden sich die Geister. Im Januar 2012 besuchte ich in Hofgeismar ein Seminar, welches das psychohistorische Erbe der Nazizeit und seine Spuren in der Gegenwart thematisierte. Dort sprach ich beiläufig auch das Thema Vergebung an. Ich stiess damit bei den Teilnehmern auf unerwartet starke Ablehnung. Dieses Thema stand aber nicht auf der Agenda, und irgendwie hatte ich das Gefühl, mein Beitrag wirke störend. Nach einer Zeit betroffenen Schweigens meldete sich ein Medizinprofessor und Holocaustüberlebender zu Wort: «Verzeihen und Vergeben können nur die Toten.» Danach wurden die Worte «Vergebung» und «Verzeihung» während der ganzen Tagung von keinem mehr in den Mund genommen.

Der Psychologe Jürgen Müller-Hohagen, der sich ein Leben lang mit Nachkommen von Nazitätern und -opfern befasst hat, fasst nach: «Sehr kritisch betrachte ich die zunehmend häufige Vermengung von psychologischer und theologischer Dimension. Das gilt insbesondere für unreflektierte Empfehlungen in Richtung auf ein Vergeben und Versöhnen.»¹⁸⁴

183 Titel der Dankesrede: Das echte Gespräch und die Möglichkeit des Friedens, herausgegeben vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1953.

184 Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 250.

Ob es legitim ist oder nicht, ob es fast unmöglich ist, ob ein Menschenleben ausreicht oder nicht, ob es zu wenig reflektiert ist, ob es an Plumpheit, Pietätlosigkeit und Hybris grenzt, eines sollte uns aufmerken lassen: Die nachweisbare Entlastung derer, die durch das sensible Verständnis der Umgebung ermutigt wurden, das Schweigen nicht als «letztes Wort» zu akzeptieren, spricht für sich: Solche Menschen fangen an, über sich zu reden, und sie erlangen die Kraft, zu vergeben.

Viele sind der Meinung: «Wir verfügen über eine bewährte und funktionierende Gerichtsbarkeit. Mehr als eine mögliche Verurteilung der Täter ist als Genugtuung für die Opfer sowieso nicht zu erwarten.» Ich kenne ehrlich gesagt kein Opfer, das ein zufriedenes Leben der Tatsache verdanken konnte, dass seine Täter verurteilt wurden. Eine so geartete Genugtuung kann eine kurzfristige Entlastung schaffen, mehr aber auch nicht.

Die Achtung gegenüber dem Staat und seinen Rechtsorganen steht ausser Frage. Der Staat mit seinen Rechtsorganen darf aber die Rolle des Seelsorgers, Beraters oder Freundes nicht einnehmen oder ersatzlos streichen. Er ist nur dem Gesetz verpflichtet. Sobald die souveräne Autonomie seiner Gesetzlichkeit tangiert würde, wäre die freiheitliche Rechtsordnung beschädigt. Der Grundsatz ausgleichender Gerechtigkeit, das *ius talionis*, entspricht bis heute dem allgemeinen Rechtsbedürfnis nach Gerechtigkeit, Rache und Sühne. Im öffentlichen Raum – besonders in der Justiz – ist Vergebung keine Kategorie, würde sie doch der Willkür Tür und Tor öffnen. Strafe ist und bleibt eine wichtige politische Grundordnung zum Wohl des Menschen.

Der südafrikanische Richter Richard J. Goldstone, Chefankläger des Den Haager Kriegsverbrechertribunals, bekräftigte anlässlich einer Tagung des Einstein-Forums in Potsdam zu «Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie»¹⁸⁵, dass die Nichtverfolgung von schwerwichtigem Unrecht, von Kriegsverbrechen und schwersten Menschen-

185 Richard J. Goldstone: Frieden und Gerechtigkeit – ein unvereinbarer Gegensatz, S. 37–47.

rechtsverletzungen dazu führen muss, dass der Ruf nach Rache unausweichlich bleibt. Will man hingegen den Kreislauf von Verbrechen und Vergeltung durchbrechen, eine Friedensordnung schaffen, dann müssen nicht nur die Erfüllungsgehilfen, sondern die politisch Verantwortlichen strafrechtlich belangt werden. Um des Rechtes willen müssen die Befehlsgeber und die Befehlsempfänger zur Rechenschaft gezogen werden. Strafe muss sein, nicht nur, um Vergeltung und Rache zu vermeiden, sondern um des Rechtes als einer übergreifenden Ordnung für alle Menschen willen. Im Blick auf elementare Strafzwecke sollte nach Ansicht von Richard J. Goldstone zunächst nicht von Vergebung die Rede sein. Zuerst müsse über die Tat, ihre Umstände, die Schuld und die Strafe befunden werden, erst danach ist die Frage nach der Person des Täters und der Vergebung zu stellen.¹⁸⁶ Ich stimme dem zu!

Vielen wird immer mehr bewusst, dass das Prinzip der Gerichtsbarkeit allein aber zu kurz greift, wenn es um tiefer gehende Aufarbeitung und echte befreiende Neuanfänge geht.

Das «Werkzeug» der Gerichtsbarkeit allein reicht nicht aus, das Schweigen der Täter zu brechen und den Opfern einen Weg der Hoffnung zu weisen. Im Gegenteil: Die Beschränkung auf die Gerichtsbarkeit verleitet die Täter dazu, ihre Taten zu leugnen. Damit versperren sie den Opfern den Weg einer nachhaltigen Genugtuung. «Die Wahrheit tut weh, aber Schweigen tötet», lautete der Plakat-Slogan, mit dem die Wahrheits- und Versöhnungskommission, von der im Folgenden die Rede sein wird, in allen Landesteilen Südafrikas zu öffentlichen Anhörungen einlud.

Bei allen nachvollziehbaren Vorbehalten gegenüber dem Reizwort «Vergebung»: Wollen wir nicht hinnehmen, dass die Last des Schweigens das letzte Wort behält, so dürfen wir nicht stehenbleiben, sondern wir sind aufgefordert, nach Wegen Ausschau zu halten, die ein Brechen des Schweigens für Opfer wie Täter lohnenswert machen. Wie können

¹⁸⁶ Vgl. Wolfgang Lienemann, *Nachträgliche Gerechtigkeit?*, S. 40-58.

Opfer und Täter sowie deren Nachkommen Hoffnung schöpfen? Wie können sie an einen Weg höchstmöglicher persönlicher Entlastung glauben, wenn ihnen niemand diesen Weg als lohnenswert beschreiben kann? Wer will schon einen Weg gehen, den nicht andere vor ihm bereits erfolgreich beschritten haben?

Ja, es stimmt: Der Weg, das Schweigen zu durchbrechen, ist gepflastert mit Beschwerlichkeiten. Wunden brechen wieder auf, schmerzhaftes Erinnerungen treiben Tränen in die Augen, Ängste, Verlustschmerzen und erlittene Qualen stehen vor Augen, so als sei alles erst gestern gewesen. Die bisherige Vorstellung: Die Zeit heilt Wunden, kann sich plötzlich als Illusion erweisen. Stichworte wie Vergebung können dann wie das Salz in der Wunde zusätzliche Qualen bewirken. Dieser Weg ist beschwerlich, weil er alles Vergrabene wieder freilegt.

Natürlich kann man die verborgenen Bombensplitter möglichst in Ruhe lassen und die schmerzenden Stellen nicht anrühren. Aber nachdem wir an vielen Fallbeispielen im ersten Teil des Buches nachgewiesen haben, dass die Last der Ereignisse besonders von den nachrückenden Generationen getragen wird, müssen sich das betroffene Opfer, der betroffene Täter darüber im Klaren sein, dass jede Entscheidung nicht nur die eigene Person betrifft, sondern immer Auswirkungen auf die Nachkommen hat. Es ist nicht weit genug gedacht, wenn wir davon ausgehen, dass wir nur für uns selbst Verantwortung haben. Wir stehen auch als Glied in der Kette der Generationen in Verantwortung, wie lebenswert das Leben derer sein wird, die nach uns kommen.

Verbunden mit Unsicherheit, aber auch Hoffnung, gehe ich in den nächsten Kapiteln trotz aller Vorbehalte und Bedenken auf die Option der Vergebung und Versöhnung ein. Ich verbinde damit die Zuversicht, dass aus diesen Ausführungen Prozesse abgeleitet- und erarbeitet werden können, die nicht nur für einzelne Betroffene, sondern für Gruppen, ja für ganze Länder zu wegweisenden Hoffnungsträgern entwickelt werden

könnten. Der Zusammenbruch 1945 und die Wende 1989 haben es deutlich gemacht: Deutschland und vielen anderen Ländern dieser Welt mangelt es an einer durchdachten und bewährten Kultur der Aufarbeitung und Versöhnung. Vieles hätte anders und optimaler, vor allem tiefgründiger und nachhaltiger, ablaufen können. Gesellschaftlich und politisch sind wir zurzeit noch weit entfernt von dem Modell einer ausgereiften oder gar bewährten Versöhnungskultur, die nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Bereich anwendbar ist.

So beklagte der deutsche Sicherheitspolitiker Egon Bahr im Fernsehen¹⁸⁷: «Das Wort Versöhnung ist fast verschwunden aus der deutschen Debatte» – und in der Tat: Nach dem Zusammenbruch des politischen Systems in Ostdeutschland dominierten Schuldzuweisungen, Bitterkeit und Ablehnung. Von Vergebung ist wenig bis überhaupt nicht die Rede. Sowohl nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als auch nach der Wende ist der Umgang mit der zurückliegenden Zeit in Deutschland geprägt von Schweigen, Verdrängen und vom schamlosen Erheischen materieller Vorteile – oft, ohne die moralische Qualität eines solchen Handelns zu hinterfragen. Von einer Annäherung von Tätern und Opfern war keine Rede. Zu sehr hatte nach 1945 und nach 1989 das Aufbaufieber die Deutschen erfasst.

Für einen gründlichen Versöhnungsprozess fehlt es an Orientierungsmöglichkeiten und an Ideen. Manche warteten darauf, dass z.B. von den Kirchen benutzerfreundliche Modelle für die Gesellschaft entwickelt werden, wie man mit Versagen konstruktiv umgehen könne. Aber auch dies ist bisher nur ansatzweise und kaum auf alltagstaugliche Weise geschehen. Somit sind den meisten Menschen weder Richtlinien noch Empfehlungen für den rechten Umgang mit Versagen bekannt.

Natürlich gab es auch erfreuliche Ansätze, im Kleinen zumindest: Ein solcher Ansatz bestand z.B. nach der Wende in einer Weisung an die

¹⁸⁷ SAT 1, 24.01.2000.

Volksarmee, dass alle, die ihre mögliche Verstrickung mit der Stasi offenbar machen, in die Bundeswehr übernommen werden, während die, die ihre Vergangenheit verschweigen, fristlos entlassen werden, sobald diese offenbar wird. Bei Anläufen dieser Art, die ich als Ansatz einer vielversprechenden Aufarbeitungskultur bezeichnen würde, ist es geblieben.

Wir müssen, was die vergangenen Jahre nach der Wende betrifft, festhalten, dass wir bei der sogenannten Vergangenheitsbewältigung kaum über eine ausgeprägte Bewältigungskultur verfügen: Heilungsprozesse des Bekennens und Vergebens, des Wiedergutmachens und des Versöhnens werden selten in Gang gesetzt. Es mangelt an Schuldbewusstsein auf der einen Seite und an der Bereitschaft zu vergeben auf der anderen. Wenn ein Opfer oder ein Täter an die Schwelle kommt, sein Schweigen aufgeben zu wollen, führt kein Weg daran vorbei, sich persönlich dem Thema Schuld und Bewältigung der Schuld zu stellen. Denn aller Schmerz und alle Verzweiflung auf dieser Welt werden, abgesehen von den Naturkatastrophen, verursacht, weil der Mensch schuldig wird.

Südafrikanische Wahrheitskommission: Vergebung für ein ganzes Volk?

Bevor ich auf das Prinzip der Vergebung näher eingehe und darauf, wie ein individueller Aufarbeitungsprozess gestaltet werden könnte, möchte ich ein weltweit bekanntes Versöhnungsmodell beschreiben. Dieses Modell liefert den Nachweis dafür, dass Versöhnung und Vergebung nicht nur privat, sondern auch gesellschaftlich und politisch weltweit von grosser Bedeutung sind – gerade für unsere Zeit, in der die Konflikte zwischen den Nationen immer wieder neu entfacht werden.

Die Apartheid, das brutale System der Rassentrennung in Südafrika, stand nach vierzig Jahren im Februar 1990 vor ihrem Ende. Die Mauern, die die Apartheid zwischen den Menschen geschaffen hatte, bestanden

aus rigiden Gesetzen, Verachtung und Gewalt. Sie wurden auf einem Fundament aus Angst, Überheblichkeit und einem unvorstellbaren Hass gebaut. Allen Prognosen und Vorankündigungen zum Trotz entstand das neue Südafrika jedoch nicht aus einem grausamen Bürgerkrieg. Dass dies verhindert werden konnte, ist auf diejenigen Menschen zurückzuführen, welche innerhalb der schwarzen Befreiungsbewegungen die Impulse des gewaltlosen Widerstandes vorlebten, proklamierten und Vergebung in einen öffentlichen und politischen Kontext stellten.

Mit grossem Interesse verfolgte ich daher seinerzeit die Arbeit der südafrikanischen Wahrheitskommission. Sie wurde eingesetzt, um die Zeit der Apartheid mit ihren unzähligen Todesopfern aufzuarbeiten. Vieles davon ist durchaus vergleichbar mit den Verbrechen in der Nazizeit. Trotz vieler Fehler und vielfältiger Versuche, die Arbeit der Kommission zu unterbrechen, sind ihre Erfolge unübersehbar und historisch dokumentiert.

Die *Truth and Reconciliation Commission* (TRC) arbeitete weit wirksamer und wurde von der Bevölkerung viel mehr in Anspruch genommen als die Gerichte, auch wenn sie sich nie als Konkurrenz, sondern als notwendige Ergänzung definierte. Die TRC hat aber die Bedeutung der Gerichtsbarkeit in einem verblüffenden Masse reduziert, sodass sie diese vielerorts schlichtweg überflüssig machte. Wo Versöhnung durch Vergebung geschah, musste man die Gerichte weitgehend nicht mehr in Anspruch nehmen. Versöhnte Parteien brauchen kein Gericht. So erreichte die TRC vielerorts mehr als die Gerichtsbarkeit mit ihrer auf Überführung der Schuld, Beweisaufnahme, Anklage und Verurteilung der Täter beschränkten Kompetenz.

Dieses südafrikanische Wunder geschah, obwohl die Versöhnungsarbeit in ihren Anfängen stand und in ihrer Vorgehensweise äusserst unvollkommen war. Es ist eine unerwartete Steilvorlage dafür, welches Potenzial in Aufarbeitungsprozessen liegen kann, wenn diese in einem grösseren Blickwinkel als nur über den Weg der Gerichtsbarkeit betrachtet werden. Was wäre in Deutschland nach 1945 für Opfer und Täter und

deren Nachkommen anders gelaufen, wenn ein profundes und effektives Aufarbeitungsmodell, das über eine juristische Form hinausgeht, zur Anwendung gekommen wäre? Diese südafrikanische Errungenschaft fordert uns auf, diese Frage zu prüfen und darüber nachzudenken, ob nicht – angesichts vieler nicht aufgearbeiteter Völkermorde seither – die Notwendigkeit immer dringlicher wird, neue Aufarbeitungskonzepte und Versöhnungstechniken zu erarbeiten, an denen nicht nur hinter Kirchenmauern einige Eingeweihte, sondern alle Menschen teilnehmen können. Bevor das nicht geschieht, sehen wir passiv zu, wie man den sich immer mehr verfestigenden Feindschaften und Kriegen zwischen den Völkern ohnmächtig ausgeliefert ist, weil das Prinzip der Rache, das Prinzip «Auge um Auge, Zahn um Zahn», durch nichts unterbrochen wird und darum das «Kriegsgeschrei» nicht enden kann.

Geschichte und Philosophie der südafrikanischen Wahrheitskommission

Die Entstehung der TRC geht auf den damaligen Justizminister Dullah Omar zurück, der im Januar 1996 von Präsident Mandela eingesetzt wurde. Vorsitzender war der schwarze Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu. Die Kommission arbeitete bis 1998. Sie bestand aus 17 Mitgliedern, die über ein Auswahlverfahren aus allen Bevölkerungsgruppen rekrutiert wurden. So wurden in drei Jahren 22'000 Aussagen aufgenommen und 7112 Anträge auf Amnestie bearbeitet, von denen 849 angenommen wurden.

Nachdem es in Südafrika 1994 zum Zusammenbruch des Apartheidregimes gekommen war, bestand die Notwendigkeit, einen kollektiven nationalen Neuanfang zu finden. Dafür war die Aufarbeitung des geschehenen Unrechts von zentraler Bedeutung. Betrachtet man den Natives Land Act von 1913, der schwarzen Südafrikanern den Erwerb von Land nur noch in bestimmten Reservaten erlaubte, als Anfangspunkt der

Apartheid und die ersten freien Wahlen 1994 als Ende der Rassendiskriminierung, ergibt sich eine über achtzig Jahre währende Ära der Unterdrückung und des Leids nicht weisser Bevölkerungsteile unter weisser Vorherrschaft. Die Schwarzen litten sehr unter einem ausgeklügelten Diskriminierungssystem sowie auch unter blutigen Niederschlagungen friedlicher Protestbewegungen. Beim Massaker in Sharpeville im Jahr 1960 wurden siebzig unbewaffnete Schwarze erschossen. Umgekehrt wurden aber auch durch immer militantere Widerstandsbewegungen Verbrechen an weissen Südafrikanern begangen. Opfer und Täter fanden sich in allen ethnischen Gruppen.

Ziel der Wahrheitskommission war, Täter und Opfer der Apartheid einander gegenüberzustellen, Schuldige zu identifizieren und die Würde der Opfer wiederherzustellen sowie den Aufbau einer kollektiven Erinnerung zu ermöglichen. Die TRC ging davon aus, dass die Aufarbeitung des geschehenen Unrechts durch die öffentliche Anerkennung der Verbrechen dem Wunsch vieler nach Gerechtigkeit Genüge tun würde. Durch ihre Arbeit sollte die Leugnung der kollektiv anerkannten Apartheidsverbrechen bzw. eine spätere Idealisierung der Apartheid verhindert werden.

Die Wahrheitskommission sah dort ihr Einsatzgebiet, wo kollektive Schuld bestand, das heisst, wo eine ganze Nation in Verbrechen, Schuld und Opfertum verstrickt, und wo das Justizsystem seine Integrität verloren hatte oder nicht leistungsfähig genug war. Die Wahrheitskommission verstand sich als offiziell eingesetztes Organ, das zur Untersuchung von Menschenrechtsverletzungen während einer bestimmten Periode diente und nur für eine begrenzte Zeit eingesetzt wurde. Am Ende der Arbeit stand ein Bericht, der auf Aussagen von Tätern, Opfern und Zeugen beruhte und die Geschehnisse zusammenfasste, aber auch Empfehlungen für den zukünftigen Umgang mit diesen Erkenntnissen gab. Die Grundannahme war dabei, dass das Wissen um Ursachen und Umstände der Verbrechen einer Gesellschaft dabei helfen kann, umstrittene Ereignisse der

Vergangenheit anzuerkennen. Durch diese Aufarbeitung wollte man dem eigenen Land die Möglichkeit geben, mit dem Geschehenen abzuschließen und eine kollektive Erinnerung an die Apartheid zu schaffen. Die Ideale Mahatma Gandhis, der über zwei Jahrzehnte in Südafrika gelebt hatte (1893-1914), fanden sich in den Grundsätzen der Wahrheits- und Versöhnungskommission wieder. Nicht die Konfrontation, sondern die Wahrnehmung des «Anderen» stand dabei im Vordergrund.

In erster Linie sollten nicht die Täter verurteilt werden. Vielmehr sollten die Menschen, die dem Apartheidregime auf friedliche Weise die Stirn geboten hatten, anerkannt und gewürdigt werden, damit diese ein gutes Beispiel für nachfolgende Generationen setzen konnten. Die Erinnerung an die vergangene Diskriminierung wurde folglich mit einer Moral versehen und erhielt eine positive Konnotation. Des Weiteren hatten die Kommissionen für alle betroffenen Parteien ein Forum bereitgestellt, welches den freien Austausch ermöglichte und die Erinnerungen an das geschehene Leid in das kollektive Gedächtnis miteinbezog. Der Gedanke dahinter: Die Aufarbeitung kann erst dann stattfinden, wenn die Erinnerungen der Opfer in das nationale Selbstbild aufgenommen und ein sozialer und politischer Rahmen für die Aufarbeitung der Vergangenheit geschaffen wird.

Ziel war es, die Opfer mit den Tätern zu versöhnen sowie ein möglichst vollständiges Bild von den Verbrechen, die während der Apartheid verübt wurden, zu erstellen. Die Möglichkeit, Amnestien auszusprechen, war eine Kernkompetenz der Kommission. Amnestiert werden konnte, wer ein umfassendes Geständnis ablegte und wessen Taten ausschließlich politisch motiviert waren. Zusammenfassend stellen sich die Ziele und Besonderheiten der in Südafrika eingesetzten *Truth and Reconciliation Commission* folgendermassen dar: Man bemühte sich um eine möglichst umfassende Bestandsaufnahme der Gräueltaten, indem gründlich nach den einzelnen Schicksalen der Opfer recherchiert wurde.

Man bemühte sich um Offenlegung der Opferschicksale in der Öff-

fentlichkeit¹⁸⁸ und gewährte bzw. strebte Ausgleichs- und Schadenersatzleistungen an. Man erstellte eine umfangreiche Dokumentation, sodass die Verbrechen der Apartheid und das Schicksal der Opfer als historisches Dokument auch in Zukunft jedermann jederzeit zugänglich sind.¹⁸⁹

Erfolge und Schwachstellen der südafrikanischen Wahrheitskommission

Die südafrikanische Wahrheitskommission hat trotz vielfältiger berechtigter Kritik in der Zusammenfassung aller Faktoren – und das ist für unsere Reflexion wichtig – den Nachweis erbracht, dass Versöhnung und Heilung auch im öffentlichen Raum ausserhalb eines privaten oder kirchlichen Rahmens möglich sind. Sie hat bestätigt, dass Verzeihen heilende Kräfte freisetzt, wodurch ein mit Sicherheit erwarteter langjähriger, blutiger Bürgerkrieg verhindert werden konnte. Weiterhin hat sie öffentlich sichtbar gemacht, dass es möglich ist, den nie endenden Kreislauf der Rache und Vergeltung durch Transparenz und Vergebung zu unterbrechen. Darin ist sie zum Modell geworden für andere Wahrheitskommissionen in diversen Ländern. Sie ist zudem ein Beweis dafür, dass Vergebung politisch relevant ist und dass sie Einfluss nehmen kann auf die gesamte öffentliche Ordnung, auf die Erhaltung und Entstehung von Demokratie. In Südafrika herrscht Konsens darüber, dass mit der Wahrheitskommission das Ziel der öffentlichen Diskreditierung des Apartheid-Regimes erreicht wurde. So ist es heute in Südafrika kaum möglich, die Apartheid, wie sie in den Jahren bis 1994 umgesetzt wurde, positiv darzustellen. Dieses Ergebnis wurde erreicht, indem die Arbeit der TRC eine kollektive

188 Das südafrikanische Fernsehen hat zahlreiche Sitzungen übertragen.

189 Ein fünfbändiger Bericht lag 1998 vor, Abschlussbericht 2001. Die Videos und Filme und Akten werden in den National Archives aufbewahrt; die Arbeit der TRC ist im Internet zugänglich: <http://www.justice.gov.za/trc/> [zuletzt aufgerufen am 3.12.2012].

Erinnerung schaffen konnte, in der geschichtliche Fehlinterpretationen keinen Einfluss mehr haben.

Die meisten Südafrikaner sind wohl zu Recht der Meinung, dass die Täter auch nach deren vollständigem Geständnis eigentlich hätten bestraft werden sollen. Dennoch betrachten sie die Amnestien als notwendiges Übel und als den zu zahlenden Preis für einen nationalen Neuanfang.

Die TRC hat durch ihre öffentliche Dokumentationsarbeit ein Zeichen dafür gesetzt, dass das Nichtvergessen ein wichtiger Baustein in einem Versöhnungsprozess ist und auch gerade für zukünftige Generationen einen moralischen Massstab setzt, es besser zu machen als ihre Vorfahren. Durch ihre dokumentarische Sicherung der Schuld der Täter und des Leidens der Opfer sicherte die TRC die Wahrung menschlicher Würde im nivellierenden Fluss der Zeiten.

Es ist von entscheidender Bedeutung, dass die Opfer der Apartheid öffentlich gehört wurden und ihnen somit eine enorme Aufmerksamkeit und innere Genugtuung zukamen: Diese Vorgehens – weise hat nicht allein symbolische Funktion, sondern sie wirkt sich positiv auf diejenigen aus, die dort vorsprechen, aus. Ebenso ist es bemerkenswert, dass es in Südafrika keine öffentlichen Stimmen gab, die grundsätzlich die Arbeit der TRC abgelehnt hätten.

Die bewusst initiierte Gegenüberstellung von Opfern und Tätern mit dem Ziel, Versöhnung zu erreichen, ist so faszinierend, dass ich dem Leser ein Gespräch des Spiegel-Magazins mit der südafrikanischen Psychologin Pumla Gobodo-Madikizela (geb. 1955) nicht vorenthalten möchte. Die an der University of Cape Town tätige Professorin war von 1996 bis 1998 Mitglied der TRC. In diesem Gespräch aus dem Jahr 2006 geht es um Folterer im Staatsdienst, die Dynamik von Schuld und Vergebung und um eine persönliche Begegnung mit dem Chef der Polizei-Todesschwadronen des Apartheid-Regimes, einem Massenmörder:

11. Die Suche nach Perspektiven zwischen Hoffnung und Ablehnung 171

Spiegel: Frau Gobodo-Madikizela, dann standen Sie im Zentralgefängnis Eugene de Kock gegenüber, bekannt als «prime evil», als «oberster Verbrecher». Was frappte Sie am meisten?

Gobodo-Madikizela: Wie gewöhnlich er war. Er war höflich. Umgänglich. Eigentlich ein Durchschnittsmensch...

Spiegel: Offenbar hat Sie besonders jener Moment berührt, in dem Sie seine von Blut befleckte Hand berührten ...

Gobodo-Madikizela: Ja. Eigentlich war es nur eine spontane Geste der Anteilnahme, als ich seine tiefe Reue spürte. Die volle Wucht dieses Moments packte mich erst viel später. Plötzlich fragte ich mich: «Wie konntest du das nur tun, diesem Mörder über die Hand streichen.» Und doch war es genau dieser Moment, der mich bewog, die Interviews mit ihm fortzusetzen.

Spiegel: Wie kamen Sie dazu, einen wie de Kock im Gefängnis zu besuchen?

Gobodo-Madikizela: Ich hatte vorher mit den Witwen zweier Männer gesprochen, die er ermordet hatte. Sie hatten mit de Kock gesprochen und ihm dann verziehen. Das faszinierte mich. Wie nur hatten sie ihm vergeben können? Steckte in de Kock noch ein anderer als nur der «prime evil»? Wie die Mehrheit der Leute folgte er dem Regime der Unterdrücker. Erst nach dem Ende des Regimes war er fähig zu begreifen, was er da getan hatte.

Spiegel: Hatte er in den Jahren der Apartheid seine Moral abgelegt?

Gobodo-Madikizela:... wenn irgendwo in der Nähe Kinder waren, dann wurden auf seine Anordnung hin alle Mordkommandos sofort abgebrochen. Wie kann jemand, der grausame Morde begeht, plötzlich solche Anwandlungen haben?

Spiegel: Bei so widersprüchlichem Verhalten, sind da der Mörder und der Familienvater de Kock überhaupt ein und derselbe?

Gobodo-Madikizela: Für ihn war seine Arbeit Teil seiner Moral als Bure. Dazu gehörte, dass Gegner der Apartheid zu töten richtig war. Deshalb gab es für de Kock keinen Widerspruch, wenn er nach Hause zu seinen Kindern kam ... Auch in Deutschland müssen viele Nazis gewusst haben, dass das, was sie taten, falsch war. Jedenfalls vertuschten sie ihre Taten, sie vernichteten Beweise. Und doch hielten sie ihr Tun auf einer anderen Ebene für richtig.

Spiegel: Wie äussert sich, dass einer wie de Kock sich einerseits schuldig, andererseits aber doch im Recht fühlt?

Gobodo-Madikizela: Er hatte Angst zu riechen. Stundenlang versuchte er, den Geruch des Blutes von sich abzuwaschen – ein typisches Indiz dafür, dass er mit der Stimme seines Gewissens gekämpft hatte, die eigene Schuld aber leugnete.

Spiegel: Und wie wird diese innere Stimme ruhiggestellt?

Gobodo-Madikizela: In Gewaltherrschaften werden die Feinde meist als «die Anderen, als nicht wie wir» definiert. Es ist viel leichter, anderen Schmerz zuzufügen, wenn sie sich ausserhalb des moralischen Codes befinden ... Die Fähigkeit, Anteil zu nehmen, ist es doch, die uns menschlich macht. Wenn ich Ihnen Schmerz zufüge, dann weiss ich, wie Sie empfinden. Das ist eine Grundqualität des Menschseins. Wenn Menschen ihr Gewissen beruhigen, dann bedeutet dies nicht, dass es dieses Gewissen nicht gibt. Es heisst nur, dass die Mächte, die das Gewissen betäuben, stärker sind, als dieses Gewissen selbst... Ich habe selbst einmal den Tod eines anderen gefeiert. Es handelte sich um einen schwarzen Captain, der an einem Putsch im Dienst des Apartheid-Regimes beteiligt war. Deshalb feierten wir seinen Tod als Sieg. Als ich, zusammen mit anderen, jubelte, da dachte ich: Hurra, wir haben einen Feind ausgeschaltet ... Später im Rahmen der Wahrheitskommission lernte ich die Frau des Getöteten kennen. Es war für mich unerträglich zu wissen: Ihr Mann ist getötet worden, und ich habe getanzt. Doch das Gefühl der Schuld, das ich damals verspürte, ist gesund, denn es macht uns menschlich. Unsere Hoffnung in Südafrika besteht gerade in den Weissen, die echte Reue für vergangene Verbrechen empfinden.

Spiegel: Sie sind sicher, dass de Kocks Reue echt ist?

Gobodo-Madikizela: Ich zweifle nicht daran. Nach einer der Sitzungen rang er sichtlich mit sich, biss sich auf die Zunge und fragte dann, die Schultern ganz steif: «Habe ich je einen Ihrer Freunde oder Verwandten umgebracht?» Diese Frage hätte er ohne Schuldgefühl so nicht stellen können.

Spiegel: Nach dem Dritten Reich hat so gut wie keiner der KZ-Aufseher auch nur das geringste Bedauern über seine Verbrechen zum Ausdruck gebracht...

Gobodo-Madikizela: Wo hätten sie das auch tun sollen?

Spiegel: Es gab die Nürnberger Prozesse.

Gobodo-Madikizela: Aber die hatten das Ziel, sie zu verurteilen. Gerichte ermutigen Menschen, ihre Schuld zu bestreiten. Die Wahrheitskommission lädt sie ein, die Wahrheit zu sagen. Vor Gericht werden Schuldige bestraft, in der Wahrheitskommission werden Reuige belohnt.

Spiegel: Glauben Sie im Ernst, dass all die SS-Leute, die ihre Verbrechen verleugnet haben, insgeheim Reue empfanden?

Gobodo-Madikizela: Jedenfalls sind viele nie damit fertig geworden, wurden Alkoholiker oder nahmen sich das Leben. Vor allem aber gab es all die Familien, all die Kinder der SS-Leute. Die Schuld ist in Deutschland in die nächste Generation fortgetragen worden. Wer seine Schuld zugibt, der befreit sich von der gewaltigen Last des Schweigens.

Spiegel: Und wer hat das Recht, zu beurteilen, ob Reue wirklich empfunden und nicht nur vorgetäuscht ist?

Gobodo-Madikizela: Letztlich können wir das nie mit Sicherheit wissen. Aber im Allgemeinen lässt sich sagen: Wenn es Ihnen gelingt, in mir Mitgefühl zu

wecken, dann ist dies ein Indiz dafür, dass meine Gefühle echt sind. In der Wahrheitskommission hat sich immer wieder gezeigt, dass sich ein Verhältnis von Hass und Misstrauen wandeln kann zu einem echten Dialog.

Spiegel: Den Ausschlag gibt also, ob das Opfer die Reue als echt empfindet? Das gibt dem Opfer Macht über den Täter.

Gobodo-Madikizela: Sehr richtig. Und genau dieser Gedanke fasziniert mich. Wenn die Täter um Verzeihung flehen, dann bitten sie um etwas, das nur ihre Opfer ihnen geben können. Es ist paradox: Nun ist plötzlich der Täter der Verletzte, und das Opfer entscheidet, ob es diesem Verletzten die Hand reicht.

Spiegel: Sie sprechen von Vergebung. Was genau meinen Sie damit eigentlich? Bedeutet Vergebung nicht letztlich, Untaten ungeschehen zu machen?

Gobodo-Madikizela: Nein, Schuld lässt sich nicht abwaschen. Wer sagt: «Ich vergebe dir», der sagt damit vor allem: «Ich bin fähig zu leben, ohne länger an dich gefesselt zu sein, ohne dass du länger Hass in mir weckst.» Wer vergibt, der befreit sich von Hassgefühlen. Und zugleich öffnet er die Tür zu einer Beziehung zum Täter als einem anderen menschlichen Wesen.

Spiegel: Viele Juden haben ihren Hass auf die Deutschen begraben. Vergeben haben sie ihnen deshalb noch lange nicht.

Gobodo-Madikizela: Wer nicht vergibt, wird seinen Hass nie ganz verlieren. Wer nur sagt: «Ich will nichts mehr mit den Deutschen zu schaffen haben», der wird doch wieder Hass empfinden, wenn er einem Deutschen begegnet.

Spiegel: Warum sollte man nicht Rache üben? Auch das Bedürfnis nach Vergeltung ist ein äusserst menschliches Empfinden, das es so im Tierreich nicht gibt.

11. Die Suche nach Perspektiven zwischen Hoffnung und Ablehnung 175

Gobodo-Madikizela: Wut, ja sogar Rachegefühle sind normal und notwendig. Ich propagiere keineswegs die Unterdrückung dieser Empfindungen. Nur ihre dauerhafte Aufrechterhaltung, die ist ungesund.

Spiegel: Können sie nicht einfach durch eine gerechte Strafe besänftigt werden?

Gobodo-Madikizela: Die gerichtliche Verurteilung von Verbrechen ist ja nicht grundsätzlich falsch. Die Nürnberger Prozesse oder auch der Internationale Gerichtshof, der über die Verbrechen im früheren Jugoslawien urteilt – das sind ja Modelle, die funktionieren. Wir aber in Südafrika können nicht die ganze weiße Bevölkerung bestrafen, so wenig, wie Sie in Deutschland das ganze Volk nach Nürnberg schicken konnten. Bei uns ging es um die Zukunft unserer Gesellschaft. Und mit Gerechtigkeit im kriminologischen Sinne war die nicht zu sichern.

Spiegel: Wird Eugene de Kock wirklich wieder ein normales Mitglied der südafrikanischen Gesellschaft sein können?

Gobodo-Madikizela: Er wurde schon verhaftet, ehe die Kommission überhaupt ihre Arbeit aufnahm. Deshalb fiel er nicht unter die Amnestie-Regelung. Allerdings könnte der Präsident ihn begnadigen. Denn eigentlich erfüllt er die Bedingungen: Er brachte Reue zum Ausdruck, er machte genaue Aussagen zur Aufklärung seiner Verbrechen...

Spiegel: Und er gab den Angehörigen der Opfer Auskunft über deren Schicksal. Warum, glauben Sie, wollten die unbedingt mit ihm sprechen?

Gobodo-Madikizela: Viele wollten vor allem wissen: Wer hat es getan? Wie sind mein Mann, mein Vater, mein Sohn gestorben? Haben sie gelitten? Oder auch nur: Was hatte meine Tochter an? Der Täter ist ja der Letzte, der ihre Nächsten lebend gesehen hat. Den Angehörigen geht es darum, ihnen nahe zu sein im Moment ihres Todes. Für viele konnte erst nach diesem Treffen mit dem Mörder der richtige Prozess der Trauer beginnen.¹⁹⁰

¹⁹⁰ Spiegel: 08.05.2006, Nr. 19, 2006.

Jede einzelne Aussage dieses Interviews beruht nicht auf Theorien, sondern auf erlebter Wirklichkeit. Das sollte uns aufhorchen lassen. Es geht hier nicht um Utopien, sondern um die Realität. Wir sehen,

- dass Vergebung zum Weg der Aufarbeitung gehört und möglich ist;
- dass Vergebung und Verzeihen im gesellschaftlichen und politischen Raum «funktionieren» und positive Veränderungen bewirken können;
- dass Vergebung nicht haltmacht vor unmenschlichen Verbrechen;
- dass sie einen Stimmungsumschwung in einem ganzen Volk erzielen kann;
- dass in der Zwischenzeit mehr als dreissig Wahrheitskommissionen nach dem Vorbild der TCR eingesetzt wurden;
- dass unzählige nachweisbare Einzelschicksale und Begegnungen zwischen Tätern und Opfern den Erfolg belegen, vor allem aber zeigen, dass Vergebung im politischen Geschehen unserer Welt eine Bedeutung hat.

Die gesellschaftliche und politische Dimension der Vergebung

Für den Erfolg von Aufarbeitungs- und Versöhnungsprozessen ist die Beantwortung der Frage entscheidend, ob das Prinzip der Vergebung über die persönliche Anwendbarkeit hinaus auch im gesellschaftlichen und politischen Rahmen unterschiedlicher Kulturkreise anwendbar ist.

Versöhnung und Vergebung scheinen auf den ersten Blick spezifisch christliche Begriffe zu sein. Die Kumbotschaft des Christentums ist die Verkündigung eines sich den Menschen zuwendenden und Vergebung schenkenden Gottes. Die Aufforderung zur Vergebung widerspricht aber

dem Gerechtigkeitsempfinden vieler Menschen. Näher ist ihnen häufig die Vorstellung «Auge um Auge, Zahn um Zahn». Gerecht ist für sie, dass der Täter für seine Taten bestraft und eben nicht begnadigt wird. Das tiefere Verständnis von Vergebung kann darüber hinaus von Kulturkreis zu Kulturkreis und von Religion zu Religion ganz unterschiedlich sein. Um eine weltweite Einsetzbarkeit eines südafrikanischen Versöhnungsmodells in Erwägung zu ziehen, muss man sich daher mit den unterschiedlichen Denkweisen und Kulturen auseinandersetzen. Der israelische Psychologe Dan Bar-On gibt zu bedenken:

Versöhnung ist zwar ein allgemein bekannter Begriff und allgemein notwendig und von sehr hoher Wirksamkeit und erwiesenermaßen für Opfer und Täter ein Schlüssel, aber man muss sich bewusst sein, dass es eine sehr individuelle, emotionale und erklärungsbedürftige Vorgehensweise ist und der Begriff Versöhnung durchaus unterschiedliche Bedeutungen haben kann.¹⁹¹

Bei aller Vielschichtigkeit und Unterschiedlichkeit im Verständnis der Vergebung können wir aber auch von weltweiten Gemeinsamkeiten ausgehen. Alle Völker und Religionen kennen den Begriff der Schuld, und alle Menschen haben die Sehnsucht nach Befreiung von Schuld. Es gibt niemanden, der sich zumindest theoretisch nicht vorstellen kann, was Vergebung bedeutet. Zu allen Zeiten gab es die Einsicht von innerweltlicher Schuld und der Notwendigkeit der Vergebung, der Sühne und des Neuanfangs.¹⁹² Überall auf der Welt leidet der Mensch nicht nur an den direkten Folgen schuldhaften Verhaltens, sondern auch an den mit der Schuld zusammenhängenden Gefühlen und Empfindungen, auch wenn diese von Mensch zu Mensch ganz unterschiedlich ausgeprägt sind.

Wegen des allgemein unbestrittenen Vorhandenseins von Schuld und der Sehnsucht nach Aufarbeitung (Sühne oder Versöhnung) ist zumindest

191 Vgl. auch Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 327-330.

192 Reinfried Gableske: «Schuld – vergeben und vergessen», S. 3.

davon auszugehen, dass die Weltöffentlichkeit ein Grundverständnis für das in Südafrika praktizierte Modell hat. Auch wenn es nicht um Versöhnung und Vergebung in einem ausschliesslich religiösen oder juristischen Sinn geht, ist es einleuchtend, dass es um eine vernünftige und menschliche Form der Annäherung geht, die Aspekte der individuellen und kollektiven Psychologie berücksichtigt und daher von unvergleichlicher Relevanz ist.

Wahrheits- und Versöhnungskommissionen haben mittlerweile weltweit ihre Wirkung gezeigt. Auch in Ruanda (dort mit Unterstützung des islamischen Grossmuftis), Chile, Peru, Guatemala und Osttimor erreichten sie vergleichbare Resultate: Klärung, Aufarbeitung des Geschehenen und Versöhnung zwischen Opfern und Tätern.

Masao Maruyama, eine der prominentesten Persönlichkeiten der intellektuellen Welt Japans in der Nachkriegszeit, schrieb 1977 rückblickend auf die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, dass damals die Intellektuellen Japans in ihrem Gefühlsdilemma zwischen freudiger Zukunftserwartung und schmerzhaftem Rückblick einen Entschluss fassten: Sie riefen eine «Reuegemeinschaft»¹⁹³ ins Leben.

Maruyama sprach von der Notwendigkeit eines «neuen Anfangs», von einer «geistigen Revolution», von einer «Umkehr». Das Wort «Reuegemeinschaft» wurde dann im Zusammenhang mit Vergangenheitsbewältigung in Japan zu einem feststehenden Begriff.

Der Begriff «Reuegemeinschaft» lässt die japanische Gesellschaft aufhorchen. Maruyama suchte in seiner Kultur nach einem Korrelat zum Glaubenjüdisch-christlicher Tradition, um das Verständnis für die Notwendigkeit eines Neuanfangs plausibel zu machen. Eine Umkehr bedeutet für ihn, dass ein kollektiver Neuanfang gelingen soll: Er will sich aber nicht einfach – wie es zuvor in seinem Kulturkreis üblich gewesen ist – auf neu auferlegte Werte schnell und reibungslos umstellen. Er legt vielmehr nahe, sich radikal, grundsätzlich und verbindlich auf diese neuen Werte existenziell einzulassen.

¹⁹³ Masao Maruyama: Denken in Japan, Frankfurt a.M. 1988, S. 118 ff.

Diese geforderte «Reuegemeinschaft» muss von einer Mehrzahl von Menschen getragen werden. Denn nur auf diesem Weg kann nach seiner Überzeugung eine wahre Demokratie in Japan verwirklicht werden.¹⁹⁴ Das Modell der südafrikanischen Wahrheitskommission kann durchaus auch in einem säkularisierten und nichtchristlichen Umfeld erfolgreich sein.

Die grosse Entdeckung in Bezug auf Südafrika ist, dass Vergebung eine politische Dimension hat. Südafrika beweist, dass Versöhnung und Vergebung nicht allein für den individuellen Bereich gelten und auch nicht auf den kirchlichen Bereich beschränkt sind, sondern dass sie eine besondere politische Relevanz haben. Es ist wichtig, bei den Themen «Schuldzurechnung» und «Vergabung» die individuelle, die juristische und die politische Ebene zu betrachten.

Die Wahrheitskommission in Südafrika drang vor allem in die politische und gesellschaftliche Ebene vor: Sie verzichtete auf strafrechtliche Ermittlung und Anklageerhebung.

Südafrikas Beispiel für individuelle und kollektive öffentliche «Busse» machte Mut und gab Anreize zur Nachahmung. So wagten verschiedene Nationen nach Unterdrückungen, schweren Menschenrechtsverletzungen und Genoziden rechtsstaatliche Neuordnungen. Sie bemühten sich, Gräueltaten nicht zu verschweigen, sondern sich diesen durch Erinnerung und Aufarbeitung zu stellen.¹⁹⁵

Warum aber wird Vergebung im persönlichen, gesellschaftlichen und beruflichen Umfeld so oft ausgeblendet? In der einschlägigen Managementliteratur bin ich beispielsweise auf kein einziges Buch gestossen, welches mir das Potenzial der Vergebung im unternehmerischen Alltag beschreibt.

In meiner Beratungspraxis aber werde ich täglich mit dem Problem konfrontiert, dass Verantwortungsträger Rat brauchen, wie sie mit Unge-

194 Masao Maruyama: *Loyalität und Rebellion*, S. 106.

195 Überblick bis 1995: Neil J. Kritz: *Transitional Justice*; vgl. auch die Beiträge verschiedener Wahrheitskommissionen in der Zeitschrift «Der Überblick», S. 35, H. 3/1999.

rechtigkeiten und Verletzungen und Verbitterungen umgehen sollen, die ihnen ihr seelisches Gleichgewicht, ihren Schlaf und ihre Zuversicht geraubt haben. Sie sind geplagt von Rachedgedanken, die sie nicht loswerden. Ihr Denken wird beherrscht von der vermeintlich zugefügten Ungerechtigkeit. Erst die Bereitschaft, zu vergeben, bahnte für viele einen Weg zu neuer Lebensfreude, beruflicher Leistungsfähigkeit und damit zu neuem Erfolg!

Obwohl also das Gefangensein in Bitterkeit, Rachegefühlen, Selbstmitleid, Schuldgefühlen ein täglicher Begleiter in unserem Managementinstitut ist, suche ich vergeblich auf dem mir vorgegebenen «management by Landkarten» nach Orientierungspunkten, die mir den Prozess der erlösenden Vergebung näher vermitteln könnten. Liegt das Problem darin, dass Vergebung nicht gewünscht ist, oder betrachten wir zu unkritisch die Landkarten, die uns für die Suche nach dem richtigen Weg in unserem Leben zur Verfügung gestellt werden? Sollten wir uns nicht ehrlicher mit dem auseinandersetzen, was uns wirklich bewegt, als den Karten zu folgen, auf denen oft gerade das nicht verzeichnet ist, was für uns von grösster Bedeutung ist?

Warum wird in der christlichen Welt die Botschaft der Vergebung oft nur hinter den Kirchenmauern konserviert und allenfalls im privaten Umfeld praktiziert?

Kein Geringerer als der Reformator Martin Luther reduzierte das Prinzip der Vergebung auf den kleinen Kreis christlicher Frömmigkeit und warnt in seinen Schriften davor, Vergebung in der Kindererziehung oder in der Politik anzuwenden.

Magdalene L. Frettlöh, Pfarrerin und Autorin, bemerkt dazu: «Evangelische Theologie kann, will sie ihre eigene Zeitgenossinnen – schafft nicht verspielen, den gegenwärtig ausserhalb von Theologie und Kirche engagierter als innerhalb geführten Diskursen über ein zentrales Thema christlichen Glaubens und Lebens, ‚die Vergebung‘, die Aufmerksamkeit nicht verweigern.»¹⁹⁶

¹⁹⁶ Vgl. Magdalene L. Frettlöh: «Der Mensch heisst Mensch, weil er... vergibt?», S. 190.

Der Philosophin Hanna Arendt ist es besonders zu verdanken, dass das Thema Vergebung aus der Isolation des privaten und kirchlichen Korsetts herausgeholt wurde. Sie hat immer wieder auf die Bedeutung der Vergebung im gesellschaftlich-politischen Bereich hingewiesen. In ihrem politisch-philosophischen Hauptwerk «Vita activa» beschreibt sie diese Bedeutung eindrücklich.¹⁹⁷ Verzeihen eröffne dem Menschen die Befreiung von der Last seiner vergangenen Taten. Es erneuere verspielte Handlungsfähigkeit und verengten Handlungsspielraum. Nie sei ein Mensch politischer – und darum auch nie menschlicher – als dann, wenn er vergibt. Vergeben wirke demnach auch unabhängig von der christlichen Verkündigung als befreiendes Prinzip für alle Menschen.

Laut Hannah Arendt bedarf das Verzeihen keines Gottesbezugs, um menschenmöglich zu sein. Arendt nimmt das Vergeben aus dem christlichen Kontext heraus und verortet seine Wirksamkeit inmitten säkularer Wirklichkeit. So weist sie dem Vergeben seinen politischen und gesellschaftlichen Platz zu: Wenn Verzeihen und Vergeben förderlich für die Entwicklung dieser Welt sind, dann eben ausserhalb der Kirchen und ihrer Theologie! Jeder Einsatz für die Gesellschaft ist, wenn auch indirekt, ein ganzes Stück hochkarätiger Arbeit für das, woran auch die Kirchen arbeiten.

Die Kirche hat lediglich gewissermassen als Prophetin die Aufgabe, über ihren Kreis hinaus ihre Stimme zu erheben, um die Botschaft der Vergebung ins weltliche Recht zu bringen. Sie hat dafür Sorge zu tragen, dass die *iustitia civilis* als wahre Gerechtigkeit geschieht. Indem sie das tut, sagt sie der Welt, dass ihr mehr und anderes möglich ist als das, was der Fall, ist und dass diese mehr kann, als sie sich selbst zutraut. Damit bringt sie die Dimension ein: «Der Mensch heisst Mensch, weil er... vergibt.»¹⁹⁸

197 Hannah Arendt: Vita activa, Piper, 8. Auflage, München 1996.

198 Vgl. gleichnamigen Artikel von Magdalene L. Frettlöh: «Der Mensch heisst Mensch, weil er... vergibt»

So wird der Mensch – und nicht nur der christlich gesinnte Mensch – im Vaterunser aufgefordert, zu vergeben: «Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben dem, der an uns schuldig geworden ist.» Mit der Entscheidung, Vergebung zu gewähren, empfängt der Mensch eigentümlicherweise die dem schuldig gewordenen Mitmenschen zu gewährende Vergebungskraft als Gabe Gottes und darüber hinaus auch für sich selbst die göttliche Vergebung als Zugabe, der nach der Aussage des Neuen Testaments jeder Mensch, ob Täter oder Opfer, bedürftig ist. Die Fähigkeit, anderen zu vergeben, ist nicht planbar und letztlich nicht organisierbar. Wo Menschen sich aber dennoch, durchaus mit vielen Anstrengungen verbunden, zur Vergebung durchringen, kann diese Veränderung langjährige Mauern des Schweigens und des Hasses einstürzen lassen.

Es sind die immer zahlreicher werdenden politischen Umbrüche und Wendezeiten, bei denen das Thema Vergebung auf die politische Agenda gerät. Überall auf der Welt ringen Völker Jahre und Jahrzehnte nach dem Untergang von Unrechtsregimen um ein versöhntes Zusammenleben zwischen Tätern, Mitläufern, Nutznießern und Opfern. Immer geht dieses Ringen mit der Frage nach Verfolgung und Bestrafung oder Amnestierung der Verantwortlichen einher.¹⁹⁹

Immer mehr wächst in unserer Gesellschaft die Erkenntnis, dass die «Schuldenberge», die in diesem Jahrhundert durch Verbrechen gegen Menschen aufgetürmt wurden, nicht mehr verdrängt werden können. Man kann über die Folgen von Unrechtsherrschaften nicht einfach eine demokratische Verfassung setzen und meinen, es gehe schon in Ordnung. Mit der Zeit werden die alten Unversöhnlichkeiten wieder aufbrechen.

Dass eine öffentliche Umsetzung des Vergebungsprinzips ein anderes Gesicht haben muss als die private Handhabung, liegt auf der Hand. Die südafrikanische Versöhnungskommission hatte mit dieser Kritik ständig zu kämpfen und wäre auf halber Strecke dadurch beinahe ausgehebelt

199 Vgl. dazu K. M. Kadalle: Verzeihen nach Wendezeiten?

worden. Im Rückblick war ihre Wirkung dennoch so gross, dass sie den mit Sicherheit sonst zu erwartenden jahrelangen und blutigen Bürgerkrieg verhindern konnte. Es bleibt bei der öffentlichen Dimension einer Vergessungskultur immer ein Restbestand an Unbefriedigtem und Unerreichtem übrig. Aber gehen wir von den Resultaten trotz aller Unzulänglichkeiten aus: Wie würde Südafrika heute aussehen, wenn es keine Wahrheitskommission gegeben hätte?

12. Was bedeutet Vergebung?

*Im Verzeihen liegt die Grösse des Menschen.
Wenn wir das Verzeihen aufgeben, geben wir unser Menschsein
auf* Philomena Franz, Sinti, Überlebende von Auschwitz²⁰⁰

*Das Verzeihen verleiht dem, was in der Erinnerungsarbeit und in
der Trauerarbeit harte Arbeit bleibt, einen Akzent der Gnade.*

Paul Ricœur²⁰¹

Vergeben ist ein seelischer Vorgang der Bewältigung, der besonders herausfordernd ist, wenn es um bleibende Spuren körperlicher wie auch seelischer Verletzungen und Schuldgefühle geht. Bei dem Vergebenden sowie dem Empfänger der Vergebung tritt hierdurch sehr oft seelische Ausgeglichenheit ein. Hass, Anklage und Schuldgefühle werden gemindert. Oder anders ausgedrückt: Vergeben ist ein Hilfsmittel für die Opfer, schwere innere Verletzungen zu überwinden, die ihnen durch andere zugefügt wurden. Vergebung kann für die, denen sie zugesprochen wird, Befreiung von Gewissensbelastungen und der drückenden Last ihrer verschwiegenen Schuld bedeuten.

Vergeben kann man jedoch nur, wenn man weiss, *was* man zu vergeben hat, und nur, wenn man weiss, *wem* man zu vergeben hat.

In der griechischen Überlieferung des Neuen Testaments finden wir zwei unterschiedliche Begriffe für das Vergeben. Diese beiden Begriffe könnten auch hierarchische Stufenordnungen des Vergebens markieren. Dem Vergebenden selbst bleibt es überlassen, für welche Stufe er sich entscheiden will.

Der erste Begriff lautet *aphesi* (wegsenden, entlassen, loslassen) oder *aphiemi* (ich lasse los). *Aphiemi* bedeutet etwa Folgendes: Ich entlasse den, der an mir schuldig geworden ist. Ich verzichte auf mein Recht zur

²⁰⁰ Zitat aus der Sendung «Beckmann» vom 16. Mai 2001, ARD.

²⁰¹ Paul Ricœur: Das Rätsel der Vergangenheit, S. 136.

Rache, ich verzichte auf meine «Protokolle», meine belastenden Briefe und Urkunden, mit denen ich meine Ansprüche jederzeit belegen kann. Ich entlasse den Täter in dem Sinne dass er mir nichts mehr schuldig ist. Ich verzichte auf die Einforderung von Wiedergutmachung, ich verzichte auf Strafverfolgung. Vergeben bedeutet, dass das Ereignis nicht mehr aufgerechnet, sondern in Bezug auf Vergeltung als abgeschlossen angesehen wird, auch wenn man sich an das Geschehene durchaus erinnern wird.

Der zweite Begriff, *charizomai*, sagt hingegen Folgendes aus: Ich verzeihe, indem ich demjenigen, der an mir schuldig geworden ist, Gnade gewähre. Dieses Wort bedeutet nicht nur Verzicht auf Vergeltung, nicht nur ein Loslassen, sondern beinhaltet darüber hinaus sogar die Bereitschaft eines Mitdenkens für die Rehabilitierung des Täters. Wenn der Täter verurteilt ist, ist es für den, der dieses *charizomai* lebt, nicht zu Ende mit der Geschichte. Er fragt sich zJB.: Warum hat dieser Mensch diese Verfehlung begangen? Dieses *charizomai* fragt auch nach der Not, die hinter dem Fehlverhalten steckt, und es will dieser Not aktiv begegnen.

Heute ist diese Bedeutung von Verzeihen kaum noch jemandem bekannt. Das Opfer sagt: «Dieses Unrecht, das du mir angetan hast, soll keine bösen Folgen für dich haben, weil du für mich mehr bist, als in deinem Handeln zum Vorschein gekommen ist.»

Was keine Gerichtsbarkeit kann, vermag ein Mensch, der verzeihen kann. Im Verhältnis zu Rache und Strafe aber ist das Verzeihen das grösste Wunder. Die Erfahrungen von Pumla Gobodo-Madikizela belegen das: «Wer vergibt, befreit sich von Hassgefühlen. Und zugleich öffnet er die Tür zu einer Beziehung zum Täter als einem anderen menschlichen Wesen.»²⁰² Vergebung setzt darauf, dass zwischen den ehemaligen Feinden eine neue Beziehung durch die Hoffnung auf Aussöhnung entstehen kann.

202 Spiegel, Nr. 19/2006, am 8.5.06.

Vergeben unterbricht den Kreislauf der Rache

In Südafrika passierte etwas, das von niemandem erwartet wurde. Am Tag der Befreiung gab es keine Rache und keine Vergeltung. Ich erinnere mich noch an ein Referat kurz vor dem Zusammenbruch der weissen Regierung, welches das Abdrängen der Weissen ins Meer durch die aufgebrachtten Schwarzen als mit Sicherheit zu erwartendes Horrorszenario zeichnete. Die Neue Zürcher Zeitung erklärte den Grund für das Ausbleiben dieses Schreckensbildes so:

Die Persönlichkeit Nelson Mandelas, vor allem seine Versöhnungsbereitschaft und sein ostentativer Verzicht auf Rachegefühle, hat den südafrikanischen Wandel von der Rassenoligarchie zur rassenübergreifenden Demokratie erleichtert und beschleunigt.²⁰³

Verzicht auf Rache ist ein grundlegender, wichtiger Schritt in Richtung Versöhnung und Vergebung. Der Verzicht auf Vergeltung kann dem Einzelnen äusserst schwerfallen. Er setzt bei den Konfliktparteien die Einsicht voraus, dass die Verfolgung und Bestrafung der Täter allein nicht genügen, um eine tiefgreifende Bewältigung zu erreichen. Rache vermittelt kurzfristige Genugtuung, aber keine nachhaltige Befreiung von den eigentlichen Lasten, die sowohl Opfer als auch Täter bedrücken. Das Ausweglose an der Rache ist, dass sie wieder nach Rache verlangt. Sie initiiert einen Teufelskreis, der nur in der vollständigen Vernichtung einer der beteiligten Parteien einen «befriedigenden» Abschluss findet. Diesen «befriedigenden» Abschluss gibt es aber nicht. Dieser Weg bringt dem Opfer zwar das vorübergehende Gefühl der Befriedigung, treibt aber das Schwungrad eines unheilvollen Kreislaufes weiter an. Der Familienstolz gebietet, jedes Unrecht zu rächen. Dadurch gibt es niemals Frieden. Völker können vertrieben und geschlachtet werden. Aber sie werden eines Tages wieder erstarken und das erlittene Unrecht sühnen.

²⁰³ NZZ 55 vom 6./7.3.2004, S. 7.

Das Prinzip «Auge um Auge, Zahn um Zahn» beherrscht die ganze Welt. Der Verzicht auf Rache in einem Versöhnungsprozess ist der erste und zugleich entscheidende Schritt, der als einziger diesen unheilvollen Kreislauf unterbrechen kann. In gewisser Weise unterbricht natürlich auch die Strafe diesen Kreislauf, indem sie einen letzten Akt der gesetzlichen «Rache» verhängt, der die begangene Schuld sühnt, aber sie ist auch deswegen unzureichend, weil sie umso weniger zu sühnen vermag, je schwerer die Verbrechen sind. Ist Strafe überhaupt ein taugliches Mittel zur Sühne?

Strafe kann auch den Begleiteffekt haben, dass der Bestrafte gar keinen Wunsch mehr nach Versöhnung mit seinem Opfer hat. Schliesslich hat er seine Strafe abgeleistet, und damit kann die Sache für ihn erledigt sein. In der *Spiegel*-TV-Produktion «Dorf im Chaos» sagt ein mehrfacher Sexualtäter nach dem Verbüssen seiner Strafe auf die Frage, wie seine Opfer jetzt damit umgehen, dass er frei sei: «Da mache ich mir mal keine Gedanken, weil ich früher meine fünf Jahre gekriegt habe, und die anschließende Sicherheitsverwahrung – die hab ich verbüsst. Also man sollte sich darüber mal keine Gedanken mehr machen.»²⁰⁴

Die geleistete Strafe wird so zu einem Hindernis für Reue und Sühne auf der Seite der Täter, aber auch für Verzeihung und Vergebung von Seiten der Opfer

Vergebbar ist nur das Unvergebbare

Über die Kinder im KZ sagt der Holocaust-Überlebende Elie Wiesel:

«Wenn ich an die Kinder denke, muss ich weinen. Ich erinnere mich an die Kinder. Heute gibt es noch die hübschen, dezenten, rührenden Photos von ihnen, auf denen man sehen kann, wie sie einfach so, still und brav, ohne zu schreien, ohne zu klagen, in den Tod gingen. Ich frage mich,

204 <http://www.spiegel.de/video-1202224.html> [zuletzt aufgerufen am 10.7.2012]; ab Minute 2:55.

wie sie das tun konnten. Ich hoffe, dass ihren Mördern niemals verziehen wird. Ich will nicht, dass Gott ihnen verzeiht, was sie den Kindern angetan haben. Niemals.»

Jacques Derrida teilt mit Hannah Arendt die Überzeugung, dass es Unvergebbares gibt. Vergebung bedeutet für ihn zunächst die Anerkennung dessen, dass es zwischen Menschen Unvergebbares gibt, das nach menschlichem Vermögen nicht aus der Welt zu schaffen ist. Dabei hat er die masslosen Verbrechen in den Konzentrationslagern im Blick. Für Derrida ist aber gerade das Verzeihen des Unverzeihbaren von Bedeutung. Er betont, dass das Verzeihen des Unverzeihbaren, wenn es dann geschieht, etwas ist, das sich dem selbstverständlichen Zugriffsrecht des Menschen entzieht.

Vergebung beinhaltet den Respekt auch gegenüber den überlebenden Opfern, die auf der Unvergebarkeit des Erlittenen bestehen, die ihr Recht auf Unversöhnlichkeit einklagen. Die Opfer geben bei der Vergebung etwas, das sie nicht haben, etwas, das nicht in ihrer Verfügungsgewalt steht. So bleibt ihr Vergeben immer angefochten vom Unvergebbaren.

Das Vergeben des allgemein Entschuldbaren, wie es das Alltagsversagen der Mitmenschen darstellt, verdient es seiner Ansicht nach gar nicht, Vergebung genannt zu werden.

Wenn ich nur vergebe, was ich vergeben kann, vergebe ich nichts ... Ich kann also, wenn ich vergebe, nur das vergeben, wo es Unverzeihliches gibt... Anders gesagt muss die Vergebung, wenn es sie gibt, das Nichtvergebungsfähige vergeben, sonst ist sie keine Vergebung. Das Ereignis, wenn es das gibt, besteht darin, das Unmögliche zu tun.²⁰⁵

Peter Loth ist einer dieser Leute, die es geschafft haben, das *Unvergebare* zu vergeben. 1943 im KZ Stutthof bei Danzig geboren, wurde er in

205 Jacques Derrida: Eine gewisse Unmöglichkeit, vom Ereignis zu sprechen, S. 29.

seinem zweiten Lebensjahr 1945 nach Auschwitz weitertransportiert. Auf diesem Transport nach Auschwitz ereignete sich ein Partisanenangriff. Seine Mutter konnte ihn im letzten Moment noch einer mitreisenden Polin in den Arm legen, bevor sie ihn aus den Augen verlor. In Auschwitz wurden an ihm grausame medizinische Experimente vorgenommen. Nach dem Krieg kam er in ein polnisches Waisenhaus, wo er tagsüber zur Arbeit gezwungen und nachts missbraucht wurde.²⁰⁶

Viele Jahre später berichtete er von einem Besuch im KZ Stutthof, in dem seine Grossmutter vergast und seine Mutter grausam gequält wurde: «Wir gingen ins Büro und sahen unseren Namen. Es tat so weh.» Am Eingang des Ofens, in dem seine Grossmutter verbrannt wurde, überwältigten Peter Loth Wut, Trauer und Hass, und plötzlich kniete er hin und betete: «Vergib ihnen.» Und dann resümiert er:

Ich lernte es durchzubuchstabieren, dass Gott mir nur meine eigene Schuld vergeben konnte, wenn ich denen vergab, die an mir schuldig geworden waren.... Ich kann vergeben. Alles wurde mir geraubt, meine Kindheit, die Jugend – alles. Aber nun bin ich fähig zu vergeben. Ich bin unterwegs, um Menschen einzuladen zu vergeben, damit der Vater im Himmel ihnen ihre Schuld erlassen kann.²⁰⁷

Vergabung: keine verfügbare «Methode»

Für Derrida kommt Vergebung von Gabe bzw. geben. Sie ist ein Ereignis, und ein Ereignis ist etwas Unvorhersehbares, das überraschend und auf unkalkulierbare Weise hereinbricht. Sie liegt nicht in der Verfügungsmacht des Menschen. Vergebung ist eine Gabe, die den Tauschvorgang unterbricht, die keine Gegengabe heischt, die nicht einmal als Gabe ins

206 Jobst Bittner: Die Decke des Schweigens, S. 124.

207 Matthäus 6, 14-15: «Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergibt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergibt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.»

Bewusstsein tritt. Wenn Derrida von Vergebung spricht, benutzt er auch den Begriff «Vertikalität». Ohne den Einbruch der vertikalen Dimension sei der Mensch nicht in der Lage zu vergeben, denn zur normalen Natur des Menschen gehöre es, nicht vergeben zu können. Auf rein horizontaler Ebene, d.h. in Anbetracht der Chronologie der verbrecherischen Ereignisse, habe man keinen Grund, an Vergebung zu denken. Nach Vergebung kann der Mensch sich nur ausstrecken, er kann und sollte Vorbereitungen treffen, Räume vorbereiten, in denen sich Vergebung ereignen kann. Ein Recht darauf oder eine Planungssicherheit hat der Mensch nicht.

Vergebung ist aber dann möglich, wenn man dem Unberechenbaren und Unplanbaren Raum gibt. Das gilt nicht nur für den persönlichen Bereich, sondern genauso für den öffentlichen und gesellschaftlichen Kontext. Wir können viel tun, um Räume und eine Atmosphäre zu schaffen, die Vergebungsbereitschaft begünstigen, einfordern können wir das nicht. Vergebung ist kein Recht, und schon gar nicht eine prinzipiell obligatorische Methode, die man einfach nur richtig anwenden muss. Sie bleibt im privaten wie im öffentlichen Bereich ein nicht kalkulierbares Ereignis.

Nach dem Entscheid des Berufungsgerichts in Brüssel, die 52-jährige Ex-Frau des Kindermörders und Kinderschänders Marc Dutroux, Michelle Martin, nach 16 Jahren vorzeitig zu entlassen, veröffentlichte im August 2012 die Süddeutsche Zeitung ein Interview mit der Philosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz über das Böse im Menschen und die Grenzen der Vergebung. Die unfassbaren, jede Vorstellungskraft sprengenden Verbrechen des Ehepaars erschütterten seinerzeit ganz Belgien.

SZ: «Sie haben viel über das christliche Verständnis von Vergebung nachgedacht. Hat der Begriff eigentlich Grenzen?»

Geri-Falkovitz: «Grundsätzlich von der Botschaft des Alten und Neuen Testaments her, nein. Aber es gibt eine Grenze. Die Grenze der Vergebung ist

dort erreicht, wo sich ein Täter vor der Barmherzigkeit verschliesst. Die Barmherzigkeit Gottes ist laut den Zeugnissen aller monotheistischen Religionen uferlos. Aber sie endet da, wo ich mich weigere, wo ich so verbohrt bin in mein Unglück, in meine Schweinerei, dass mich niemand mehr erreicht. Ein furchtbarer Zustand. Die Tore der Hölle werden von innen zugehalten.»

SZ: «Die Verletzlichkeit, haben Sie einmal gesagt, konstituiert uns als Mensch. Wir sind Leidwesen. Angst und Schmerz sind keine Ausnahmezustände, sondern Normalität. Wenn das stimmt, dann wäre das Vergeben-Lernen vielleicht die wichtigste Lebenskunst, oder?»

Gerl-Falkovitz: «Das unterschreibe ich sofort. Die Frage ist nur, ob wir das aus eigener Kraft können. Für uns hört Vergebung dort auf, wo wir selbst existenziell getroffen sind. Denken Sie an die Eltern der toten Kinder. Dass sie Frau Martin vergeben, ist eigentlich menschenunmöglich. Da bedarf es einer Kraft, die über die irrsinnige Verletzung hinausgeht. Einer Kraft, von der alle religiösen Traditionen wissen, dass es sie gibt.»²⁰⁸

Dieses Interview gibt der Frage, ob es Unvergebbares gibt, einen aktuellen Bezug und verdeutlicht, was Vergebung ist: Sie ist viel mehr als eine verfügbare Methode. Sie bleibt ein Wunder, mit dem wir aber fest rechnen dürfen.

Darf ein Opfer überhaupt verzeihen?

Darf ein Opfer überhaupt vergeben, wenn es sich um ein unermessliches Verbrechen wie den Holocaust handelt? Hat das Opfer überhaupt selbst die Kompetenz, Verzeihung für so unsagbare Verbrechen zu gewähren?

Um das Gewicht dieser Frage zu verdeutlichen, blenden wir uns in eine Auseinandersetzung ein, die das ehemalige Holocaustopfer Eva Mo-

208 Interview mit Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, in: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/philosophin-ueber-dutroux-komplizin-was-ist-das-boese-1.1452685> [zuletzt aufgerufen am 30. 11.2012].

zes Kor im Januar 1995 anlässlich der 50-jährigen Befreiung ihres KZs²⁰⁹ auf dem schneebedeckten Gelände des Vernichtungslagers Auschwitz vor der anwesenden Presse durch eine Bemerkung auslöste. Ein Satz wurde ihr zum Verhängnis: «In meinem eigenen Namen vergebe ich allen Nazis.» Die anderen ehemaligen KZ-Insassen reagierten empört: «Wir haben kein Recht, im Namen der Opfer den Tätern zu vergeben.»

Die private Amnestie Kors sei ‚unanständig‘, schimpfte eine Frau, die ebenfalls zu Mengeles Zwillingkindern gehörte. Seit dieser Zeit wird Kor von zahlreichen Auschwitz-Überlebenden gemieden, zu tief sitzen Schmerz und Wut. Kann man dem Bösen wirklich vergeben? Entschuldigt man damit nicht vielmehr die Täter von damals? Doch Eva Mozes Kor ist sich heute sicher, dass sie das Richtige getan hat: «Ich fühlte, wie eine ungeheure Last aus Schmerz von mir genommen wurde. Ich hätte nie gedacht, dass ich so stark sein kann.» Indem sie persönlich ihren schlimmsten Feinden verzieh, habe sie endlich ihre Opferrolle abstreifen können. Ihre Vergebung sei «kein Vergessen», betont Kor, «denn was ein Opfer tut, ändert nichts daran, was passiert ist. Jedes Opfer habe das Recht auf Heilung ... und das Gute an dem Heilmittel Vergebung ist, dass es keine Nebenwirkungen hat. Und jeder kann es sich leisten.»²¹⁰

Im Jahr 2003 hat Eva Mozes Kor dann ihren ehemaligen KZ-Arzt aufgesucht und ihm vergeben. Daraufhin wurde wiederum eine öffentliche Auseinandersetzung in der Frankfurter Rundschau ausgetragen. Frau Mozes Kor, so führt Magdalena L. Frettlöh aus, habe diesen nicht nur unter Überlebenden der Vernichtungslager höchst umstrittenen Akt der Vergebung als Befreiung erfahren, sondern sich auch nach Jahrzehnten

209 Eva Mozes Kor wurde am 30. Januar 1934 geboren. Zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Miriam litt sie zutiefst unter den grausamen Menschenversuchen Mengeles in Auschwitz. Ihre Eltern und ihre zwei älteren Schwestern haben den Holocaust nicht überlebt.

210 E. Mozes-Kor/H. Welzer: «Ein Überlebender hat das Recht zu vergeben», in: Frankfurter Rundschau (=FR), Nr. 135,13. Juni 2003, S. 2.

ohnmächtiger Bestimmung des Schweigens endlich aus der Opferrolle befreien können.²¹¹ In einer scharfen Kritik wurde ihr aber vorgeworfen, sie habe ihre Vergebung einem Unwürdigen zuteil werden lassen.

Wieso wird es als Anmassung verstanden, dass Mozes Kor in ihrem eigenen Namen – nicht etwa im Namen aller Opfer – Vergebung ausspricht? Darin zeigt sich ein sehr interessantes Verhältnis von Kollektivierung und Individualisierung, das für die NS-Schuldproblematik von grosser Wichtigkeit ist: Wenn Schuld kollektiv und unermesslich ist, wird sie unverzeihlich – im Gegensatz zu alltäglichen Vergehen, die auf einer individuellen Ebene bleiben. Wenn nun das Opfer einer Kollektivschuld als Individuum Vergebung ausspricht, führt dies zu Spannungen mit anderen Opfern derselben Kollektivschuld, die nicht bereit sind, dasselbe zu tun. Deren Festhalten am Aufrechterhalten der Kollektivschuld wird damit gleichsam in Frage gestellt. So betrachtet ist das nicht verzeihende Opfer entscheidend für die Aufrechterhaltung der Konstruktion einer schuldigen Täterschaft. Aber auch die Täterschaft zerfällt letztlich in individuelle Täter, deren Menschsein (wenn nicht sogar Menschlichkeit) nicht verleugnet werden kann.

Warum ist das Vergeben für die Opfer so schwierig?

Angst vor dem Image des Schwächlings

Häufig wird angenommen, dass nur eine Person mit schwachem Charakter vergebungswillig ist. Es herrscht die Auffassung, Vergeben sei ein Ausdruck von Schwäche und verminderter Selbstbehauptung. In der Philosophie wurde Vergebung häufig als empathische Nachsicht, Ohnmacht und Schwachheit herabgewürdigt. So sind für Friedrich Nietzsche die Fähigkeit der Verzeihung eine als «Güte» zurechtgedichtete Schwäche und das «Sich-nicht-rächen-Wollen» in Wahrheit ein «Sich-nicht-rächen-Können».²¹²

211 Magdalene L. Frettlöh: «Der Mensch heisst Mensch, weil er... vergibt?», S. 186/187.

212 Friederich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral, I,14, in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von G. Colli / M. Montanari, Bd.5, S. 281.

Befürchtung, dass der Schmerz mit all seiner Wucht wieder hochkommt

Vergebung verursacht zunächst Schmerzen. Wenn Menschen daran arbeiten, Vergebungsbereitschaft zuzulassen, durchlaufen sie in der Regel schmerzhafteste Prozesse. Sie müssen sich zunächst zwangsläufig an das Ereignis erinnern. Dabei treten die mit dem Ereignis verbundenen negativen Gefühle wie Hass, Ärger, Wut, Ohnmacht und Verletzung wieder ins Bewusstsein.

Befürchtung einer erneuten Wehrlosigkeit

Da steht die Befürchtung im Raum, man sei dem anderen wehrlos ausgeliefert, sobald man ihm vergibt. Man befürchtet, das verletzende Verhalten könne sich wiederholen. Um sich vor weiterer Erniedrigung zu schützen, wird Vergebung oft hinausgezögert oder ganz vermieden.

Bindung an die Opferrolle

Ohne Vergebung kann man in der Opferrolle bleiben und bleibt davor bewahrt, sich über sich selbst Gedanken zu machen. Man ist der Verantwortung für sich und seine Gefühle enthoben. So haben manche Angst davor zu vergeben, weil sie nicht wissen, was von ihnen übrigbleibt, wenn sie sich nicht mehr als Opfer fühlen können und damit ihren Lebensinhalt als anerkanntes Opfer verlieren.

Die amerikanische Politologin Wendy Brown beschreibt in ihrem Buch *States of Injury*²¹³ eine weitere Schwierigkeit, die sie als «wounded attachment» bezeichnet. Es geht um eine *verwundete Bindung*, die sich bei Menschen oder Gruppen ausbildet, die in besonderer Weise durch Ablehnung und Missachtung, durch Ausgrenzung, physische oder psychische Verletzung geprägt wurden. Diese Verwundung ist irgendwann nicht mehr allein eine belastende Erfahrung, sondern wird zu einem wesentlichen Bestandteil der eigenen Identität. Es entsteht eine Bindung an die Verwundung. Anstatt die eigene Identität und Souveränität, die be-

²¹³ Wendy Brown: *States of Injury*. Mehr bibliografische Angaben im Literaturverzeichnis.

schädigt wurden, zurückzugewinnen, verformen sie sieb. Die Bindung an die eigene Verwundung bedeutet für diese Menschen eine Art letztes Geländer, an dem sie sich festhalten können. Wie kann man von ihnen auch noch verlangen, diese Krückenidentität aufzugeben?

Kann es Vergebung auch ohne die Bitte um Verzeihung geben?

*Das Verzeihen ist die Geste des Menschen, wie er sein sollte.
Doch haben sie uns jemals um Verzeihung gebeten?*

Vladimir Jankélévitch

Viele Opfer haben jahrelang vergeblich auf Täter gewartet, die echte Reue zeigten.

Wer oder was sollte sie motivieren zu verzeihen, wenn sie niemand darum bittet?

Es ist nicht zwingend notwendig, dass der Täter um Verzeihung bittet, damit das Opfer vergeben kann. Es ist auch nicht nötig, dass er physisch anwesend ist – vielleicht ist er bereits gestorben. Entscheidend allein ist, dass das Opfer dem Täter vergibt. Denn solange man nicht verzeihen kann, klebt man an dem, der einem Unrecht getan hat, und kommt nicht von ihm los.

Bud Walsh, dessen einzige Tochter im April 1995 bei dem Attentat in Oklahoma City starb, bat fünf Jahre später um Vergebung für die Attentäter. Er gründete die Organisation *Murder Victims' Families for Reconciliation* und kämpft mittlerweile weltweit für die Abschaffung der Todesstrafe.

Gerri Krüsi, den ich im Jahr 2001 traf, besass in den achtziger Jahren eine Farm, «Olive Tree», in Zimbabwe, die er gemeinsam mit sechs Ehepaaren bewirtschaftete. Die meisten von ihnen hatten Kinder. Während seiner Abwesenheit 1987 wurde die Farm von einem Massaker heimgesucht. 16 getötete Personen, darunter auch die Kinder, lagen aufeinander-gestapelt da, von farbigen Landbesetzern brutal umgebracht. Er selbst

wurde nach seiner Rückkehr ebenfalls festgenommen und unter falsche Anklage gestellt. Später wurden die Mörder verhaftet. Dadurch waren ihre Familien vom Hungertod bedroht. «So stellte ich einige von ihnen nach ihrem Gefängnis – aufenthalt später wieder als Arbeiter ein, damit ihre Familien am Leben bleiben konnten. Wir zäunten ihnen eigenes Land ab und legten ihnen Wasserleitungen.» Ich fragte ihn, ob sich jemals einer der Mörder bei ihm entschuldigte. «Nein», antwortete Krüsi, «ein Schwarzer bittet einen weissen Mann nicht um Verzeihung. Aber ich habe ihnen Vergebung gegeben. Ich habe ihnen mit meiner Vergebung nicht ein Prinzip weitergegeben, sondern Leben.»

Ich fragte weiter: «Was wäre passiert, wenn du nicht vergeben hättest?»

«Ich wäre bitter geworden», sagte er, «hätte Rache ausgedacht oder ausgeübt, wäre in Selbstmitleid, Ärger und Selbstgerechtigkeit versunken. Indem man vergibt, spricht man nicht nur den Täter von seiner Schuld frei, sondern setzt in erster Linie sich selbst frei.»

Können andere stellvertretend vergeben?

Die Antworten auf diese Frage fallen höchst unterschiedlich aus. Der Psychologe Jürgen Müller-Hohagen vertritt die Meinung:

Sinn macht Vergeben in der psychologischen Arbeit nur, wenn sich dabei die wirklich Beteiligten gegenüberstehen. Dass Nachkommen von NS-Tätern und Mitmachern bei Verfolgten und deren Kindern Vergebung suchen, ist psychologisch zwar durchaus verständlich, nur können diese ihnen doch nicht anstelle der umgebrachten Opfer Vergebung zusprechen.²¹⁴

Der Philosoph Hans Saner sieht es ähnlich:

²¹⁴ Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 250.

12. Was bedeutet Vergebung?

Die Nachgeborenen können sich versöhnen, da sie selbst andere Erfahrungen gemacht haben. Versöhnung im Vergleich zu Vergebung macht hingegen nichts ungeschehen. In den nachfolgenden Generationen ist es möglich, sich zu versöhnen, ohne dass verziehen und vergessen worden wäre. Die Tatsache, dass die Opfer nicht mehr leben, erleichtert der nachkommenden Generation den Umgang mit dem Tätervolk. Die Zeit, in der Verzeihen überhaupt möglich war, ist aber dann vorbei. Niemand kann stellvertretend und global für alle anderen verzeihen. Wenn meine Angehörigen umgebracht worden sind, kann ich das Leid, das mir angetan worden ist, verzeihen, aber nicht das Leid, das meinen Angehörigen widerfahren ist. Dass man sich versöhnen kann, obwohl vielleicht nicht verzeihen, ist die Hoffnung für die nächste Generation.²¹⁵

Demgegenüber erlangte die Auffassung, dass Täternachkommen stellvertretend für ihre Vorfahren «Busse» tun können und dass im Gegenzug Opfemachkommen stellvertretend für ihre Vorfahren verzeihen können, in den letzten Jahren eine beachtliche Popularität. Weltweit werden in speziellen Gottesdiensten, Veranstaltungen und Aktionen, wie beispielsweise bei Versöhnungsmärschen auf den Strecken der ehemaligen Todesmärsche, Begegnungen zwischen Opfer- und Täternachkommen organisiert, in denen Vergebung und Versöhnung das bewegende Thema sind. Berührende Versöhnungsszenen, das Bekennen von Schuld und die Gewährung von Vergebung stehen auf der Agenda. Diese Veranstaltungen verdeutlichen zum einen die zuvor beschriebene Not, wie sehr nachfolgende Generationen nach wie vor unter der unverarbeiteten Last ihrer Vorfahren noch heute zu leiden haben, und veranschaulichen andererseits die befreiende Wirkung von Vergebung und Versöhnung. Viele Opfer- und Täternachkommen berichten von nachhaltiger Entlastung von zuvor jahrelang erlittener Bedrückung.

Zurück zur Frage: Können und dürfen nun die nicht direkt Beteiligten stellvertretend vergeben?

215 Das Böse bleibt Gespräch mit dem Philosophen Saner, Basler Zeitung, 6. August 2005, S. 6.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass im Normalfall immer nur der Täter selbst um Vergebung bitten und nur das Opfer selbst Verzeihung zusprechen kann. Was geschieht mit den Nachkommen, die die eigentlichen Leidträger der Unversöhnlichkeit ihrer Vorfahren sind? Wie werden diese Menschen ihre unverschuldete Last los? Die Nachkommen können sich gegenseitig jeweils den Anteil vergeben, den sie selbst durch die Last der Vorfahren an Belastungen zu tragen haben. Sie können sich gegenseitig ihr tiefes Bedauern aussprechen, sie können sich die Hand zur Versöhnung reichen, sie können andere ermutigen, Verschwiegenges ans Licht zu bringen. Aber reicht das zu ihrer Entlastung aus?

Ich kann diese Frage nicht beantworten. Kann man es ihnen aber verübeln, wenn sie es trotzdem tun angesichts der deutlichen Entlastung, die sie nachweisbar zu spüren bekommen? Ist es angesichts der offensichtlich förderlichen Entlastung nicht unerheblich, ob man als Nachkomme eines Opfers überhaupt die Legitimation dazu hat, Vergebung auszusprechen, oder als Nachkomme eines Täters überhaupt die Legitimation hat, um Vergebung zu bitten?

In der christlichen Theologie und der kirchlichen Praxis kennt man durchaus die stellvertretende Vergebung. Der Priester spricht im Namen Gottes den Beichtenden von seiner Sünde gegenüber Gott los. Betrachtet man den Hintergrund dieser Praxis genauer, erkennt man, dass differenziert werden muss: In jedem Schuldigwerden lädt der Mensch auch Gott gegenüber Schuld auf sich und nicht nur seinem Nächsten gegenüber. Der schuldig gewordene Mensch ist immer aufgefordert, sich an Gott zu wenden, um seine Vergebung zu erbitten. Mit dessen Vergebung darf er rechnen.

Das Schuldigwerden vor Gott ist das eine, das Schuldigwerden vor dem Menschen das andere. Die Vergebung des Anteils der Schuld Gott gegenüber darf stellvertretend zugesprochen werden, während die Schuld an dem Opfer allein durch das Opfer selbst vergeben werden kann. Wenn das Opfer nicht vergeben will oder wenn es bereits verstorben ist, ist es

keinem Stellvertreter gegeben, Vergebung zuzusprechen, sonst würde das Opfer noch im Nachhinein seines freien Willens beraubt werden.

Aber auch die Meinung, ob die Vergebung Gottes stellvertretend zugesprochen werden darf, wird kontrovers diskutiert.

Die Theologin Klara Butting stellt in einem Aufsatz, der der Frage nachgeht, ob die Vergebung Gottes durch einen Unbeteiligten zugesprochen werden darf, die zwei Meinungen gegenüber: einerseits jene des Holocaustüberlebenden Simon Wiesenthal und andererseits diejenige Pfarrer Helmuth Gollwitzers. Simon Wiesenthal beschreibt, wie er als KZ-Häftling zu einem sterbenden SS-Offizier gebracht wurde, der ihm seine an Juden und Jüdinnen begangenen Verbrechen beichtete, in der Hoffnung, vor seinem Tod von einem Juden Vergebung zu erlangen. Wiesenthal hat dieser Hoffnung jedoch nicht entsprechen können. Ohne ein Wort verliess er das Zimmer. Da diese Weigerung ihm keine Ruhe liess, hat er später verschiedenen prominenten Persönlichkeiten seine Erzählung mit der Bitte vorgelegt, die Forderung des SS-Offiziers und Wiesenthals Weigerung zu beurteilen. Eine dieser Persönlichkeiten war Abraham Heschel. Er bestätigt die Korrektheit von Wiesenthals Verhalten: «Niemand kann Verbrechen verzeihen, die an anderen Menschen begangen worden sind. Daher ist es absurd, anzunehmen, dass irgendein Lebender Verzeihung für das Leiden von sechs Millionen Menschen zusprechen kann.»²¹⁶

Demgegenüber betont der evangelische Theologe Helmuth Gollwitzer die Möglichkeit, dass das Zusprechen von Vergebung durch eine unbeteiligte Person möglich ist und eine biblische Tradition hat. Dieser Akt des Zusprechens differenziert, dass Schuld letztlich nicht nur Schuld gegenüber dem Opfer, sondern auch Schuld gegenüber Gott ist. «Sie, Herr Wiesenthal, hätten in Erinnerung an den Tanach den Sterbenden ... auf

216 Klara Butting: Schuld und Sündenvergebung, S. 127-129 (Butting zitiert aus: A.J. Heschel, Niemand kann vergeben, Gerlingen 1981)

die Verheissungen dieses Gottes verweisen können. (...) Konnte der sterbende Nazitäter von Ihnen selbst das Wort der Vergebung nicht hören, so befiehlt uns doch die ganze Bibel, für ihn zu hoffen, dass er die Vergebung von Gott selbst zu hören bekommen hat.»²¹⁷

Sind stellvertretende Busse und Vergebung möglich? Diese Frage lässt sich wohl schwer abschliessend beurteilen. Wir können uns aber als nachfolgende Generation der Täter, Opfer oder Mitläufer für die Anteile, die wir zu tragen haben, gegenseitig Vergebung und Versöhnung zusprechen. Die christliche Tradition verneint die Legitimation des Priesters nicht, der stellvertretend die Vergebung Gottes zuspricht, wenn der Mensch seine Taten vor ihm bereut. Der Priester kann aber nicht stellvertretend die Vergebung für den Teil der Schuld aussprechen, die sich auf das Opfer selbst bezieht. Hier ist der Schuldiggewordene allein auf die Bereitschaft des Opfers zu vergeben angewiesen.

Ist eine Rehabilitierung des Täters möglich?

Glaubwürdige Reue als Voraussetzung

Die Betroffenen und potenziellen Gewährleister von Vergebung müssen unmissverständliche Signale für eine glaubwürdige Reue des Täters bekommen. Bleiben diese aus, wird der Täter im Allgemeinen keine Vergebung erhoffen können.

Der Täter muss sich vorbehaltlos für schuldig erklären. Die schonungslose Anerkennung der Schuld ist immer sein erster Schritt. Er darf das getane Unrecht in keiner Weise verharmlosen oder verschleiern und keine mildernden Umstände für sich in Anspruch nehmen.

Er muss sich selbst bedingungslos fragen, ob ihm sein Image wichtiger ist oder ein «aufgeräumtes» Haus und «innerer» Frieden, selbst wenn er wegen dieser Konsequenz mit dem Tod bezahlen müsste. Er muss viel

²¹⁷ S. 186f.

Zeit zum Nachdenken aufwenden, seine Lebensabschnitte wie einen Film an sich vorüberziehen lassen und sich dabei fragen, wann die Bereitschaft zur Tat ihren Anfang genommen hat oder zur Veranlagung geworden ist. Oft liegen selbsterlebte Erniedrigungen, Verleumdungen und Verurteilungen, Demütigungen und Gewalt zugrunde. Er muss die Zeitperioden durchforsten und klären, von welchem Zeitpunkt an sein Wertesystem zu kippen begann, Machtgier und Opportunismus die Kontrolle übernahmen und Werte über Bord geworfen wurden.

Mit welchen Argumenten wurde das Gewissen zum Schweigen gebracht, auf welche Art wurden Gefühle und innere Widerstände abgetötet, welche Phasen der Gewissensabstumpfung wurden durchgemacht, welche Ausreden wurden verwendet, um die «innere Stimme» zum Schweigen zu bringen? Der Täter muss bereit sein, über die Verzweiflung seiner wehrlosen Opfer und deren Familien nachzudenken. Er muss sich in alledem für kompromisslose Ehrlichkeit entscheiden.

Ehrlichkeit ist immer das, was nicht maskiert ist, sie ist der bewusste Verzicht auf jede Art von Manipulation und Selbstüberlistung. So ist sie auch ein deutliches Ja zur Ernüchterung über sich selbst. Ehrlichkeit will kein Unrecht mehr unter den Teppich kehren. Nur mit diesem Entschluss zur kompromisslosen Ehrlichkeit gibt sich der Täter selbst eine Chance, diese Menschen besser zu begreifen, die in ihrem Vertrauen und Lebenskonzept seinetwegen zutiefst erschüttert oder zerstört worden sind.

Schuldeingeständnis und Schuldbewusstsein sind wichtige Bausteine für eine neue Solidarität in einer «Reuegemeinschaft». Durch seine für andere klar erkennbare Reue leistet der Täter einen entscheidenden Beitrag, die trennende Wand zwischen ihm und dem Opfer abzubauen. Sein Bereuen hat darüber hinaus die Kraft eines leuchtenden Vorbilds für andere Täter, die sich nun zur Bitte um Vergebung durchringen. Auf diese Weise kann der Täter eine weit um sich greifende Atmosphäre der Wiedergutmachung anstossen.

Er sollte darüber hinaus, wo es möglich ist, eine Form der Wiedergutmachung in Erwägung ziehen. Für die schwersten Verbrechen aber gibt es keine Wiedergutmachung. Dann ist nur ein Drittes möglich: dass ein Zeichen der Wiedergutmachung gesetzt wird, das den Willen zur Wiedergutmachung deutlich macht, obwohl es ganz unzulänglich ist.²¹⁸

Der Täter kann sich nicht selbst ‚ent-schuldigen‘. Er kann nur um Entschuldigung (Entschuldung) bitten. Und dies setzt voraus, dass er ohne Abstriche anerkennt, sich am anderen vergangen zu haben.

Wer auf diese Art der Wahrhaftigkeit Raum gibt, wird zur Demut geführt. Demut bedeutet in diesem Kontext, aufzuhören, sich in ein gutes Licht zu stellen, den eigenen Schuldanteil zu verdrängen. Damit ist die Grundvoraussetzung für den Täter geschaffen, um mit dem Opfer in einen konstruktiven Dialog zu treten. Demut führt dann in Freiheit – die Freiheit, die alle Selbstverteidigung aufgegeben und somit alle Macht in die Hand des ehemaligen Opfers gelegt hat. Dieses hat jetzt alleine die Macht, zu entscheiden, ob es die Bitte um Verzeihung akzeptiert oder ablehnt. Der Täter kann Versöhnung nicht einfordern, er muss in die Rolle des Rechtlosen steigen mit der Möglichkeit, dass das Opfer nicht bereit ist, ihm zu vergeben.

Der ehemals mächtige Täter ist jetzt in der schwachen Position, und es liegt nicht mehr in seinem Machtbereich, ob das Opfer ihn ‚ent-schuldigt‘ oder nicht. Die Rollen sind vertauscht.

Die Theologin Magdalene L. Frettlöh sagt:

Dass jemand zu seiner Tat steht, die eigene Schuld erkennt und bekennt, sich verurteilen lässt, seine Strafe verbüsst, Sühne leistet und – soweit diese überhaupt möglich ist – zur Wiedergutmachung bereit ist, kann einem schuldig gewordenen Menschen unbedingt Würde verleihen.²¹⁹

218 Vgl. Das Böse bleibt Gespräch mit dem Philosophen Saner, Basler Zeitung, 6. August 2005, S. 7.

219 Magdalene L. Frettlöh: «Der Mensch heisst Mensch, weil er... vergibt?», S. 181.

Je mehr in der jeweiligen Tätergeneration an echter Reue geschieht, je mehr auf diese Weise das Schweigen durchbrochen wird, desto weniger haben die nachfolgenden Generationen unter den Folgen der Fehlritte ihrer Vorfahren zu leiden. Die seelischen Folgen des Schweigens, wie sie im ersten Teil dargelegt wurden, können so ausgeräumt werden.

Auch der Täter braucht Anreize.

Letztlich brauchen die Täter aber auch Anreize, damit sie sich auf diesen Weg begeben wollen, auf dem ihnen klar wird, dass tiefe Reue nie der falsche Weg sein kann. An dieser Stelle tritt die Erkenntnis wieder nüchtern zutage, dass unsere Gesellschaft kaum oder gar nicht über bewährte Leitlinien für Versöhnungsprozesse verfügt. Man ist auf die völlig unzureichende Gerichtsbarkeit reduziert. Darum steht auch der Täter nach dem Absitzen der Strafe meistens im gesellschaftlichen Abseits. Die christliche Weltanschauung setzt aber auf mehr: Durch das Gewähren von Vergebung ist nach Aussagen des Apostels Paulus für den Täter ein Neuanfang möglich. Paulus spricht hier aus eigener Erfahrung – seine Biografie, der Wandel vom Saulus zum Paulus, ist ein eindrückliches Beispiel für die Möglichkeit des Neuanfangs.²²⁰

Wird Wiederherstellung auf die reduzierten Möglichkeiten der Gerichtsbarkeit beschränkt, werden für den Täter kaum Anreize vermittelt, die ihn motivieren, mit dem Aufarbeiten seiner Schuld zu beginnen. Auch der Schwerverbrecher braucht Wegweiser, die ihm den Weg einer Rehabilitation, wie mühselig er auch sein mag, markieren und als lohnenswert kennzeichnen.

Seine abgründtiefe Schuld zu erkennen, zu bekennen und nicht mehr abzuspalten ist für ihn mit grossen Ängsten verbunden. Mit der Möglichkeit, dass sein Opfer ihn nicht nur verurteilt sehen möchte, sondern auch verzeihen kann, rechnet er überhaupt nicht.

220 Sänder: «Unter denen ich der erste bin» (1. Timotheus 1,15).

Ihm ist auch nicht bewusst, dass er durch sein Schuldbekenntnis einen Schlüssel bekommt, die Belastung seines Opfers erheblich zu mildern.

Eine ehemalige Nazifunktionärin sagte: «Die Atmosphäre einer verzeihenden Liebe, die mir begegnet war, schenkte mir erst die Kraft, meine Schuld anzunehmen. Erst jetzt hörte ich auf, Nationalsozialistin zu sein.»²²¹

Aus den Jahren meiner Tätigkeit als Pfarrer kann ich diese Erfahrung nur bestätigen. Nach christlichem Verständnis führt erst die Erkenntnis eines gütigen, der Menschheit zugewandten Gottes dazu, Fehlbarkeit zu erkennen, und eröffnet die Möglichkeit, sich mit seiner Schuld zu öffnen, um Vergebung zu erfahren und so den Beginn eines Rehabilitierungs- und Versöhnungsprozesses zu erleben.

In einem Gespräch im Kontext der vorzeitigen Entlassung der Ex-Frau des belgischen Kinderschänders und -mörders, Marc Dutroux, wurde die Philosophin Gerl-Falkovitz gefragt, ob Vergebung denn Reue voraussetze. Sie antwortete daraufhin:

Das ist ein sinnvoller Grundsatz, vor allem in der Erziehung. Aber in der Bibel ist es genau andersherum. Noch vor der Reue steht die Schuld schon in einem Raum der Vergebung. Und diese Vergebung ist so gross, dass der Schuldige zusammenbricht. Ich meine die Stelle bei Lukas 24, wo Petrus den Herrn verleugnet hat. Da ist er im Gefängnishof, die Feuer brennen noch, und Jesus schaut Petrus an. Ein unglaublicher Moment; der Blick ist von Rembrandt gemalt worden. Im Augen-Blick dieser Vergebung bricht Petrus zusammen «und weinte bitterlich» ...Weil er nicht angeklagt wird. Es ist doch so: Solange uns jemand schuldig spricht, verteidigen wir uns. Wir werden bedrängt und suchen nach Entschuldigungen. Wenn das aber wegfällt, wenn uns der vergessene Blick trifft, dann kippt es. Dann kann uns die Reue packen ...²²²

²²¹ T. Koch zitiert diese Frau in einem Aufsatz (ZEE 42,1998, S. 110-121).

²²² Süddeutsche Zeitung vom 29.08.2012.

Welche Einsichten können die Bereitschaft zu vergeben erhöhen?

Anfang der 1990er Jahre wurde das Thema Vergebung zu einem Schwerpunkt der sogenannten «positiven Psychologie». Man untersuchte systematisch, welche Faktoren das Vergeben erleichtern bzw. erschweren und wie sich das Vergeben psychisch auswirkt. Der Psychologe Reinhard Tausch stellte in einem Experiment fest, dass die Bewältigung des durch die traumatischen Erfahrungen verursachten psychischen Schmerzes erheblich davon abhängt, ob die Probanden sich selbst oder den Tätern vergeben konnten oder nicht. Ganz allgemein wurde klar: Vergeben trägt erheblich zur psychischen Gesundheit bei. Zugleich ergaben die Untersuchungen aber auch, dass Vergeben vielen Menschen sehr schwerfällt und dadurch die Frage in den Vordergrund rückt: Wie kann man Menschen helfen, leichter zu vergeben?

Die Untersuchungen lieferten folgende Aussagen von Probanden, die sich auf einen Vergebungsprozess eingelassen hatten:

- «Mir half die Einsicht, es bringt nichts, den Hass mit sich herumzutragen.»
- «Was habe ich davon, wenn ich nicht vergebe?»
- «Ich möchte Ordnung in mein Leben bringen, mich vom Ballast befreien.»
- «Ich habe vergeben gelernt, weil ich mich dann selber besser fühle.»
- «Durch Krisen habe ich das Vergeben im Laufe meines Lebens besser gelernt.»
- «Verzeihen zu können ist nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern das einer starken Persönlichkeit.»
- «Auch durch mich sind andere verletzt worden. Vielleicht kämpfen andere darum, mir zu verzeihen, und schaffen es nicht.»

Wilhelm Prasse beschrieb die Einsicht, die ihn fähig machte zu vergeben, mit diesen Worten:

Es gehört zum Menschsein, dass wir alle in Unrecht, Schuld und Leid verstrickt werden und entweder einander verurteilen und damit die Würde nehmen oder aber einander vergeben und uns vergeben lassen können, ohne damit einander zu entwürdigen, also ohne Überlegenheitsdünkel, Selbstrechtfertigung und Heuchelei. Schuldig werden wir nicht nur dadurch, dass wir Böses tun, sondern auch, indem wir Gutes unterlassen und einander Vergebung schuldig bleiben.²²³

Sich auf Vergebung einzulassen gelingt denen am besten, die auf ein persönliches Umfeld zurückgreifen können, in dem menschliche Zuwendung und Einfühlungsvermögen vorhanden sind.²²⁴

Andere kamen schlussendlich zu der Einsicht, dass die Zeit keine Wunden heilt. Sie wollten sich endlich befreien von der belastenden Bindung an die Täter. Durch ihren Entschluss zur Verggebungsbereitschaft lernten sie, ein Leben in der «Opferidentität» zu überwinden.

Manchmal kommt diese Einsicht erst nach einem jahre- bzw. jahrzehntelangen Leidensweg. So auch im Fall von Eva Mozes Kor, die als Kind wie ihre Zwillingsschwester dem KZ-Arzt Dr. Mengele ausgeliefert war. Erst bei einem Besuch in Auschwitz 1995 spürte sie, «wie ein riesiges Gewicht aus Schmerzen von meinen Schultern gefallen ist. Dass ich nicht länger ein Opfer von Auschwitz war, dass ich schliesslich frei war.» Schriftlich erklärte sie daraufhin: «Fünfzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz gebe ich, Eva Mozes Kor, in meinem Namen diese Amnestie, weil es Zeit ist, wieder nach vorne zu blicken. Es ist an der Zeit, unsere Seelen zu heilen. Es ist an der Zeit zu vergeben, aber niemals zu vergessen.»²²⁵

223 Wilhelm Prasse, Vergebung – umstritten und begrenzt oder unbedingt?

224 Ebd.

225 Wilhelm Prasse, Vortrag für südwestdeutsche und Schweizer Quäker auf dem Lindenberg am 7.3.09.

Die Täterseite sitzt in uns allen

Das Böse hat seinen Sitz auch in den guten Menschen. Sofern auch das «Opfer» in der Lage ist, die Möglichkeit der Verleitung zum Bösen für sich in Betracht zu ziehen, entwickelt es eine adäquate Grundhaltung dem Täter gegenüber.

Simon Wiesenthal erkennt zu Recht: Es ist ein dramatischer Fehler, davon auszugehen, zu etwas Bösem seien nur böse Menschen fähig. Er sagt, dass es eines der wesentlichen Merkmale vieler führender Nationalsozialisten war, dass sie zu Hause ganz reizende Menschen waren. «Es waren dieselben Menschen, die morgens liebevoll ihre Kinder geküsst haben und ein paar Stunden später ein paar Juden vergast oder totgeschlagen haben.» Diese Erkenntnis, meint Wiesenthal, sei schrecklich und ungeheuer wichtig zugleich, denn nur, wer das begriffen hat, weiss, dass das Böse in den meisten Menschen schlummert und beinahe jederzeit herausbrechen kann. «Soll bloss einer sagen, so eine grauenvolle Diktatur ist heute nicht mehr möglich. Das ist doch die wahre Lehre aus dem Horror des Nationalsozialismus: Du musst es dauernd bekämpfen, das Böse, damit es nicht hervorkommt.»²²⁶

Auch Karl Jaspers spricht in seinen Worten von der unausweichlichen Verstrickung des Menschen in Schuld²²⁷:

Es gibt eine Solidarität zwischen Menschen als Menschen, welche einen jeden mitverantwortlich macht für alles Unrecht und alle Ungerechtigkeit in der Welt, insbesondere für Verbrechen, die in seiner Gegenwart oder mit seinem Wissen geschehen. Wenn ich nicht tue, was ich kann, um sie zu verhindern, so bin ich mitschuldig. Wenn ich mein Leben nicht eingesetzt habe zur Verhinderung der Ermordung anderer, sondern dabeigestanden bin, fühle ich mich

²²⁶ Simon Wiesenthal: zitiert nach: Norbert Lebert/Stefan Lebert, *Denn Du trägst meinen Namen*, S. 161.

²²⁷ Karl Jaspers: *Die Schuldfrage*, S. 31 f.

auf eine Weise schuldig, die juristisch, politisch nicht angemessen begreiflich ist. Dass ich noch lebe, wenn solches geschehen ist, legt sich als untilgbare Schuld auf mich. Wir kommen als Menschen, wenn nicht ein Glück uns diese Situation erspart, an die Grenze, wo wir wählen müssen: entweder ohne Zweck, weil ohne Erfolgsaussicht, bedingungslos das Leben einzusetzen oder wegen Erfolgsmöglichkeit vorzuziehen, am Leben zu bleiben.²²⁸

Auch Dorothee Solle nimmt diesen Faden auf. Sie interpretiert Schuld als Mitschuld (Mitverantwortlichkeit) in kollektiver Verstricktheit.

Es gibt keinen Weg um die kollektive Verantwortlichkeit herum, auch für die Jüngeren nicht. Ich bin verantwortlich auch für das Haus, das ich nicht gebaut habe, aber bewohne. Wir leben in einem geschichtlichen Zusammenhang, wir benutzen dieselbe Sprache, die auch die Nazis benutzten. Die Erkenntnis der Mitschuldigkeit... kann einen Weg zur Gemeinschaft, zur Haus-Genossenschaft, eröffnen, wenn man den Mut hat, seinen Taten (Wegsehen, Weghören, Stummbleiben) direkt ins Gesicht zu sehen. Dann können wir alle frei werden, indem wir unser Schuldigsein als eine gemeinsame Identität wählen.... Die letzte Würde des Menschen besteht in bitterster Scham. Versöhnung beginnt, wenn alle ihr Schuldigsein, die Erkenntnis der Verstrickung – als ihre gemeinsame Identität wählen. Diese Erkenntnis wird die Schritte von Tätern und Opfern auf dem Weg, ins Gespräch zu kommen, bahnen. Der Mensch lernt nicht aus dem Wissen über das Geschehene, nicht einmal aus seiner Erfahrung, sondern nur, wenn er sich bewusst mit der Wurzel, mit der Ursache, auseinandersetzt und sich seiner eigenen Anfälligkeit zum Bösen bewusst wird.²²⁹ [...] Unsere Sünde ist eben das Verstricktsein, Kollaboration. Indem wir den Sachzwängen völlig ausgeliefert sind, müssen wir ohnmächtig Mittäter gesellschaftlicher und politischer Ungerechtigkeit werden. In diesem Verständnis ist der Sünder der dem natürlichen Bewusstsein harmlos erscheinende Kollaborateur mit dem strukturell begründeten, zumeist anonymen Unrecht. Sünde

228 Ebd.

229 Dorothee Solle: Ein Volk ohne Vision geht zugrunde, S. 31.

wäre dementsprechend – theologisch-politisch gedacht – Kollaboration und Apathie.²³⁰

Martin Luther King schliesst sich dieser Erkenntnis an: «Auch im Schlechtesten von uns steckt etwas Gutes und etwas Böses auch im Besten von uns. Wenn wir das erkennen, sind wir weniger versucht, unsere Feinde zu hassen.»²³¹

Tzvetan Todorov schreibt in «Angesichts des Äussersten»:

Wer keinerlei Ähnlichkeit zwischen sich und anderen erkennt, wer nur das fremde Böse, aber nicht das eigene sieht, der ist (tragischerweise) dazu verurteilt, seinen Feind zu imitieren. Wer hingegen das Böse auch in sich selbst zu erkennen vermag und folglich merkt, dass er dem Feind ähnlich ist, gerade der unterscheidet sich wirklich von ihm [...] Halte ich mich für anders, bin ich von gleichem Schlag; halte ich mich für gleich, bin ich anders [...]²³²

Diese Verknüpfung von eigener und anderer Schuld wird auch im Vater-unser ausgedrückt: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.» Die Tatsache, dass in diesem wichtigsten Gebet des Christentums zuerst der eigenen Schuld gedacht wird, sollte uns aufmerksam lassen – erst danach kann in der richtigen Perspektive von der Schuld anderer uns gegenüber die Rede sein.

Scharf, beinahe zynisch, pflichtet der Märtyrer Christian de Chergé, der 1996 in Algerien vermutlich von radikalen Muslimen ermordete Mönch, bei²³³:

230 Dorothee Solle: Politische Theologie. Zitiert wird hier aus: Gesammelte Werke, herausgegeben von Ursula Baltz-Otto / Fulbert Steffensky, Stuttgart 2006, Bd. 1 S. 100.

231 Martin Luther King, Testament der Hoffnung, zitiert aus: Coretta Scott King, Mein Leben mit Martin Luther King, Stuttgart 1970, 275.

232 Tzvetan Todorov, Angesichts des Äussersten.

233 Pater Christian de Chergé 1937-1996, war einer der sieben in Algerien lebenden Tibhirine-Mönche, die 1996 entführt und ermordet wurden. Sein Testament, dem dieses Zitat entnommen wurde, wurde in unzähligen Zeitungen in aller Welt publiziert

Ich habe genügend lange gelebt, um zu wissen, dass auch ich Komplize des Bösen geworden bin, das – leider – in der Welt die Oberhand zu behalten scheint. Komplize gar dessen, der mich dereinst blind erschlagen wird. Ich möchte, wenn dieser Augenblick kommt, so viel ruhige Klarheit haben, dass ich die Verzeihung Gottes und meiner Menschengeschwister anrufen kann, aber ebenso, dass ich dem aus ganzem Herzen vergeben kann, der mich umbringen wird.²³⁴

Es gibt also diese historische Schuld, an der wir alle mitbeteiligt sind. Wir sind alle Kinder der vorherrschenden Umstände und können erst in der Retrospektive erkennen, dass wir Handlungen und Trends mitgemacht und geduldet haben, für die wir uns zu einem anderen Zeitpunkt und aus anderer Perspektive schämen würden. Diese historische Schuld, an der wir mitbeteiligt sind, ist nicht in erster Linie eine persönliche Schuld, gebunden an eine bestimmte Tat oder Unterlassung, sondern ein umfassendes Schuldverhältnis, in das auch die Nachgeborenen einbezogen werden, sofern sie sich in den generationsübergreifenden Zusammenhang einer Nation hineinstellen, der sie geschichtlich verbunden sind.²³⁵ Damit ein solches persönliches Eintreten in überindividuelle Schuldverhältnisse überhaupt möglich ist, bedarf es einer Neuentdeckung, welche Bedeutung das Wachhalten des persönlichen Gewissens für ein gesundes Leben hat.

Es bedeutet immer einen Hoffnungsschimmer, wenn auch die Menschen, die in rechtlicher Hinsicht unschuldig sind, für sich selbst moralische Schuld empfinden. Wie viel mehr Schuld, die andere tief verletzt hat, könnte durch diese Erkenntnis aufgearbeitet werden? Eigene Betroffenheit öffnet die Tür zum anderen. Wo kein Strafrichter Klage erhebt, kann gleichwohl das Gewissen anklagen – die Komplexität und Tragweite von Schuld gehen über ihre juristische Fassbarkeit hinaus.

Wir können uns nicht genug vergegenwärtigen, dass durch das Schweigen gegenüber dem tiefen Unrecht, das unschuldigen Menschen

²³⁴ Iso Baumer: Die Mönche von Tibhirine.

²³⁵ Vgl. Wolfgang Lieneman: Nachträgliche Gerechtigkeit, S. 40-58.

angetan wurde, eine kollektive Mitschuld entstanden ist. Dieser Mitschuld können wir uns auch als nachfolgende Generation nicht entziehen. Wie hätten wir gehandelt? Wirklich anders? Steckt nicht diese Feigheit, dieses Schweigen von damals, auch in uns?

Durch lange Jahre der Demokratie sind wir träge geworden und haben es verlernt, für die Freiheit und das Recht einzutreten. Wir stehen dabei immer in der Gefahr, die positiven äusseren Verhältnisse irgendwie als unsere Errungenschaft anzusehen. Damit werden wir – in unseren Augen – *besser* und *zivilisierter* als unsere Vorfahren. Dabei ist es nicht mehr als die *Gnade der späten Geburt* und die *Gunst der Stunde*, die uns von unseren Vätern und Grossvätern unterscheidet.

Eine der Lehren aus dem Holocaust ist, dass es trotz Aufklärung, trotz Philosophie, trotz wissenschaftlichen Fortschritts keinen Grund zu glauben gibt, dass der Mensch durch äussere Entwicklungen substanziell besser geworden wäre. Solange wir leben, kann sich das Böse in uns manifestieren.

Die entlastenden Nachwirkungen bei denen, die Vergebung gewähren

- «Ich war erleichtert, froh, glücklich, mir ging es viel besser, ich war entspannt, hoffnungsvoll, versöhnt, und das war anders als vorher, wo ich niedergeschlagen war, voller Schmerz über das Vergangene, wo ich haderte und anderen Vorwürfe machte.»
- «Ich sehe jetzt mehr die Wirklichkeit, die ich früher nicht sehen wollte.»
- «Ich habe entdeckt, dass ich mich in meinem eigenen Nicht – vergeben-Können genauso starr verhalten habe wie der Mensch, der mich so sehr verletzt hat.»
- «Ich gehe bereichert hervor mit mehr Lebensweisheit. Ich sehe das als einen Schatz an.»
- «Für mich ist das Erstaunlichste, dass ich aus dem Vergeben lernen kann. Das ist eine Befreiung für mich, dass ich meinen Anteil an der Sache sehe.»

- «Ich hatte Gefühle der Grosszügigkeit.»²³⁶

Fassen wir diese Aussagen zusammen und vergleichen sie mit Beobachtungen aus der Beratungspraxis: Bei einem Menschen, der vergibt, findet eine Veränderung der Gedanken, Wahrnehmungen, Bedeutungen und Einstellungen zu der Person oder dem Ereignis statt, durch welches er sich verletzt, eingeschränkt oder beeinträchtigt fühlte. Es geschehen eine gedanklich-kognitive Neubewertung und neuronale Umstrukturierung der Hirnaktivität. Die negativen Gefühle klingen ab. Schuldzuweisungen, Anklagen, Rachegefühle, der Wunsch nach Vergeltung und Bestrafung treten in den Hintergrund oder verschwinden ganz. Personen und Ereignisse werden nicht mehr gerichtet, die Warum-Fragen nach dem Verhalten des anderen hören auf. Dagegen tritt ein tieferes Verständnis für das Verhalten des anderen ein. Ein ungezwungener und offenerer Kontakt zu der Person, die einen verletzt hat, wird dadurch möglich. Daraus ergibt sich zugleich eine Motivation für das Vergeben. Menschen vergeben anderen, um nicht mehr von Gefühlen des Ärgers, der Wut usw. geplagt zu werden.²³⁷

Die befreiende Wirkung der Vergebung ist nicht nur auf die direkt Betroffenen beschränkt. Wie das Schweigen generationenübergreifende Folgen hat, so wirkt sich auch Vergebung auf folgende Generationen aus. Wir können der zukünftigen Generation mit nichts den Weg in eine gute Zukunft besser bahnen als dadurch, dass wir alles Schweigen brechen. Ich meine damit sowohl das Schweigen schuldhafter Natur als auch das Schweigen derer, die unter den traumatischen Folgen von Gewalt und Todesbedrohung leiden. Vergebung und Versöhnung sind am besten geeignet, die Last des Schweigens zu durchbrechen und den Weg in eine heile Zukunft zu bahnen. Wo aber Betroffenheit und Schuldkenntnis ausbleiben, ist die Erbschaft des Schweigens schwer zu durchbrechen.

²³⁶ Reinhard Tausch: Verzeihen, die doppelte Wohltat, S. 20-26.

²³⁷ Reinhard Tausch: Vergeben – ein bedeutsamer seelischer Vorgang, S. 62-92.

Die Wirkungen des Vergebens bei denen, die Vergebung erhalten

Aus meiner seelsorgerlichen Tätigkeit sind mir persönlich viele Beispiele für reuige Täter bekannt, die zeigen, was für eine befreiende und lebensverändernde Wirkung gewährte Vergebung haben kann. Die meisten spürten Dankbarkeit, Bewunderung und Liebe für ihr Gegenüber, erkennen die menschliche Grösse des ihnen gegenüber gezeigten Verhaltens und empfinden eine gewisse Ehrfurcht: «Ich zog innerlich den Hut ab, dass sie mir vergab.» Psychosomatische Beschwerden gingen daraufhin zurück. Motivationsschübe stellten sich ein, und bei den meisten entwickelte sich der feste Vorsatz, die bisherige Lebensweise radikal zu verändern. Einige teilten auch mit, dass sie durch die empfangene Vergebung gelernt hätten, selbst vergeben zu können.

Ich möchte mich an dieser Stelle mit nur einem Fallbeispiel begnügen, dass trotz bewegender Entlastung durch das Opfer die Todesstrafe nicht abwenden konnte.

Im Todestrakt eines polnischen Gefängnisses kam es 1946 zu einem Wiedersehen zwischen dem ein Jahr zuvor befreiten KZ-Häftling Stanislaw Rachwal und ihrer ehemaligen KZ-Aufseherin Maria Mandel. Stanislaw Rachwal berichtet darüber:

Jeder Häftling im Konzentrationslager träumte davon, irgendwann als Genugtuung für sein Leiden seine Peiniger in einem verhafteten und gedemütigten Zustand zu treffen. Das Schicksal erfüllte unerwartet meine Erwartungen. Ich traf meine Hauptpeiniger aus der SS-Mannschaft des Konzentrationslagers Auschwitz nach dem Krieg in einem Gefängnis wieder, in dem ich selbst allerdings als politischer Häftling sass. In Polen herrschte nach dem Krieg eine Zeit voll widersprüchlicher, willkürlicher politischer Strömungen, Meinungen und unberechenbarer Taten.

Als ob meine qualvolle Leidenszeit, die ich hinter mir hatte, nicht schon genug Pein gebracht hätte, begegnete ich ausgerechnet hier im Montekupichin-Ge-

fängnis in Krakow ganz unvorbereitet im Dezember 1946 meiner ehemaligen Oberaufseherin aus dem Frauenkonzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Maria Mandel. Sie wusch gerade zusammen mit einer anderen Oberaufseherin des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück, Therese Binz, den Fussboden im Gang. Im ersten Moment empfand ich eine grosse Genugtuung, und mir ist fast die Luft weggeblieben, als ich sie gebückt, auf den Knien, mit einem nassen Lappen die Fliesen des Gefängnisbodens schrubben sah. Aber das Anfangsgefühl wich schnell, als mir, ausgelöst durch diese unerwartete Begegnung, doppelt bitter das eigene Schicksal bewusst wurde. Als zum Tod Verurteilte wartete ich wie diese beiden Nazimörderinnen auf meine Hinrichtung. Und inmitten dieser eigenen Todeserwartung begegnete ich also den beiden, die wie ich auf ihre Hinrichtung warteten.... Meine Anwesenheit musste ihnen krass ins Bewusstsein rufen, dass sie genau wegen eines solchen Wesens, wie ich es war, sterben mussten.

Am Nachmittag wurde ich zum Baden aufgerufen, und als mich die Abteilungsaufseherin fragte, ob ich mit den beiden gehen würde, willigte ich ein. Mein tief eingegrabener Hass und innerer Protest wurde aber in unserer gemeinsamen schicksalhaften Situation plötzlich bedeutungslos. Die beiden KZ-Aufseherinnen liefen vor und ich hinter der Aufseherin. Im Baderaum duschten sie genau mir gegenüber. Die Aufseherin verschwand. Während das warme Wasser lief, stieg wieder die alte KZ-Angst in mir auf. Trotz dichtem Dampf, liess ich die Augen nicht von den Frauen. Es war ein bizarres Bild: die beiden und ich, drei eingesperrte Wesen aus einem ehemaligen Vernichtungslager. Eine von ihnen damals die höchste Obrigkeit und ich, ein Häftling in grauem Staub und Asche. Und nun wir alle drei auf ein und derselben Stufe im Angesicht des Todes. Plötzlich realisierte ich, dass sich die beiden mir langsam näherten. Mandel ging vorne und Brandei hinter ihr. Die Kehle wollte sich mir zuschnüren. Ich stand starr wie gelähmt da, zutiefst erschrocken und ratlos. Sie bewegten sich auf mich zu in diesem nebedicken Dampf unter dem aus den Duschköpfen sprudelnden Wasser. Nackt und nass waren sie, und diese wenigen Augenblicke erschienen mir endlos. Wie viel sollte mir denn noch aufgebürdet werden? Maria Mandel aus dem Frauenkonzentrationslager Birkenau blieb zwei Schritte vor mir entfernt stehen, nackt, völlig machtlos. Aus ihren Augen flossen die Tränen, und sie sagte langsam, mit

grosser Mühe, nach Luft schnappend, aber deutlich vernehmbar: ‚Ich bitte um Verzeihung‘. Hinter ihr stand Brandei. Auch sie weinte und schluchzte und sprach etwas aus, was ich nicht verstand. Alle alten Auschwitzer Träume von Vergeltung und Rache zerplatzten und wurden in diesem Augenblick bedeutungslos.

Diese tragikomische Situation im Baderaum – dieses Ausmass an Schuld und Ohnmacht –, dieser menschliche Fetzen, den das Gefühl seiner eigenen Schuld zermalmt und der angesichts des Todes seinen ehemaligen Häftling um Verzeihung bittet,... drückte mich fast zu Boden. Ein Gefühl des Erbarmens und unbeschreiblicher Traurigkeit, verbunden mit dem starken Drang zu verzeihen, durchdrang mich. Ich weinte zusammen mit ihnen, ich beweinte das Geheimnis des menschlichen Herzens, das nach so vielen Verbrechen – nach dem Verlust jeglicher Menschlichkeit – den Weg der Sühne gefunden hatte. Ich ergriff ihre ausgestreckte Hand und erwiderte: ‚Ich verzeihe in Häftlings Namen [so wörtlich das polnische Original]‘.

In diesem Moment kam die Abteilungsaufseherin zurück und blieb überrascht stehen. Sie begriff, dass etwas Ungewöhnliches passiert war, und sie sagte kein Wort. Wir gingen zurück in die Zellen in derselben Reihenfolge wie vorher. Die Aufseherin liess die zwei Frauen in ihre Zellen reingehen. Die beiden Frauen drehten noch einmal ihre Köpfe nach mir um und lächelten. Mandel sagte laut und deutlich nur ein Wort: ‚Danke‘. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Einige Tage später wurden sie hingerichtet. Nach einiger Zeit wurde ich begnadigt und kehrte langsam wieder zum Leben zurück.²³⁸

238 Stanisława Rachwał wurde 1918 geboren und verstarb 2002: Zitat aus einem Traktat ohne Quellenangaben. Maria Mandel war eine gefürchtete KZ Aufseherin der SS, geboren 1912, gestorben am 24.1.1948 im Krakauer Gefängnis «Montelupich» durch den Strang. Mandel war zwischen 1938 und 1945 KZ-Oberaufseherin in den Lagern Lichtenberg, Ravensbrück, Auschwitz und Mühldorf.

13. Der Aufbruch zur Aufarbeitung – konkrete Schritte

Der kürzeste Weg ist der lange, und auf diesem Weg gibt es keine Abkürzungen.

Während du auf diesem Weg gehst, musst du reden, viel reden, und während du redest, musst du zuhören, das ist das Wichtigste, und du musst sehr viel zuhören und nachdenken.

Nitai Keren, TRT-Mitglied, Israel

Der Umgang mit Schuld und die Herausforderung einer adäquaten Aufarbeitung gehören für Opfer und Täter zu den herausforderndsten Themen ihres Lebens. Wie das unvorhergesehene Herannahen eines Schnellschritts kann das Opfer plötzlich von überwältigendem Schmerz eingeholt werden, wenn es unvorbereitet und unsensibel mit dem Thema konfrontiert wird. Auch der Täter fürchtet sich vor nichts mehr, als durch die Herausforderung eines kompromisslosen Geständnisses plötzlich selbst in die wehrlose Opferrolle zu fallen. Bittet er nämlich das Opfer uneingeschränkt um Verzeihung, bestimmt das Opfer allein, wie und ob es darauf eingeht.

Wir haben schon beschrieben, wie empfindlich bereits die Mitläufergeneration reagiert, wenn man sie beispielsweise nur auf ihre Verantwortung anspricht «Auch nur ganz vorsichtige Bezüge zum Thema Schuld herzustellen, also zu dieser massenhaften Billigung der Nazi-Verbrechen, ist bereits eine äusserst heikle Angelegenheit in Deutschland»²³⁹, meint auch der Psychologe Jürgen Müller-Hohagen.

Trotz dieser empfindlichen Verletzbarkeit will ich an dieser Stelle den Versuch wagen, einige Schritte oder Voraussetzungen zu benennen, die das Ziel einer Aufarbeitung und einer möglichen Versöhnung unterstützen könnten.

Versöhnung und Vergebung sind das Ziel. Selbst wenn man das Ziel nicht erreicht, ist das Erklimmen jeder einzelnen Stufe an sich schon von

²³⁹ Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen, S. 191.

grösster Bedeutung. So gibt es auf dieser Welt viele unvollständige Wege hin zu diesem Ziel, aber auch ein unvollständiger Weg lohnt sich, denn er ist zumindest eine Annäherung an das Ziel.

Schuld, Schuldeinsicht, Schuldzusprechung, Versöhnung und Vergebung bilden ein komplexes Geflecht und eine sinnvolle Stufenordnung. Je weniger man die einzelnen Stufen auslässt oder überspringt, desto erfolgreicher kann sich ein Heilungsprozess gestalten.

Der Einzelne muss sich zunächst bewusst damit auseinandersetzen, ob er bereit ist, sein Schweigen zu brechen, und wenn ja, unter welchen Umständen. Er muss darüber nachdenken, was er dadurch gewinnt und was er verliert. Er muss über die Chancen und Risiken nachdenken, die er eingeht. Und er muss bereit sein, seine Motive der Bereitschaft oder Nichtbereitschaft zu reflektieren.²⁴⁰

Hannah Arendt kommt zu dem Schluss, dass jede Gesellschaft das Vergeben lernen müsse, weil ohne Vergebung menschliches Leben undenkbar sei:

Vergebung gehört zu den inneren Taten, die Menschen einander schuldig sind. Menschen können in der Welt überhaupt nur dann frei werden und frei bleiben, wenn sie einander immer wieder befreien. Einen anderen befreien ist aber nichts anderes als ihm verzeihen, was er getan hat. Vergebung ist der Schlüssel zum Handeln und zur Freiheit.²⁴¹

Wenn jemand die Entscheidung, das Schweigen zu brechen, getroffen hat, dann muss er sich so oder so dem Thema Vergebung stellen. Er hat keine andere Wahl. Entweder muss er lernen zu vergeben, oder er muss lernen, um Vergebung zu bitten, oder er muss sich klar dafür entscheiden,

240 Nicht immer wird reflektierend vergeben oder auf bedachte Weise um Vergebung gebeten. Das obige Zitat von Stanisława Rachwał zeigt ja, dass Vergebung manchmal einfach impulsartig der einzige richtige Weg zu sein scheint. Der Täter hat ein Bedürfnis nach Vergebung, und das Opfer will Vergebung zusprechen, auch wenn ein solcher Gabentausch vorher unmöglich schien: Im Sinne Derridas kann das Vergeben wohl irrational (vertikal), aber daher umso menschlicher sein.

241 Hannah Arendt: *Vita activa*, S. 300 ff.

mit dem Thema Vergebung nichts zu tun haben zu wollen. Wenn er aber mit dem Thema Vergebung nichts zu tun haben will, würde er sich wohl kaum dazu durchringen, das Schweigen zu brechen.

Das Thema Vergebung wird ihn von diesem Zeitpunkt an nicht nur einmal in Bezug auf die Bewältigung seiner traumatischen Vergangenheit beschäftigen, sondern es wird zu einem ständigen Thema werden. Eine Kultur des Verzeihens zeichnet *den gesunden* Menschen in einer Welt aus, in der er täglich mit Schuld und Versagen konfrontiert ist.

Dieser Mensch wird mit seiner neuen Erfahrung auch nicht bei sich selbst stehenbleiben wollen, sondern seine neue Haltung zu Vergebung und Versöhnung in sein gesellschaftliches Umfeld hinaustragen wollen. «Verzeihen ist keine gelegentliche Handlung, es ist eine grundsätzliche Haltung», sagt Martin Luther King. «Darum muss man die Fähigkeit, zu vergeben, ständig kultivieren und fördern.»²⁴²

Aufarbeitung in vier verschiedenen Kontexten

1. Persönliche Aufarbeitung

Für die Aufarbeitung des eigenen Schicksals ist es wichtig, dass man sich die richtigen Fragen stellt: Gibt es Themen und Erfahrungen, bei denen ich schweige, weil sie Schuld, Scham, traumatische Erlebnisse, Erniedrigungen, Versagen, Verspottung oder Angst hervorgerufen haben? Gibt es Erfahrungen, die ich verdrängt habe und über die ich deswegen nicht sprechen will? Wo habe ich geschwiegen, als ich reden sollte?

Diese und ähnliche Anfragen sollte zu Beginn jeder Mensch an sich selbst richten. Denn nur ein Mensch, der seine eigene Biografie bewusst reflektiert hat, ist in der Lage, anderen Menschen bei ihrer Reflexion zu helfen und sie dabei zu verstehen.

²⁴² Martin Luther King, Testament der Hoffnung, zitiert aus: Coretta Scott King, Mein Leben mit Martin Luther King, Stuttgart 1970, S. 275.

2. *Familiäre Aufarbeitung*

Die nächste Stufe ist die Aufarbeitung des Schicksals der eigenen Familie. Auch hier ist es wichtig, dass Fragen gestellt werden: Gibt es Bereiche, über die nicht gesprochen wird, die tabu sind, die ausgeklammert werden? Wenn ja, warum ist das so? Gibt es Bereiche, die schon seit ein, zwei oder mehr Generationen aus der Kommunikation ausgeklammert wurden? Was sagen alte Fotoalben aus? Gibt es antisemitische Ansichten, die die Familie geprägt hatten? Welche Berufe übten die Familienmitglieder in der damaligen Gesellschaft aus etc.?

Kathrin Himmler hat sich der Herausforderung der Aufarbeitung der eigenen Familie gestellt und gibt folgenden Einblick:

Wenn man die eigene Familiengeschichte erforscht, ist es schwer, die durch Nähe erzeugten Blindheiten zu durchbrechen. Es bleibt ein schmerzhafter Prozess, ständig durch Verlustängste gefährdet. Es ist schwer, den eigenen Vater mit Rechercheergebnissen zu konfrontieren, die lang Verdrängtes aufzubrechen drohen. Es ist schwer, gemeinsam auf Familienfotos zu schauen, in denen lange nur unbeschädigte Kindheitserlebnisse oder ein glückliches Hochzeitspaar, nicht aber die Parteiabzeichen, Hakenkreuzbinden oder Eichenlaub- und Totenkopfabzeichen der SS gesehen wurden.²⁴³

Die Aufklärung innerhalb der eigenen Familie ist oft deswegen nicht leicht, weil man keineswegs mit Dankbarkeit und Kooperation rechnen kann. Ausserdem ist man kein Aussenstehender, der weitgehend neutral einen Sachverhalt erforscht, sondern man steckt selbst mittendrin. Darüber hinaus besteht das Problem, dass viele Zeitzeugen des Nationalsozialismus inzwischen tot sind. Bessere Aussichten hat hier die Aufarbeitung der DDR-Zeit. Zum einen sind noch zahlreiche Zeitzeugen am Leben. Zum anderen wurde die DDR nicht durch Bomben zerstört, sodass eine Vielzahl von historischen Quellen vorhanden ist, die ausgewertet werden und Aufschluss über die eigene Familie geben kann.

²⁴³ Katrin Himmler: Die Brüder Himmler, S. 293.

Ein Zeitzeuge, der namentlich nicht genannt werden möchte, berichtet:

Als die DDR aufhörte zu existieren, war ich noch ein Kleinkind. Ich erinnere mich, dass meine Mutter einmal davon erzählte, dass sie mit meinem Bruder ein Jahr vor dessen Einschulung an einem Schulhof vorbeiging, wo die Kinder gerade einen Fahnenappell durchführten, und sie sich besorgt der Situation ausgesetzt sah, ihren Sohn in einem Jahr auch solchen Ritualen ausliefern zu müssen. Das war auch schon alles. Meine Familie hat nie eine selbstkritisch reflektierende Vergangenheitsaufarbeitung betrieben. Meine Grossmutter verklärt diesen Staat bis heute. Ich fühle mich in Bezug auf meine Herkunft enturzelt. Über Schuld und Mitverantwortung wurde nie gesprochen.

3. Aufarbeitung im Kontext der Heimatstadt

Vergleichbar der persönlichen und familiären Aufarbeitung muss man sich auch in Bezug auf die eigene Heimatstadt, den eigenen Stadtbezirk oder die eigene Region Fragen stellen: Welche Denker und welche prägenden Politiker stammen von hier? Wie haben sie die Kultur der Region und die Denkweise der Menschen geprägt? Gibt es Ereignisse, die daraus abgeleitet werden können? Wie war das Schicksal der Juden während des Holocaust in meiner Stadt? Welche prägenden Persönlichkeiten während des Zweiten Weltkriegs konnten auch nach dem Krieg wieder öffentliche Ämter einnehmen? Wo und an welchen Orten hat man Schuld auf sich geladen, ohne diese aufgearbeitet zu haben? Wie sah die hiesige Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg aus etc.?

4. Aufarbeitungsmodelle im Kontext einer ganzen Nation

Was im persönlichen Umfeld wichtig ist, kann in der Dimension einer ganzen Nation nicht falsch sein. Die eigene Biografie und das Schicksal der eigenen Familie kann man noch recht gut überblicken. Doch schon bei der Aufarbeitung der Geschichte der Heimatstadt muss man Schwerpunkte setzen. Das gilt umso mehr für die Aufarbeitung im nationalen Kontext.

Neben beschriebenen erfolgreichen Versöhnungskulturen der Regierungen einzelner Länder wie beispielsweise Südafrika haben sich in den letzten Jahren einzelne Gruppierungen zeitgleich und unabhängig voneinander formiert, die sich die Themen «Versöhnung und Aufarbeitung» im Kontext einer Nation, aber auch zwischen den Nationen, auf die Fahnen geschrieben haben.

Diese Gruppen haben zum Teil grosse Beachtung gefunden und hinsichtlich der Aufarbeitung sehr viel bewirkt. Aufmerksamkeit ernteten diese nicht nur in kirchlichen Kreisen, sondern auch vor allem in der Politik Ihre Wirkung macht offenbar, dass das Bedürfnis nach Aufarbeitung, Versöhnung und Vergebung auch in der dritten und vierten Generation ungebrochen gross ist. Viele Menschen suchen nach jemandem oder nach etwas, das dieses verborgene und unterdrückte Bedürfnis nach Klärung «an die Hand nimmt» und professionell gestaltet. Die erreichte Annäherung, die erlebte Versöhnung und die damit gefühlte Befreiung von Lasten wurden in berührenden Berichten zusammengefasst.

Erst mit dem Ausklingen der oft durch Wut und politische Aktionen geprägten 68er-Bewegung Mitte der 70er Jahre – also 30 Jahre nach Kriegsende – beobachten wir in vielen Kreisen unserer Gesellschaft ein wachsendes Bewusstsein für die Notwendigkeit einer umfassenderen Aufarbeitung. In christlichen und kirchlichen Kreisen wurden die Begriffe «Schuld», «Bekenntnis», «Busse», «Vergebung», «Wiedergutmachung», «Versöhnung» oder «Eigenverantwortung» vermehrt in den Mittelpunkt der Predigten gestellt. Es wurde mit mehr Mut als zuvor ein schonungsloser Blick auf die dunkle Vergangenheit gewagt. Diese Trendwende, weg vom Verdrängen, fand schliesslich in der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft einen besonders deutlichen Ausdruck.²⁴⁴

244 Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Diese Rede war geprägt von dem Aufruf, dass es Versöhnung ohne umfassende Erinnerungs- und Aufarbeitungsbereitschaft gar nicht geben kann: «Wir alle sind von den Folgen der Vergangenheit betroffen und für sie in Haftung genommen.» Diese Rede markierte einen Meilenstein für ein neues Verantwortungsgefühl und wurde entsprechend kontrovers in allen Medien diskutiert. Drei christliche Initiativen, die nicht nur den persönlichen, sondern besonders den gesellschaftlichen Aspekt im Fokus hatten, seien beispielhaft erwähnt:

Einer der Pioniere und Impulsgeber für Versöhnung- und Vergebungsiniciativen in Deutschland aus dem christlichen Lager war Albrecht Fürst zu Castell-Castell. Seine Initiative wurde sowohl von der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) (Pfr. Friedrich Aschoff) als auch von der katholischen Kirche (Dr. Franziskus Eisenbach, Weihbischof im Bistum Mainz) unterstützt. Er rief anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes in den Jahren 1994 und 1995 die sogenannten «Versöhnungswege» ins Leben. Etwa 700 Christen reisten in die Länder, mit denen Deutschland Krieg geführt hatte. Dort stellten Sie an den Schauplätzen deutscher Gräueltaten die Frage: «Könnt Ihr uns vergeben?» Als Nachfolgeneration versuchten diese Menschen den Opfernachkommen gegenüber Worte zu finden, die ihre tiefe Betroffenheit über die Taten Ihrer Väter zum Ausdruck bringen sollten.

Diese Bitte um Vergebung wurde nicht nur mit «Ja» beantwortet. Dieser Satz führte unerwartet auch zu einem eigenen Anerkennen von Schuld bei denen, an die die Frage gerichtet wurde. Diese Begegnungen brachten auf beiden Seiten, auf Seiten der Täter und der Opfernachkommen, die Mauern des Schweigens zum Einbrechen. Es ereigneten sich ergreifende Versöhnungsszenen. Viele erlebten ganz unerwartet Versöhnung. Offene Wunden einer leidvollen Vergangenheit, Vorbehalte und Vorurteile und scheinbar unüberwindliche Gräben zwischen den Menschen wurden in beidseitige Achtung verwandelt.

Albrecht Fürst zu Castell-Castell beschreibt in einem persönlichen Brief 19 Jahre nach seiner Aktion im Januar 2013, was ihn zu seiner Initiative veranlasst hat.

Bei einem Besuch in Auschwitz habe ich mich geschämt, wie nie vorher in meinem Leben. Ratlos und Hilfe suchend habe ich einen Seelsorger aufgesucht. In einem Beichtgespräch habe ich bekannt, dass ich als Deutscher mitschuldig bin, denn das Deutsche Reich, in dessen Namen friedliche Länder überfallen und besetzt wurden und tausende unschuldiger Bürger jüdischen Glaubens ermordet wurden, ist mein Vaterland, für das ich als Soldat in den letzten Kriegsjahren im Einsatz war. Es hat mich grosse Überwindung gekostet zu bekennen. Aber mein Leben wurde dadurch verändert. Dieses Erlebnis gab den Impuls für die Versöhnungswege, die einzelne, meist christliche Gruppen in alle Länder geführt hat, mit denen Deutschland Krieg geführt hat. Wir haben stellvertretend für diejenigen, die nicht mehr selber um Vergebung bitten können oder wollen, uns als ihre Nachkommen unter die Schuld unseres Volkes gestellt. Die Frage: «Könnt Ihr uns vergeben?» wurde bei zum Teil bewegenden Begegnungen bejaht. Versöhnung ist *das* Merkmal – vielleicht sogar das Erkennungszeichen der Christen. Versöhnung aber geschieht durch Vergebung!²⁴⁵

In den letzten Jahren hat in Sachen Aufarbeitung die sogenannte TOS-Bewegung²⁴⁶ von sich reden gemacht.²⁴⁷ Die «Märsche des Lebens», wie sie es nennen, wurden genau auf den Strecken durchgeführt, wo die Todesmärsche stattfanden. Überall kam es auf den meist von Nachkommen der Täter und Mitläufer initiierten Märschen auf diesen Wegstrecken zu persönlichen Begegnungen mit den Nachkommen der Opfer. Die Täternachkommen fanden Worte, die ihre Väter und Grossväter nicht finden konnten. In ergreifenden, oft tränenreichen Begegnungen fanden bew-

245 Albrecht Fürst zu Castell-Castell in einem Brief an Johannes Czwalina am 15.01.2013.

246 Die Abkürzung «TOS» geht auf den 1987 gegründeten Verein «Tübinger Offensive Stadtmision e.V.» zurück. 1990 entstand die «TOS Gemeinde Tübingen».

247 Vgl. www.marschdeslebens.org [zuletzt aufgerufen am 3.12.2012].

gende Versöhnungen statt, in denen die Nachkommen der Täter ihr tiefes Bedauern darüber, was ihre Väter, Grossväter oder Urgrossväter an Verbrechen verübt hatten, persönlich ausdrückten. Liest man die Berichte, so stellt man mit Erleichterung fest, dass jahrelang herumgetragenes, trans-generationalles schweres Erbgut endlich überwunden werden konnte. «Wir hören, wie Ängste und Traumata aus dem Leben der Leidenden verschwinden», kommentiert Jobst Bittner.²⁴⁸

Die schwierige Frage, inwieweit es überhaupt psychologisch und theologisch korrekt ist, stellvertretend für die Vorfahren um Vergebung zu bitten, haben wir in einem vorigen Kapitel erörtert. Ich möchte eine weitere Reflexion dieser Frage aber an dieser Stelle zurückstellen, denn für mich steht fest, dass die lebensbereichernde Wirkung des Vergebens und Versöhnens, die bei den Märschen des Lebens zur Geltung kommt, dieselben nicht nur rechtfertigt, sondern nahelegt.

Der Jude Arie Ben Israel wagte es, Anfang der 1980er Jahre eine Initiative «Ruf zur Versöhnung» anzustossen.²⁴⁹ Die Mitglieder bestanden aus Juden und Christen. Arie Ben Israels Eltern hatten den Holocaust überlebt, und er selbst litt unter dem Schweigen seiner Eltern und war in seiner Jugend darüber hinaus den Demütigungen seiner christlichen Mitschüler ausgesetzt. Als er mit seiner Familie 1960 nach Israel zog, begleitete ihn ein tiefer Hass gegen Deutsche und Christen. Ein persönliches Erlebnis brach seinen schweigenden Hass, der nicht nur zu einer persönlichen Aufarbeitung führte, sondern ihn auch zu einem Unterstützer für viele andere machte, die die Mauer des Schweigens durchdringen wollten.

Seine Hochzeitsreise führte ihn auf Wunsch seiner Frau nach Deutschland. So traf Ben Israel 1973 in der Münchner Innenstadt auf eine Gruppe junger christlicher Sänger. Er spuckte einer jungen Sängerin vor

²⁴⁸ Jobst Bittner, Die Decke des Schweigens, S.140.

²⁴⁹ Vgl. http://www.segna-israel.de/mag/am_2selb.htm [zuletzt aufgerufen am 3.12.2012].

die Füße und schleuderte ihr alle Beschuldigungen entgegen, die er gegenüber Christen in sich trug.

Das Mädchen reagierte auf unerwartete Weise: «Ja, ich bin schuldig wie meine Väter. Ich kann Ihren Hass nachvollziehen.» Diese unerwartete Antwort veränderte seinen Blickwinkel. Er entschloss sich, einen persönlichen schmerzlichen Aufarbeitungsprozess zu beginnen, aus dem später eine übergeordnete Aufgabe erwuchs: Aufarbeitung zwischen Juden und Deutschen im Dienst der Versöhnung. Er organisierte über mehr als ein Jahrzehnt Treffen zwischen Juden und Deutschen, die zum Ziel hatten, seine persönliche Erfahrung der Vergebung und Versöhnung in den übergeordneten Kontext der Versöhnung zwischen den Nationen zu stellen. Während neuere Initiativen wie die erwähnte TOS-Bewegung vornehmlich von der Nachfolgeneration der Täter ins Leben gerufen wurde, ging hier die Initiative von der Opferseite aus. In einem persönlichen Gespräch teilte mir der Jude Arie Ben Israel vor seinem unerwarteten Tod mit: «[M]eine Arbeit sieht die wichtigste Aufgabe darin, dass Schuld und Versagen bewusst gemacht werden, um zu einem echten christlich-jüdischen Dialog zu gelangen und Versöhnung zu erreichen.»²⁵⁰ So kann die Kluft zwischen diesen beiden Religionen und den Völkern überwunden werden.

Den einzelnen Schmerzanteilen einen Namen geben

Für den Prozess der Vergebung und Aufarbeitung ist es hilfreich, jeweils den einzelnen Gefühlen des Schmerzes einen Namen zu geben. Dabei gilt es, in sich zu gehen und zu ergründen, mit welchen Gefühlen der Schmerz zusammenhängt, d.h., welcher Art der Schmerz ist (Wut, Angst, Panikattacken, Trauer, Beklemmung, Minderwertigkeit, Sorgen, Abstumpfung, Resignation, Gleichgültigkeit, Unruhe, Getriebensein, Todessehnsucht,

250 http://www.segne-israelde/mag/am_2selb.htm#N_72 [zuletzt aufgerufen am 3.12.2012].

Selbstmordgedanken, Schuldgefühle, Fluchtgefühle, Schlaflosigkeit, Phantomschmerzen, Heimweh, Konzentrationsschwäche etc.).

Oft ist es schon eine grosse Hilfe, den einzelnen Schmerzanteilen einen Namen zuzuordnen, um diese so aus dem Bereich des Unbewussten, belastenden Gefühls herauszuholen. Dadurch kann es gelingen, sich aus der subjektiven und passiven Rolle des Nichthandehns herauszulösen. Durch eine objektivere Betrachtungsweise fällt es leichter, sein persönliches Schicksal in den Zusammenhang mit anderen Schicksalen und historischen Ereignissen zu stellen. Das ist bereits ein bedeutender Schritt heraus aus der passiven, lähmenden Lebenssituation.

Kommunikationsräume öffnen und Vertrauen wagen

Um sich zu öffnen, brauchen Menschen kommunikative Räume, die sich in ganz verschiedenen Formen eröffnen können: im Sprechzimmer beim Psychologen, Psychiater oder Seelsorger, in Erfahrungs- oder Selbsthilfegruppen, bei Freunden, bei Tagungen, in Arbeitsgruppen, in Briefwechseln, am Telefon usw.

Auch ungewöhnliche Formate wie etwa ein Dokumentarfilm können einen solchen kommunikativen Raum bieten. Clemens Riha, Regisseur des Dokumentarfilms «Stammheim 77/12»²⁵¹, sagt: ‚Darin sehe ich auch meine Hauptaufgabe – Menschen wieder in ihre Zeit zu bringen, ihnen, so schwer es auch sein mag, die Möglichkeit zu geben, sich zu erinnern und zu sagen: Ich erzähle‘. Er berichtet auch von der psychischen Erleichterung, die auf dieses Sich-öffnen folgt: «Alle Protagonisten haben mir erzählt, dass es gut für sie war, über das Damals zu sprechen.»

Opfer können Tätern nicht begegnen, wenn sie sich nicht einem weiter gesteckten Reflexionsrahmen öffnen als dem bisherigen, der Begegnungen mit der jeweils anderen Seite ausschloss. Der israelische Psycho-

²⁵¹ «Stammheim 77/12» wurde im Oktober 2012 auf 3sat und zdf.info ausgestrahlt.

loge Dan Bar-On stellt dazu fest: «Psychosoziale Versöhnungsprozesse nach Konflikten können nur stattfinden, wenn ein bestimmter Grad an Reflexion erreicht wird, der den Bereich des kollektiven Schweigens durchdringen kann.»²⁵² Der Akt des Öffnens ist auch ohne physische Anwesenheit des Täters – nur in seltenen Fällen ist diese möglich – bedeutungsvoll.

Es ist bekannt, dass eine einfühlsame und interessierte Anteilnahme der Umgebung in einem Wiederherstellungsprozess eine zentrale Rolle spielt. Die Betroffenen verlieren ihre Beklommenheit durch die Gegenwart von aktiv zuhörenden Menschen. Betroffene Menschen können aber nur in den seltensten Fällen solche Kommunikationsräume selbst organisieren. Es bedarf beinahe immer anderer, die das tun. Sind diese Räume geschaffen und fühlen die Betroffenen sich wertschätzend eingeladen, dann besteht die grösste Chance, dass sie sich mitteilen.

Viele, die das Schweigen geerbt haben, leiden unter dem Gefühl der Entwurzelung.

Diese Entwurzelten haben sich dadurch an eine monolithische Denkweise gewöhnt, alles «Böse» zu externalisieren und interne Kommunikationskanäle zu verschliessen. Es widerstrebt ihnen natürlicherweise, Vertrauen und Vergebung zu wagen, da sie ihre Denkweise in Frage stellen und ihre «Krückenidentität», mit der sie einigermaßen leben können, aufgeben müssten. Ihre Befürchtung ist, es könne jenseits ihres Denkmusters nichts geben, was ihrer Person entspricht.

Die traumatischen Taten und Erlebnisse zerstören das Guthaben an unbelastetem Leben, das ursprünglich da war – bevor die Täter zu Tätern und die Opfer zu Opfern wurden –, vollständig und vollkommen. Vertrauen kann innerhalb kurzer Zeit zerstört werden, und es braucht oft viele Jahre, um es langsam wieder aufzubauen. Der Entschluss, Hoffnung zu investieren und wieder einen Schritt des Vertrauens zu wagen, ist eine

²⁵² Dan Bar-On: Die Last des Schweigens, S. 330fE

unabdingbare Voraussetzung für den Beginn eines Weges, der das belastende Schweigen durchbricht.

Die Rolle des Erzählens von Erlebnissen, der Entschluss, das Gespräch aufzunehmen, hilft vielen, eine erste Stufe zwischenmenschlichen Vertrauens zu erreichen. Ohne ein gewisses Mass an Vertrauen als Voraussetzung für weitere Schritte kann kein tiefgreifender emotionaler Veränderungsprozess erreicht werden. Claudia Brunner, Enkeltochter von Alois Brunner, erzählt:

Ich fliege nach Israel, um dort mit jüdischen Israelis der dritten Generation die Stille zu durchbrechen. Die Stille in uns und in unserer Gesellschaft, die Stille der Israelis, aber auch die bedrückendste unter allen, nämlich die Stille zwischen den beiden ganz unterschiedlichen Gruppen. Dieses Treffen hat alle Teilnehmenden ein grosses Stück weiter in der eigenen Auseinandersetzung gebracht.²⁵³

Eine Haltung, die Vertrauen und Zuhörenwollen signalisiert und die einen geschützten Kommunikationsraum schafft, unterstützt wie kaum ein anderes Hilfsmittel das verschlossene Opfer dabei, sich zu öffnen.

Werner Müller, der mit seiner Frau Margret in den letzten Jahren Hunderte von Holocaust-Überlebenden recherchiert und aufgesucht hat, berichtete mir im Frühjahr 2012 von seinen Erfahrungen, wie er jahrelang verstummte Opfer zum Sprechen bewegen konnte. Eines dieser Erlebnisse sei herausgegriffen:

Am 25. Juli 1995 besuchte ich zusammen mit meiner Frau den Arzt Franciszek Boleslaw Zbozieh in Gdynia, der damals 86 Jahre alt war. Er verbrachte ein Jahr im Gefängnis in Oppeln und vier Jahre in Auschwitz als Pfleger im Krankenblock. Seit 1992 war er schwer krank. Seine Frau sagte, er sei nicht ansprechbar und verstehe auch kein Deutsch. Selbst seinem Sohn hat er nie über Auschwitz erzählt. Ihr Mann lag auf einer Couch im Wohnzimmer. In dieser von Vertrauen und Freundlichkeit geprägten Atmosphäre begann Herr

²⁵³ Claudia Brunner: *Schweigen die Täter, reden die Enkel*, S. 47.

Zbozién unvermittelt zum Erstaunen aller Anwesenden in deutscher Sprache ganz leise zu sprechen. Zu Beginn sagte er, er habe alles im Kopf, könne es aber nicht sagen. Es kreise immer nur in seinem Kopf. Er erzählte, dass er in Auschwitz Maximilian Kolbe kannte und Zeuge seiner Ermordung war. Er war dabei, als Maximilian Kolbe aus dem Hungerbunker in den Block 21 gebracht wurde, weil er noch lebte. Der SS-Sanitätsdienstgrad Klehr habe ihm eine Spritze ins Herz gegeben. Die Leiche sei dann zum Krematorium gebracht worden. Nachdem er die Ermordung geschildert hatte, sagte er: ‚Warum musste ich bei dieser schrecklichen Exekution dabei sein? Ich danke Ihnen, dass ich Ihnen das erzählen durfte. So viele Millionen Menschen sind vernichtet und vergessen worden. Maximilian Kolbe ist ein Symbol, ein Symbol für die Jugend.‘ Mehrmals wiederholt er: ‚Ich wundere mich, dass Sie mich gefunden haben.‘ Er entschuldigt sich, dass er nicht gut Deutsch sprechen kann. Nach diesem Gespräch fühlte er sich so stark, dass er aufstehen und sich in einen Sessel setzen konnte. Werner Müller berichtete mir, wie sehr ihn dieses Gespräch bewegt hat. Es habe ihm eindrücklich die heilende und befreiende Wirkung des Sprechens vor Augen geführt.²⁵⁴

Auch im Rahmen der Aufarbeitung des RAF-Terrors ist uns dialogorientierte Verständigungsarbeit bekannt. Julia Albrecht, die jüngere Schwester von Susanne Albrecht, die das Attentat auf Jürgen Ponto verübte, und Corinna Ponto, Tochter des Ermordeten, nahmen dreissig Jahre nach der Tat Kontakt auf, um die auf sie gelegte Erblast gemeinsam zu verarbeiten.

Julia Albrecht sagt dazu:

Das Schweigen zu durchbrechen war sicherlich ein Antrieb. Nicht nur dem Schweigen der Jugendjahre etwas entgegenzusetzen, sondern auch dem Schweigen, das bis heute die Aufklärung ganzer Tatkomplexe, aber auch der Motive, Ursachen und Gründe, überdeckt. Ich hatte den Eindruck, dass es

²⁵⁴ Aus einem Vortrag von Werner und Margret Müller in der Gedenkstätte Riehen bei Basel am 15. November 2011 in Anwesenheit von Michal Ziolkowski.

auch um Versöhnung zwischen den Familien – den Pontos und den Albrechts – ging.²⁵⁵

Am Schluss vieler Aufarbeitungsbegegnungen schreibt die Tochter des Opfers, Corinna Ponto:

Allein hätte ich es wohl nicht geschafft, den schweren Mantel über den Gefühlen abzulegen. Unser Weg hat mir geholfen. Wir sind in die Innenräume der Tat und in unsere eigenen Innenräume gegangen, daher konnte ich am Ende auch von aussen darauf schauen. Da das Erzählen auf den anderen gerichtet – und nicht monologisch – war, fiel eine Schwere von mir ab. Im Rückblick sehe ich in meiner Entwicklung einen Dreischritt: zunächst das jahrelange Wegschauen, wenn es um die politische Ebene und die Erinnerungen ging. Dann musste ich mich sehr mühsam auf den schweren Weg der Erinnerung machen. Schliesslich erlebte ich überraschend so etwas wie eine Ablösung von der eigenen Geschichte. Ich konnte plötzlich darauf schauen wie auf die Geschichte einer anderen. Unser Dialog gründet auf erlebter Ebene und auf Vertrauen; dieses Vertrauen trägt die Möglichkeit der Versöhnung in sich. Das Thema Reue muss jeder Täter für sich selbst klären. Das Faszinierende, das Tröstende und Aufregende für mich ist, dass die Kraft der Vertuschung und der Unwahrheit viel kurzatmiger ist als die Energie der Wahrheit.²⁵⁶

Auch dieses Beispiel zeigt exemplarisch, dass Nachkommen von Opfern und Tätern sehr viel weiter kommen könnten, wenn sie das erleben, was ihre Vorfahren nicht vermochten: einen Kommunikationsraum zu bauen, in dem sie sich in behutsamer Weise über ihre Geschichten und ihre Befindlichkeiten austauschen, Verständnis füreinander gewinnen, ihre Hilfsbedürftigkeit, ihre Ohnmacht austauschen und sich die Hand zur Versöhnung reichen. Wenn sie einander wahrnehmen, können sie mehr erreichen, als es viele Stunden Einzeltherapie bewirken könnten. Alle Be-

²⁵⁵ Julia Albrecht/Corinna Ponto: Patentöchter, S. 197.

²⁵⁶ Eba, S. 204.

troffenen, Täter und Opfer und deren Nachkommen sollten das Schweigen brechen, indem sie sich zuhören und gegenseitig wahr- und annehmen. Das erlösende Wort kann kein anderer besser aussprechen als der Nachkomme der jeweiligen früheren Gegenseite. Denn niemand sonst verfügt aufgrund des transgenerationalen psychischen Erbgutes über eine grössere Glaubwürdigkeit und Authentizität, die jeweils andere Seite zu verstehen und zu entlasten. Immer wieder hört man davon, wie sich nach solchen Treffen Opfer- und Täternachkommen in Versöhnung und unter Tränen umarmen.

Besonders vorteilhaft ist es, wenn sich bei solchen Begegnungen die Täternachkommen ihrer Verantwortung stellen, sich mit dem Fehlverhalten ihrer Eltern oder Grosseltern gegenüber den Opfern auseinanderzusetzen. Auf diese Weise gezeigte Eigenverantwortung hilft ihnen, aus dem vererbten Familienjoch hinauszu treten und dieses zu zerbrechen. Sie übernehmen für den Schuldanteil Verantwortung, den sie aufgrund des Fehlverhaltens der eigenen Vorfahren als Erblast in sich spüren. Die Beschäftigung mit dem Fehlverhalten der eigenen Vorfahren wird automatisch auch zu einer Beschäftigung mit dem eigenen Schatten.

Der Holocaustüberlebende Elie Wiesel resümiert:

Wie viele Geschichten sind nie erzählt worden, weil es keine Überlebenden gab! Wie viele Geschichten werden auch heute noch nicht erzählt, weil die Überlebenden nicht darüber sprechen wollen. Aber es geschieht jetzt immer häufiger. Sie spüren jetzt, dass ihre Jahre zu reden zu Ende gehen. Und danach haben wir dieses furchtbare Schweigen. Ich möchte jedenfalls nicht der letzte Überlebende sein. ... Wir wissen nicht, wie wir es sagen sollen, uns fehlen die Worte, aber wir sollten es dennoch tun, weil das Ende absehbar ist.²⁵⁷

257 Jorge Semprun/ Elie Wiesel: Schweigen ist unmöglich, S. 41.

Trauer, Schmerz und Gefühle zulassen

Verarbeitung kann weder von Seiten der Opfer noch von Seiten der Täter funktionieren, ohne dass Trauer zugelassen wird. Die Betroffenen müssen daher abwägen, ob sie einen Prozess zuzulassen bereit sind, in dem auch sie von Trauer überwältigt werden könnten.

Der Sozialpsychologe Karl Fallend erläutert, dass das untergegangene Dritte Reich bis heute nicht durch Trauer verarbeitet werden konnte – und zwar von jenen, die daran geglaubt und in mehr oder weniger mörderischer Absicht dazu beigetragen haben. Was heute an die Oberfläche kommt, sind für ihn Formen von missglückter, weil unterdrückter Trauer. Laut Fallend ist der Nationalsozialismus noch oft keine verarbeitete Geschichte, sondern eine mit grossem emotionalen Aufwand unterdrückte, die ständig latent und kontinuierlich präsent ist.²⁵⁸

Als mein Freund Rudolph Geigy und ich im Jahr 2011 eine Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge eröffneten, ernteten wir Kritik wegen des Kunstwerks eines israelischen Künstlers, das bei uns in Riehen ausgestellt ist. Beim Betrachten der Gesichter der jüdischen Flüchtlinge auf dem Relief wird man angesichts deren Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Einsamkeit durchaus von Trauer berührt. Die Kritik wurde mit dem Argument unterlegt, Emotionalität gehöre nicht in eine Gedenkstätte, ja, sie widerspreche der historischwissenschaftlichen Verpflichtung. Ich kann darauf nur antworten: Wo die menschliche Fähigkeit zur Trauer herausgefiltert wird, gibt es keine Aufarbeitung. Aufarbeitung, Versöhnung und Vergebung kann niemals ohne persönliche Trauer der Täter und Mitläufer funktionieren. Die Unfähigkeit zu trauern ist eines der grössten Hindernisse für nachhaltige Verarbeitungsprozesse.

²⁵⁸ Karl Fallend: Unbewusste Zeitgeschichte in Österreich, S. 5-31.



Ausschnitt aus dem Relief mit dem Titel «Forsaken» des israelischen Künstlers Rick Wienecke. Das Werk ist in der Gedenkstätte Riehen ausgestellt (Schweiz). Foto: Oliver Ruf.

Persönliche Betroffenheit und persönliche Erschütterung sind im Umgang mit der jüngeren Geschichte unumgänglich. Nachhaltige und wirk-same Aufarbeitung ist schwer vorstellbar, ohne dass der Einzelne sich existenziell ins Geschehen hineinnehmen lässt. Nur aus einer persönlichen Erschütterung heraus können später neue Herausforderungen erwachsen, die eine nachhaltige Spur hinterlassen.

Vorurteile entlarven

Viele Täter – aber auch Opfer – schleppen Vorurteile mit sich herum, ohne sich ihrer bewusst zu sein. Diese Vorurteile bestätigen sich immer

wieder und verfestigen sich immer mehr, solange man Personen nur aus einem vorgefertigten Blickwinkel sieht. Sucht man unbewusst nach Bestätigung seiner Meinung, wird man sie immer finden. Seine Urteilsfähigkeit hat man somit eingebüsst, weil man ja schon (vor-)geurteilt hat. Vorurteile entstehen nicht nur aufgrund persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse, sondern können wie eine Epidemie ganze Gruppen von Menschen wie auch ganze Völker erfassen. Will eine ganze Gesellschaft in einen befreienden Dialog vorstossen, müssen die in ihr entstandenen bzw. durch sie tradierten monolithischen Denkweisen entlarvt werden.

14. Plädoyer für ein Vergeben ohne Vergessen

*Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und
das Geheimnis der Erlösung heisst Erinnerung.*

Jüdisches Sprichwort

Im Judentum gibt es eine Verpflichtung, sich zu erinnern und die Geschichte früherer Generationen lebendig zu halten, indem sie immer wieder ins Bewusstsein gerufen wird. Erinnerung hat im Judentum auch die Funktion, die menschliche Natur mit ihren guten wie schlechten Seiten immer wieder sichtbar zu machen. Gleichzeitig wird die jüdische Ethik, besonders deren Liebesgebote, als eine Antwort darauf vorgestellt: Man kultiviert Liebe, ohne zu verleugnen, zu verdrängen und etwas von sich abzuspalten. Die jüdische Ethik beinhaltet eine Anerkennung des destruktiven menschlichen Potenzials, sie ermöglicht den Umgang mit schwierigen Dingen, ohne sie zu tabuisieren.

Der Holocaust gehört zu den Ereignissen, deren Erinnerung im Sinne eines Mahnmals wachgehalten werden muss. Es muss alles dafür getan werden, dass er nicht vergessen wird. Diejenigen, die den Vergebungsaufrufen skeptisch gegenüberstehen, führen ins Feld: Diese Aufforderung zu vergeben widerspreche der Forderung, nicht zu vergessen. Sie argumentieren, dass konsequente Vergebung zumindest die Bereitschaft zu vergessen mit einschliesse. Denn Vergeben bedeute auch, dem anderen so begegnen zu können, als hätte er die böse Tat nie begangen. Und genau das sei das Allerletzte, was in Bezug auf die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit passieren dürfe. Darum möchten die Skeptiker das Thema Vergebung unbedingt vom Versöhnungsprozess ausgeklammert wissen. Der Holocaust dürfe niemals vergeben werden, weil er nicht vergessen werden dürfe. Man beruft sich dabei auch auf die Philosophie der Stoa, die empfiehlt, dass der Weise nicht verzeihen soll, weil der Akt des Verzeihens auch die Bereitschaft des Vergessens nach sich ziehe.

Schliessen sich Vergeben und Nichtvergessen aus, oder könnte es vielmehr sein, dass Vergeben und Nichtvergessen sich gegenseitig bedingen? Wie können wir uns nachhaltiges Vergeben unter Aufrechterhaltung des Erinnerens vorstellen?

Vergebung und die Pflicht zur Erinnerung sind keine Widersprüche, weil Vergebung nichts mit einem Schlussstrich zu tun hat, wie heute sooft gefordert wird. Schlussstriche sind immer der Anfang einer potenziellen Wiederholung, weil sie dem Ausmass und der Tragweite des mit der Schuld verbundenen Unheils letztlich keine adäquate Betroffenheit zollen. Vergebung hingegen steht für Beginn, Dauer und Vollendung des Heilungsprozesses. Dabei verhält es sich wie bei körperlichen Heilungsprozessen auch: Eine klaffende offene Wunde heilt, aber es bleibt eine Narbe zurück. Ein vernarbtes Gewebe ist kein krankes Gewebe, aber dennoch ein verändertes Gewebe. Eine Verwundung kann durch Vergebung geheilt werden. Am Beispiel der Narbe aber wird deutlich, dass die Verwundung dadurch nicht unsichtbar geworden ist. Eine Narbe ist ein sichtbar zurückbleibendes Erinnerungsmahnmal an ein Ereignis, das einmal sehr schmerzhaft war. Dieses Erinnerungszeichen mahnt zur Behutsamkeit, Betroffenheit, Trauer, Dankbarkeit und Wachsamkeit. So sollen die nachfolgenden Generationen durch ihren Blick auf die Narbe – die aufrechterhaltene Erinnerung – vor der Wiederholung der Irrtümer ihrer Vorfahren bewahrt bleiben.

Bedeutet Vergebung der Schuld automatisch auch Befreiung der Last?

Unsere Väter haben gesündigt, sie sind nicht mehr, und wir, wir tragen ihre Schuld (Blödsinn).

Klagelieder 5,7

Der Sänger des Buches der Klagelieder nimmt Bezug auf die schwere Erblast der Nachkommen, die ihnen als Folge der Schuld ihrer Väter auferlegt wurde. Die Schuld der Väter hat eine solche Dimension, dass selbst die Kinder, die nichts verbochen haben, davon noch stark betroffen sind und zum Teil noch mehr darunter zu leiden haben als ihre Väter, die sie verursacht haben.

Die Nachgeborenen «klagen nun», weil sie – selbst unschuldig – doch nicht davon entbunden sind, die Konsequenzen der Verbrechen der vorangegangenen Generation zu tragen. Diese generationenübergreifenden Übertragungen, unter denen die Täter- und Opferkinder leiden, wurden schon ausführlich beschrieben. Daher wissen wir: Diese Klage entsteht aus der Wut, aus der Frage: «Warum leiden wir? Nicht wir, sondern unsere Väter und Mütter waren es doch, die sich veründigten.» Der Kläger möchte klarstellen, dass es sich nicht um *seine* Schuld handelt. Jeder Nachkomme von Tätern, der nach 1940 geboren wurde, darf klarstellen: «Ich war an den entsetzlichen Verbrechen, die die Deutschen in der Zeit des Nationalsozialismus begangen haben, selbst nicht beteiligt, ich habe also daran keine Schuld.» Der Sänger unterscheidet zwischen Sünde und Schuld und weist diesen beiden Worten in seiner Aussage eine Bedeutungsdifferenz zu. Sünde bezeichnet hier die konkrete Verfehlung der Väter, während mit dem Begriff «Schuld» das Unheil benannt wird, das die unschuldigen Kinder und Nachkommen dadurch auf sich nehmen müssen.²⁵⁹

²⁵⁹ Zum Unterschied von Schuld und Sünde: Wenn David im Psalm 51,4 ausruft: «Wasche mich rein von meiner Schuld, reinige mich von meiner Sünde», dann fällt es schwer, den Unterschied zwischen Schuld und Sünde zu erkennen. Dennoch hilft diese Unterscheidung hier, einen Sachverhalt verständlich zu machen.

Die Vergebung der Sünde löst den einzelnen NS-Täter zwar von der Bindung an seine Untaten. Doch die Schuld, die durch seine Verbrechen in der NS-Zeit entstanden ist, wird durch die Vergebung der Sünden, die der Einzelne erbitten mag, nicht aus der Welt geschafft. Die Vergebung ist das eine, aber sie tilgt nicht die Verletzungen, die anderen Menschen durch die Taten zugefügt wurden. Schuld macht Geschichte. Fehler und Verbrechen haben Folgen.

Wir reden hier von zwei Ebenen: einerseits über die Vergebung der Sünden, andererseits über das bleibende Unheil, das durch die Untaten in die Welt gesetzt wurde. Die Vergebung der Sünden kann eine Person aus der zwangsläufigen Verstrickung in ihre Untaten lösen. Der Mensch wird handlungsfähig auch im Umgang mit den Folgen seiner Taten. Doch die Zerstörung, die durch seine Schuld entstanden ist, wird durch Vergebung nicht einfach aus der Welt geschafft.

Die Kinder erben nicht die Sünde, sie erben die Schuld, d.h., sie erben die Tatfolgen der Sünden ihrer Vorfahren. Claudia Brunner, die Grossnichte des Massenmörders Alois Brunner, schreibt: «Wenn schon nicht die Sünde, so hat meine Generation doch zumindest die Verantwortung für deren Folgen geerbt, und aus dieser Verantwortung heraus sitze ich hier im Gerichtssaal, wenn auch mitunter auf der falschen Bank», nämlich auf der Zuschauerbank im Pariser Prozess gegen ihren Onkel im März 2001.²⁶⁰

Der oben zitierte Satz aus dem Buch der Klagelieder sagt aus, dass der Gott Israels Unrecht nicht hinnimmt, sondern der Schuld der Väter nachgeht und von den Nachkommen einfordert, die Konsequenzen zu tragen. Hiermit ist jeglicher Anspruch auf Vergessen zunichte gemacht. Vor diesem Hintergrund erscheint das nach Kriegsende ständig geäußerte Bedürfnis, endlich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen zu wollen, als ein hilfloses Bemühen, das uns letztlich von unserer Vergangenheit nicht befreit.

²⁶⁰ Claudia Brunner, *Schweigen die Täter, reden die Enkel*, S. 210.

14. Plädoyer für ein Vergeben ohne Vergessen

Um der Ermordeten willen müssen die Verbrechen der Jahre 1933 bis 1945 in Erinnerung bleiben. Eine Verweigerung der schmerzhaften Erinnerung führt nicht in die Zukunft. Diejenigen, die davon reden, «endlich einen Schlussstrich» ziehen zu wollen, werden sich nur einmal mehr in die zerstörerische Macht der Vergangenheit verstricken. Aber das würde genau den Rückfall bedeuten, der die Perspektive der Opfer und die Erinnerung der Überlebenden ausklammern würde. Erschrecken und Scham über diesen Teil unserer Geschichte sind Teil der deutschen Identität. Die Erinnerung jedoch fordert uns heraus, denn sie stellt die Leidenden ins Zentrum, sodass sich deren Leid auf uns überträgt. Die Offenheit für die Verletzung anderer und die Anteilnahme an fremdem Schmerz sind ein Weg zu menschlicher Versöhnung – ein Ziel, das das Leben lebenswerter macht.

Jeder würde es gerne sehen, dass die Zeit alle Wunden heilt. Jeder wünscht sich, durch den Zeitabstand alles historisch ruhiger sehen zu können, differenziert und jedenfalls nicht mehr unter dem Druck der Betroffenheit. Aber die Zeit erfüllt uns diesen Wunsch nicht. Der Künstler Werner Steinbrecher schreibt in seinem Buch «Eine Kiste im Keller»:

Es vergeht kaum ein Monat ohne Bombenfunde aus dem Krieg auf den Grundstücken unserer Städte. Die sind auch in fünfzig Jahren nicht verrotten und entschärft. Unsere Feuerwerker sind immer wieder dabei, unter Lebensgefahr die Funde des Krieges ungefährlich zu machen. So nah ist uns diese Zeit noch! Uns – der Generation der Nichttäter, fällt es schwer, uns mit der Schuld der Mitläufer- und Tätergeneration zu identifizieren. Die Beschäftigung mit diesem Thema konfrontiert einen mit vielen Gefühlen der Scham und der Fassungslosigkeit. Das sind genau die Gefühle, die sich viele unserer Vorfahren mit ihrer Unfähigkeit zu trauern erspart haben. Die Nachkommen der Täter sollten diese Gefühle aber aushalten, freiwillig. Solche freiwillige Übernahme der Gefühle, die die Generation, die es angehen würde, verdrängt hat, kann eine heilende Kraft haben, welche der Glaubwürdigkeit und der Versöhnungsfähigkeit unserer Generation nur zum Guten dienen wird.²⁶¹

²⁶¹ Gerard Minnaard/Werner Steinbrecher, Eine Kiste im Keller, S. 86.

Die materiellen Spuren, die der Krieg hinterlassen hat, konnten in erstaunlich kurzer Zeit überwunden werden durch harte Arbeit und eisernen Willen. Schade, dass man sich den psychischen Spuren nicht mit der gleichen Energie zugewandt hat und zu viele Menschen der Illusion verfallen waren, sie könnten sich durch Verleugnung und Vergessen von selbst wiederaufbauen.

Vertrauen wagen – unser Geschenk an nachfolgende Generationen

Wer sollte nicht Mitgefühl und Verständnis für solche haben, die als Opfer das Thema Vergebung weit von sich schoben, weil der Schmerz, der ihnen zugefügt wurde, einfach zu tief sitzt und sie einen *Befreiungsschlag* aus welchen Gründen auch immer nicht schaffen oder nicht schaffen wollen? Doch trotz allen Respekts vor dieser Einstellung und aller persönlichen Achtung gegenüber den so betroffenen Opfern möchte ich dieses Buch nicht ohne einen Aufruf beenden. An diesem Aufruf werden Menschen Anstoß nehmen. Doch ich versichere Ihnen, dass dieser mit einer tiefen Achtung denen gegenüber ausgesprochen wird, die aus nachvollziehbaren Gründen zu anderen Ergebnissen kommen.

Diejenigen, die Vergebung erreichten, beschreiben dieses Erleben später oft als eine Art Wunder, weil es über ihr natürliches Vermögen zu vergeben, weit hinausging. Für sie war dieses Ereignis ein bedeutender, unerwarteter Eingriff in ihrem Leben. Sie erzählen, wie jahrelanger tief in ihnen nagender seelischer Schmerz und die damit verbundene Ruhelosigkeit gestoppt wurden. Sie gelangten endlich zu der Lebensqualität, die zu erhoffen sie schon längst aufgegeben hatten.

Menschen, die das Thema Vergebung weit von sich weisen, mögen bedenken, dass sie nicht nur für sich allein und für ihr eigenes Leben Verantwortung tragen, sondern als Glied in der Kette der Generationen auch für die nachfolgenden Geschlechter. Wir haben diese bedrückende Hypothek, die die nächsten Generationen zu tragen haben, eingehend beschrie-

ben. Sie wurde ihnen auferlegt, weil ihre Eltern, seien sie Opfer oder seien sie Täter, sich für das Schweigen entschieden hatten. Vergebung kann nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern gerade auch für deren Nachkommen als Grundlage betrachtet werden für ein Leben mit neuer Hoffnung und Zuversicht

Die Vergangenheit ist geschehen und entzieht sich unserer Verfügungsgewalt. Aber wir können die Zukunft mitgestalten. Wir sind es, die massgeblich entscheiden, was wir unseren Kindern mitgeben. Die meisten Menschen würden sich buchstäblich ein Bein ausreißen, um ihren Kindern Gutes zu tun. Sie arbeiten unermüdlich, um ihren Kindern Nachhilfe oder Musikunterricht oder einen schönen Urlaub zu ermöglichen. Sie opfern ihre knappe Freizeit, um ihre Kinder zu deren Freunden zum Spielen zu fahren. Sie opfern ihre Ersparnisse, um ihren Kindern ein Studium oder ein Auslandsjahr möglich zu machen. Wenn Sie nun schon nicht für sich selbst das Schweigen brechen wollen (und schon das würde sich lohnen!), so doch wenigstens, damit Ihren eigenen Kindern – aber auch «den Kindern» im Sinne der nächsten Generation – eine hellere und strahlendere Zukunft ermöglicht wird. Leben Sie nicht das Paradoxon, dass Sie aufwändige Dinge tun, um Ihren Kindern einen minimalen Gefallen zu tun, während Sie die Mühe scheuen, Ihren Kindern das mitzugeben, was sie dringender brauchen als mehr Taschengeld, ein neues Fahrrad oder ein luxuriöseres Kinderzimmer.

Ich gebe zu, dass ich am Ende dieses Buches aber auch mit Resignation kämpfe, gepaart mit dem Zweifel, ob eine Veröffentlichung meiner Reflexionen sinnvoll ist. In mir nagt die Ahnung, doch nur zu den schon oft geschriebenen Appellen noch einen hinzuzufügen, der auch wieder im Nichts versandet.

Und ich lasse jetzt noch einmal die in diesem Buch aufgelisteten Reaktionen der Täter, der Belasteten und der Mitläufer vor meinem inneren Auge ablaufen: ihre Kunst, zu verschweigen und zu verharmlosen, und ihre Gewohnheit, sich die Opferrolle überzuziehen.

- «Wir wurden hinters Licht geführt.»
- «Wir haben nur unsere Pflicht getan.»
- «Wir konnten doch nichts machen.»

Manchmal war auch ich dem Zweifel nahe und bin geneigt, der Schlüssigkeit ihrer Argumente zu glauben. Haben die, die schweigen wollen, recht? Täusche ich mich?

Könnte ich mich sogar in der persönlichen Begegnung mit ihnen so weit beeinflusst lassen haben, dass ich mich bei ihnen dafür entschuldigen muss, sie missverstanden zu haben, ihnen etwas unterstellt zu haben? Die Gegenstimmen führen nachvollziehbare Argumente an, und ihre Motive wirken einleuchtend. Sie haben Werte wie Geradlinigkeit, Verlässlichkeit, Fürsorge, Wertschätzung, Achtsamkeit gegenüber Kindern und Familie, sie denken liberal, und sie fühlen sich dem Humanismus verpflichtet.

Das Beunruhigende ist doch gerade die Normalität, die sie ausstrahlen! Die Prozessbeobachterin Hannah Ahrend hielt über das Auftreten des Massenmörders Adolf Eichmann 1961 in Jerusalem fest: «Das Beunruhigende an der Person Adolf Eichmanns war doch gerade, dass er war wie viele und dass diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind.» Wir, die Fragenden, stehen plötzlich ratlos da.

«Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben dem, der an uns schuldig geworden ist.»

Wie soll das funktionieren, wenn sie doch unschuldig sind, im schlimmsten Fall verführte Opfer? Wieso sollen sie Vergebung brauchen? Können sie das gutgemeinte Angebot im Vaterunser, dass uns vergeben wird, wenn wir vergeben, nicht freundlich ablehnen? Da hat sich jemand an der Haustür geirrt, der adressierte Täter ist nur ein unschuldiges, verführtes Opfer.

Wem nicht eigene Schuld bewusst ist, wer diese verdrängt und abspaltet, muss den Appell zur Vergebung ablehnen. Für ihn bleibt der dritte Teil dieses Buches irrelevant.

Was spricht für eine neue Verarbeitungskultur?

Ich verspüre eine tiefe Achtung vor den Kindern und Enkelkindern und Urenkeln von Tätern und Belasteten und Mitläufern, die vorbehaltlos aufklären und dabei auf Familiensolidarität keine Rücksicht nehmen, die sich als Erben der Täter, Belasteten und Mitläufer mitschuldig fühlen, die sich ihrer Vergangenheit stellen in der festen Überzeugung, dass sie andernfalls keine Zukunft haben, die den Kontakt und das Gespräch suchen mit den Kindern und Enkelkindern der Opferseite. Sie müssen so handeln. Es ist ihre einzige Möglichkeit, ihre Authentizität zu finden, auf die sie ein Recht haben und ohne die sie nicht in ihre Zukunft gehen wollen und können.

Der Vorfahr von Katrin Himmler war der Massenmörder Heinrich Himmler, die Vorfahren ihres Mannes hingegen waren Holocaustopfer. Sie schreibt:

Wenn man die Geschichte der eigenen Familie erforscht, ist es schwer, die durch Nähe erzeugten Blindheiten und Denkverbote zu durchbrechen. Es bleibt ein schmerzhafter Prozess, ständig durch Verlustängste gefährdet. Ich brauchte nach den ersten Aktenfunden über meinen Grossvater drei Jahre, um mir einzugestehen, dass mich diese Familiengeschichte nicht mehr loslassen würde. Inzwischen war ich Mutter eines Sohnes geworden, der nicht nur die schwere Erblast meiner Familie übernehmen würde. Sein Vater gehört einer jüdischen Familie an, die von SS-Leuten meines Grossonkels Heinrich verfolgt worden war und deren Angehörige bis heute von dem tiefsitzenden Trauma der Ermordung vieler Angehöriger heimgesucht werden. Mir wurde klar, dass ich meinem Kind später eine Familiengeschichte überliefern wollte, die die in der Familie kursierenden Legenden nicht länger fortsetzte. ... Ich hatte meine Distanz zur Vergangenheit meiner Grosseltern, meine Nichtangreifbarkeit, völlig falsch eingeschätzt. Ich kämpfte mit anhaltenden gesundheitlichen Beschwerden. Panikartige Anfälle von Zukunftsangst plagten mich. Ich steckte fest.²⁶²

²⁶² Katrin Himmler: Die Brüder Himmler, S. 14 und 24.

Ich rufe alle auf, die heute noch das Reden des Schweigens spüren, die den Drang der Aufarbeitung in sich tragen, dieses Anliegen nicht auf die lange Bank zu schieben. Wenn wir den Drang fühlen, dann ist jetzt die richtige Zeit. Wir haben dazu nicht mehr alle Zeit der Welt. Ein Mitglied des Lemberger Judenrates sagte einst, dass wir alle unseren Totenschein in der Tasche tragen – es sei nur der Sterbetag noch nicht ausgefüllt.

Die Kinder der 40er, 50er und 60er haben mit dem Schweigen der Eltern und Grosseltern gekämpft. Dieses Schweigen hat dafür gesorgt, dass die Ideologie des Faschismus bis heute eben *nicht* ausgerottet werden konnte. Ihre Wut über die Mentalität der Nichtaufarbeitung liess die jungen Menschen zu Massen auf die Strasse ziehen. Dieser Aufstand endete mit der RAF-Bewegung in Hassausbrüchen und Mordtaten. Die RAF-Terroristen töteten und schwiegen genauso wie ihre Väter.

Sie haben ihren Nachkommen keine qualitativ bessere Botschaft als die ihrer eigenen Grosseltern und Eltern hinterlassen. Die bittere Wurzel von damals, der Geist des Faschismus, ist noch nicht aus der Welt, nicht aufgearbeitet, nicht überwunden. Er sucht sich ständig neue Wohnplätze und Betätigungsfelder. Wir sollten uns Sorgen machen über das Phänomen des Faschismus in der Wirtschaft und über die Begeisterung, die der Faschismus heute wieder in den Neonazi-Bewegungen auslöst.

Wo sind die Mutigen?

Um unserer Aufgabe gerecht zu werden, ist Mut gefragt. Wir müssen unseren eigenen Hang zum Opportunismus entlarven und überwinden. Das Tun des Richtigen und die damit verbundene Hoffnung müssen uns wichtiger werden als der Drang nach Erfolg und Anerkennung. Vaclav Havel prägte den Satz: Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal, wie es ausgeht.

Im Buch der Offenbarung 12,11 wird aufgezeigt, wie das Böse überwunden wird, nämlich von denen, die ihr Leben ohne (übermässige)

Furcht leben und nicht um jeden Preis daran festhalten. Solange wir für unsere eigene Profilierung kämpfen, sind wir für das Verführtwerden immer eine potenzielle Beute.

Die Angst um das eigene Leben fängt im Kleinen an: Wir fürchten, das Gesicht zu verlieren. Wir fürchten uns vor Spott. Wir fürchten, ausgegrenzt zu werden, als engstirnig und intolerant bezeichnet zu werden, wir fürchten um den eigenen Erfolg. Wir fürchten, verlieren zu können, was uns etwas bedeutet. Genau das macht uns angreifbar und damit unberechenbar.

Lassen Sie mich deswegen noch von einem Menschen erzählen, dessen Einstellung zukunftsweisend ist. Er zeichnete sich durch grosse Wachheit aus und stellte jeden Einfluss, der nach ihm griff, auf den Prüfstand seines Gewissens. Es war der katholische Bauer aus dem Dorf St. Radegund in Ober-Österreich namens Franz Jägerstätter. Er hatte in einem Traum 1938 einen Zug gesehen, mit dem alle begeistert mitfahren wollten und der dann bei fröhlicher Fahrt in den Abgrund fiel. Diesen Zug identifizierte er mit dem Nationalsozialismus. Er und seine Frau Franziska hatten drei Kinder. 1942 bekam er den Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. Er ging zum Pfarrer. Der sagte ihm, der Einzelne könne in so wichtigen Fragen nicht entscheiden. Seine Verantwortung sei es, an seine Familie zu denken und sich nicht wegen Kriegsdienstverweigerung hinrichten zu lassen. Er habe keine Verantwortung für die grosse Politik – das solle er der Obrigkeit und der Kirche überlassen. Jägerstätter erwiderte, dass Hitlers Krieg ein ungerechter Krieg sei, weil fremde Völker überfallen würden, die doch genauso Menschen seien wie wir. Der Pfarrer schickte ihn zum Bischof von Linz, Monsignore Fliesser. Dieser gab zu bedenken, ein Sieg über den gottlosen russischen Bolschewismus nütze doch dem Christentum. Jägerstätter erwiderte, Blutvergiessen dieser Art vermöge das Christentum nicht zu retten oder gar zu neuer Blüte zu führen; dem Missionsauftrag der Kirche könne man nicht mit dem Gewehr in der Hand nachkommen. Der Bischof kam wieder mit dem Argument, er sei doch nur ein Einzelner und habe keine Verantwortung für die Ent-

scheidungen der Obrigkeit. Dem erwiderte Jägerstätter, er könne nicht gegen sein Gewissen handeln. Dem freundlichen Major der Musterungskommission erklärte Jägerstätter, sein Gewissen verbiete ihm, an diesem gottlosen Krieg teilzunehmen. Als der Major ihn daraufhin fragte, ob er Angst habe, an die Front zu gehen, antwortete Jägerstätter, er habe nur Angst vor der Hölle, in die er hineinkomme, wenn er Hitler unterstütze. Man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Darauf kam der Major mit dem Argument, man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Jägerstätter erwiderte, man sei dem Kaiser das schuldig, was ihm gebühre, nicht aber das, was dieser sich nehme ohne jedes Recht. Der Major kam mit einem neuen Argument: Deutschland sei nicht identisch mit Hitler. Darauf Jägerstätter: «Ich bin Österreicher.» Für ihn sei Österreich das erste der von Hitler widerrechtlich annektierten Länder. Jägerstätter wurde verhaftet und Anfang 1943 an das Kriegsgericht nach Berlin überstellt. Sein Rechtsanwalt Dr. Feldmann und die Offiziere des Gerichts versuchten ihn zu überreden, wenigstens als Sanitäter Soldat zu werden oder wenigstens einen Ersatzdienst als Rüstungsarbeiter zu leisten. Jägerstätter entgegnete, auch bei solchen Diensten müsse er zuvor den Eid auf den Führer schwören. Die Offiziere wollten kein Todesurteil aussprechen und drangen weiter in ihn. Sie wiederholten die Argumente des Bischofs und des Majors: Er sei möglicherweise von illegalen Gruppen beeinflusst, er sei kein Generalstabsoffizier und habe deshalb keinen Einblick in die Lage und somit auch keine Verantwortung für das, was Hitler tue. Sie fragten ihn, ob denn die Millionen, die eingerückt seien, alle kein Gewissen hätten und die zum Militärdienst eingezogenen Pfarrer und Theologiestudenten allesamt des Teufels seien. Am Ende wollten sie wissen, ob er ihnen einen einzigen Fall nennen könne, in dem ein Bischof oder ein Priester in einer Predigt die Katholiken aufgerufen habe, den Wehrdienst zu verweigern. Natürlich musste Jägerstätter diese Frage verneinen. Aber er sagte, das heisse doch nur, dass denen nicht die Gnade gegeben worden sei, die Wahrheit zu sehen. Er, Franz Jägerstätter, habe diese Gnade bekommen und müsse danach handeln. Dem Kriegsgericht blieb nichts an-

14. Plädoyer für ein Vergeben ohne Vergessen

deres übrig, als Franz Jägerstätter nach § 5 der 33. Kriegsrechtsverordnung wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tod durch Enthaupten zu verurteilen. Vor der Hinrichtung durften ihn seine Frau und der Pfarrer noch einmal für zwanzig Minuten sprechen. Sie waren aus Radegund in Österreich nach Berlin gefahren, Franziska hatte Kuchen und Speck mitgebracht, was ihr jedoch beides abgenommen wurde. Franziska beschwor ihn, an sie und die Kinder zu denken. Sie schrie verzweifelt: «Die Nazis werden dich umbringen!» Franz Jägerstätter antwortete, dass nach diesem Krieg viele Kinder vergeblich auf ihren Vater warten würden. Am Schluss fragte er den Pfarrer aus seinem Dorf, ob es eine Sünde sei, seinem Gewissen zu folgen. Der Pfarrer verneinte diese Frage und segnete ihn. Franz Jägerstätter empfahl seine Frau und seine Kinder dem gnädigen Gott. Am 9. August 1943 wurde er enthauptet. 21 Monate später kam der Zug zum Halten, den Franz Jägerstätter im Traum gesehen hatte. Der Zug hatte Millionen in den Tod gefahren.²⁶³ Woher nehmen wir in unserer Zeit die Massstäbe für unser Handeln?

Sollen die nachfolgenden Generationen von uns lernen, dass Schuld ignoriert werden kann, wenn man nur lange genug schweigt? Oder sollen sie lernen, dass ihre Vorfahren sie so sehr lieben, dass sie sich ihnen zum Wohl dem schmerzhaften Prozess der Aufarbeitung, Vergebung und sogar Versöhnung gestellt haben?

In der christlichen Tradition, aber auch in anderen Religionen, finden wir immer wieder diesen Aufruf zum Schweigen. Dieses Schweigen ist aber nicht das Schweigen der Schuld oder der Angst. Das spirituelle Schweigen ist nicht das Schweigen der Täter, die Angst vor dem Offenbarwerden haben, nicht das Schweigen der Opfer, denen der unterdrückte Schmerz den Mund verklebt hat, sondern ein zur-Ruhe-gekommen-Sein, dass uns vorbereitet auf ein Reden, welches Kraft hat und Veränderungs- und Erneuerungspotenzial in sich trägt.

²⁶³ Vgl. Jan Mikrut: Blutzeugen des Glaubens.

Zur Gedenkstätte für Flüchtlinge in Riehen (Schweiz)

Zu Beginn des Jahres 2011 eröffnete Johannes Czwalina zusammen mit Rudolf Geigy von der Esther-Foundation in einem ehemaligen Weichenstellerhaus der Deutschen Bahn die Gedenkstätte Riehen, welche an die Schicksale der zumeist jüdischen Flüchtlinge während des Zweiten Weltkriegs an der Schweizer Grenze erinnert.



Foto:
Oliver Ruf



Foto:
Oliver Ruf

Der Besucher findet authentische Berichte von Zeitzeugen vor sowie eine einschlägige Bibliothek. Ein Leseraum lädt zum Verweilen und Besinnen ein. Es werden Veranstaltungen zum Thema und Momente der Begegnung organisiert.

Weitere Informationen gibt es unter www.gedenkstaetteriehen.ch.

Folgende Buchtitel, die an dieser Stelle sehr zu empfehlen sind, leisten ebenfalls einen wichtigen Beitrag zum Gedanken in der Grenzregion Basel:

Haumann, Heiko / Petri, Erik / Richers, Julia: Orte der Erinnerung. Menschen und Schauplätze in der Grenzregion Basel 1933-1945. Basel: Christoph Merian Verlag 2003.

Seiler, Lukrezia / Wacker Jean-Claude: «Fast täglich kamen Flüchtlinge»: Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933-1948. Basel: Christoph Merian Verlag 2013.

250 Dritter Teil: Das Schweigen brechen: Wann vergeht Vergangenheit?



Die auf dem Vorplatz errichtete Skulptur «Rail Menora» thematisiert die Ausweglosigkeit Die einzige Öffnung für viele Flüchtlinge führte zu den Gleisen, die sie in die Vernichtungslager brachten. Das Mittelstück der «Rail Menora» besteht aus zwei verschlungenen Gleisen, die wie Flammen aufsteigen.

Danksagung

Ich danke meinen Lektoren Thomas Maassen und Cosima Stawenow sowie Herrn Dr. Peter Schäfer vom Brendow Verlag für die engagierte und professionelle Begleitung. Ich danke Rudolf Geigy, Albrecht Fürst zu Castell-Castell, Philip Kiril Prinz von Preussen und anderen, die ihr persönliches Leben in den Dienst der Versöhnung, Aufarbeitung und Fürsorgebereitschaft für die Opfer des Holocaust gestellt haben. Ihr Vorbild weckte in mir die nötige Sensibilität zum Verfassen dieses Buches.

Ich danke auch dem Bundespräsidenten a.D. Dr. Richard von Weizsäcker, dessen Rede zum 40. Jahrestag der Beendigung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am 8. Mai 1985 einen allgemeinen Wendepunkt in der Wahrnehmung der Vergangenheit markierte und mich tief beeindruckte: «Wir alle, ob schuldig oder nicht, sind von den Folgen der Vergangenheit betroffen und für sie in Haftung genommen.»

Ich danke Herrn Dr. Richard von Weizsäcker zudem herzlich für die Worte, mit denen er mein Buch und die Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge in Riehen vor der Fertigstellung des Buchs gewürdigt hat.

Gedankt sei aber auch allen, die den Bau der Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge in Riehen durch Ihre Kritik erschwert haben. Sie haben mich den Weg der Freiheit gelehrt und mich ermuntert, Unabhängigkeit von der Meinung Anderer zu erlangen.

Johannes Czwalina im Februar 2013

Literaturverzeichnis

- Adenauer, Konrad: Briefe 1945-1947. Bearbeitet von Hans Peter Mensing. Paderborn: Schöningh 1983.
- Ahlheim, Rose: Bis ins dritte und vierte Glied. Das Verfolgungstrauma in der Enkelgeneration, in: *Psyche*, 39. Jahrgang 1985, S. 330-353.
- Albrecht, Julia / Ponto, Corinna: Patentöchter. Im Schatten der RAF – ein Dialog. Köln: Kiepenheuer und Witsch 2011.
- Alméry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta 1977.
- Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München: Piper 1986.
- Arendt, Hannah: *Vita activa*. Piper: München 1996.
- Arnim, Gabriele von: Das grosse Schweigen. Von der Schwierigkeit, mit den Schatten der Vergangenheit zu leben. München: Knaur 1989.
- Bärsch, Claus-Ekkehard: Die politische Religion des Nationalsozialismus. München: Fink 1998.
- Bar-On, Dan: Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern. Hamburg: Edition Körber-Stiftung 2004.
- Bastiaans, Jan: Vom Menschen im KZ und vom KZ im Menschen: Ein Beitrag zur Behandlung des KZ-Syndroms und dessen Spätfolgen, in: *Essays über Naziverbrechen*. Simon Wiesenthal gewidmet. Amsterdam 1973.
- Baumann, Max Peter (Hrsg.): Musik und Kultur im jüdischen Leben der Gegenwart. Berlin: Frank und Timme 2006.

-
- Bauman, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Hamburg: Hamburger Edition 1992.
- Bauman, Zygmunt: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust.* Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992.
- Baumer, Iso: *Die Mönche von Tibhirine. Die algerischen Glaubenszeugen – Hintergründe und Hoffnungen.* München / Zürich / Wien: Verlag Neue Stadt 2010.
- Bendinger, Bettina u.a.: *Bundesrat wusste seit 1942 von Nazi-Verbrechen*, aus: <http://www.20min.ch/schweiz/news/story/29553932> [zuletzt aufgerufen am 28.1.2013].
- Benz, Ute und Wolfgang: *Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus.* Frankfurt: Fischer 1992.
- Benz, Wolfgang: *Die 101 wichtigsten Fragen – Das Dritte Reich.* München: Beck 2006.
- Berg, Nicolas / Jochimsen, Jess: *Shoa. Formen der Erinnerung.* München 1996.
- Bergmann, Martin S. (Hrsg.): *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust.* Frankfurt a.M.: Fischer 1998.
- Bethge, Eberhard: *Dietrich Bonhoeffer in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1976, S. 96.
- Bittner, Jobst: *Die Decke des Schweigens.* Tübingen: TOS-Verlag 2011.
- Bode, Sabine: *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen.* München: Piper 2005.
- Böhringer-Bruns, Ingeborg: *Kein Gras drüber. Töchter jüdischer Überlebender.* Tübingen: Attempto 1995.

- Boll, Friedhelm: Sprechen als Last und Befreiung. Holocaust-Überlebende und politisch Verfolgte zweier Diktaturen. Bonn: Dietz-Verlag 2003.
- Bormann, Martin: Leben gegen Schatten. Paderborn: Bonifatius-Verlag 2003.
- Boszormenyi-Nagy, Ivan / Spark, Geraldine: Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart: Klett-Cotta 1981.
- Brändle, Rudolf: Johannes Chrysostomus. Bischof, Reformier, Märtyrer. Stuttgart: Kohlhammer 1999.
- Bräuning, Elisabeth: Gibt es eine transgenerationelle Transmission von Trauma?, in: Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts, hrsg. v. Heidemarie Uhl, Innsbruck / Wien / München / Bozen: Studien-Verlag 2003.
- Breuer, Dunya: Ich lebe, weil du dich erinnerst. Frauen und Kinder in Ravensbrück. Berlin: Ars Nicolai 1997.
- Breytenbach, Breyten: Spiegel in Flammen: Was können wir der Zukunft bieten? Reden über Gewalt und Destruktivität. Hamburg: Hamburger Edition 1995.
- Brown, Wendy: States of Injury: Power and Freedom in Late Modernity. Princeton University Press: 1995.
- Bruhns, Wibke: Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie. Berlin: Ullstein 2012.
- Bruk, Ljalja / Bruk, Berta: Wenn Worte schreien und weinen: Tagebücher der Ljalja und Berta Bruk, geschrieben in Belarus ab 1943. Dortmund: Internationales Bildungs- und Begegnungswerk 2008.
- Brunner, Claudia / Seltmann, Uwe von: Schweigen die Täter, reden die Enkel. Frankfurt: Fischer 2011.

- Bubis, Naomi: Shtika. Versuch, das Tabu zu brechen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch 1996.
- Burgauer, Erica: Zwischen Erinnerung und Verdrängung: Juden in Deutschland nach 1945. Berlin: Ch.-Links-Verlag 2010.
- Butting, Klara: Schuld und Sündenvergebung, in: «Wie? Auch wir vergeben unseren Schuldigern? Mit Schuld leben», hrsg. von Jürgen Ebach. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2004, S. 59-73.
- Chamberlain, Sigrid: Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher. Giessen: Psychosozial-Verlag 1997.
- Czwalina, Johannes: Wer mutig ist, der kennt die Angst. Moers: Bren-dow-Verlag 2008.
- Czwalina, Johannes: Vom Glück zu arbeiten. Warum eine würdevolle Beschäftigung so wichtig ist. Frankfurt a.M.: Frankfurter-Allgemeine-Buch 2010.
- Dasberg, Haim: Warum geschwiegen wurde – Spätfolgen in Israel, in: Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoah, hrsg. von Alexandra Rossberg / Johan Lansén. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2003.
- Dernig, Gunter: Ein Strich durchs Vergessen. Köln: Rom eV. 1990.
- Derrida, Jacques: Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen. Aus dem Französischen von Susanne Lüdemann. Berlin: Merve-Verlag 2003.
- Drees, Alfred: Folter: Opfer, Täter, Therapeuten. Neue Konzepte der psychotherapeutischen Behandlung von Gewaltopfern. Giessen: Psychosozial-Verlag 1996.
- Ebach, Jürgen (Hrsg.): Wie? Auch wir vergeben unsern Schuldigern? Mit Schuld leben. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2004.

- Eckstaedt, Anita: Nationalsozialismus in der «zweiten Generation». Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt: Suhrkamp 1989.
- Klüwer Rolf / Eckstaedt, Anita: Zeit allein heilt keine Wunden. Psychoanalytische Erstgespräche mit Kindern und Eltern. Frankfurt: Suhrkamp 1980.
- Ehmann, Annegret: Wer sich des Vergangenen nicht erinnert... Göttingen: Lamuv-Taschenbuch-Verlag 1993.
- Ehrlich, Ernst Ludwig (Hrsg.): Der Umgang mit der Shoah. Wie leben Juden der zweiten Generation mit dem Schicksal der Eltern? Gerlingen: L. Schneider 1993.
- Eitinger, Leo: Und die Welt hat geschwiegen!, in: Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Shoa, hrsg. von Alexandra Rossberg / Johann Lansen, Frankfurt a.M. 2003, S. 39-48.
- Elstermann, Knut: Gerdas Schweigen. Die Geschichte einer Überlebenden. Berlin: be.bra-Verlag 2005.
- Emcke, Carolin: Stumme Gewalt: Nachdenken über die RAF. Mit Beiträgen von Winfried Hassemer und Wolfgang Kraushaar. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2008.
- Epstein, Helen: Die Kinder des Holocaust. Gespräche mit Söhnen und Töchtern von Überlebenden. München: Beck 1987.
- Fackenheim, Emil L.: Was ist Judentum? Eine Deutung für die Gegenwart. Mit vier Ansprachen an Auditorien in Deutschland. Berlin: Institut Kirche und Judentum 1999.
- Fallend, Karl: Unbewusste Zeitgeschichte in Österreich. Psychoanalytische Betrachtungen über das Fortwirken des Nationalsozialismus, in: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik, Heft Nr. 39 (2/1997), S. 5-31.

Fest, J.C.: Der Untergang. Hitler und das Ende des Dritten Reiches.
Eine historische Skizze. Berlin: Fest 2002.

Federolf, Reinhold: Die Juden sind die Feinde aller Menschen, in:
Nachrichten aus Israel (Hrsg, von Missionswerk Mittemachtsruf), aus:
http://www.mnr.ch/files/zeitschrift/pdf/NAI_DE_2013_01.pdf [zuletzt aufgerufen am 17.01.2013], S. 4-9.

Fischer, Gottfried / Riedesser, Peter: Lehrbuch der Psychotraumatologie.
München: Reinhardt 1998.

Fischer, Torben / Lorenz, Matthias N. (Hrsg): Lexikon der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Bielefeld: Transcript-Verlag 2007.

Foreman, Michael: Kriegskinder. Erinnerungen. Frankfurt a.M.: Alibaba-Verlag 1989.

Frank, Niklas Dr.: Der Vater. Eine Abrechnung. München: Goldmann 1987.

Frank, Hans: Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit aufgrund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse. Geschrieben im Nürnbergerjustizgefängnis. München: Frank 1955.

Frankl, Viktor:... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1982.

Fransecky, Maria von: Alles, was vergessen wird, geschieht. Die Lebensgeschichte der Gertrud Schröter. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1988.

Fremont, Helen: Nach langem Schweigen. Auf der Suche nach meiner jüdischen Identität. Berlin: Aufbau-Verlag 2001.

- Frettlöh, Magdalene L.: Der Mensch heisst Mensch, weil er ... vergibt?, in: «Wie? Auch wir vergeben unseren Schuldigern? Mit Schuld leben», hrsg. von Jürgen Ebach. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2004, S. 179-215.
- Friedländer, Saul: Gebt der Erinnerung Namen. München: Beck 1999.
- Friedländer, Saul: Wenn die Erinnerung kommt. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1979.
- Friedrich, Jörg: Die kalte Amnesie. NS-Täter in der Bundesrepublik. Frankfurt: Fischer 1984.
- Fröhlich, Roswitha: Ich konnte einfach nichts sagen. Tagebuch einer Kriegsgefangenen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1979.
- Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität. Gesamtausgabe, Band VII. Stuttgart / München: DVA 1999.
- Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens. Frankfurt a.M. / Berlin / Wien: Ullstein 1980.
- Gableske, Reinfried: «Schuld – vergeben und vergessen?», in: Biblisch-Therapeutische Seelsorge aktuell, Nr. 56, Dez. 2004, S. 3.
- Gehrts, Barbara: Nie wieder ein Wort davon? München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1998.
- Gellately, Robert: Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945. Paderborn: Schöningh 1993.
- Geyer, Carl-Friedrich: Das Theodizeeproblem – ein historischer und systematischer Rückblick, in: Theodizee – Gott vor Gericht?, hrsg. von Willi Oelmüller. München: Fink 1990.

- Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last, Deutscher zu sein. Hamburg: Rasch und Röhring 1987.
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin: Siedler 1996.
- Gross, Raphael: Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2010.
- Grünberg, Kurt: Liebe nach Auschwitz. Die zweite Generation. Tübingen: Edition discord 2000.
- Grünberg, Kurt / Straub, Jürgen: Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern. Tübingen: Edition discord 2001.
- Haarer, Johanna: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. München: J.-F.-Lehmanns-Verlag 1934.
- Hardtmann, Gertrud (Hrsg.): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen: Bleicher-Verlag 1992.
- Hauer, Nadine: Die Mitläufer oder Die Unfähigkeit zu fragen. Leverkusen: Leske und Budrich 1993.
- Heinl, Peter: Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg ... Seelische Wunden aus der Kriegskindheit. München: Kösel 1994.
- Herman, Judith Lewis: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München: Kindler 1993.
- Hess, Wolf Rüdiger: Ich bereue nichts! Mit einem Vorwort von Golo Mann. Graz: Stocker 1994.
- Heydecker, Joe J. / Leb, Johannes: Der Nürnberger Prozess. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1995.

- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. (Hrsg. von Ulf Wolter. Aus dem Amerikanischen von Christian Seeger.) Berlin: Olle und Wolter 1982.
- Himmler, Katrin: Die Brüder Himmler, Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt a.M.: Fischer 2008.
- Horbach, Michael: So überlebten sie den Holocaust, Zeugnisse der Menschlichkeit 1933-1945. München: Goldmann 1979.
- Jacobson, Simon: Die Weisheit des Rabbi Schneerson. Einfache Wahrheiten für eine schwierige Welt. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Wülfing von Rohr. Gütersloh: Gütersloher Verlags – haus 2007.
- Jankélévitch, Vladimir / Konersmann, Ralf: Das Verzeihen. Essays zur Moral und Kulturphilosophie. Aus dem Französischen übersetzt von Claudia Brede-Konersmann. Mit einem Vorw. von Jürg Altweg. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003.
- Jansen, Sarah: «Schädlinge». Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts. 1840-1920. Frankfurt a.M. / New York: Campus-Verlag 2003.
- Jaspers, Karl: Die Schuldfrage: Ein Beitrag zur deutschen Frage. Zürich: Artemis-Verlag 1946.
- Jonas, Hans: Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Kammer, Hilde: Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewalt Herrschaft 1933-1945. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1992.
- Keilson, Hans: Sequenzielle Traumatisierung bei Kindern, in: Spuren der Verfolgung, hrsg. v. Gertrud Herdtmann. Gerlingen: Bleicher-Verlag 1992, S. 69-79.

- Keilson, Hans: Jüdische Kriegswaisen und ihre Kinder, in: Erlebte Traumata, hrsg. von Louis M. Tas und Jörg Wiese. Göttingen-Zürich 1995.
- Kelfeit, Chas: Ich kann nicht schweigen. Wien: J&V Edition 1988.
- King, Coretta Scott: Mein Leben mit Martin Luther. Ins Deutsche übertragen von Christa Wegen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1975.
- Klasvogt, Peter: Leben zur Verherrlichung Gottes – Botschaft des Johannes Chrysostomos. Ein Beitrag zur Geschichte der Pastoral. Bonn: Borengässer 1992.
- Klauck, Hans-Josef: Gottesentzug. Jesus als fremder und gottverlassener Zeitgenosse, in: Der ferne Gott in unserer Zeit, hrsg. von Stephan Pauly, Stuttgart 1998, S. 99-110.
- Klee, Ernst: Was sie taten – was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord. Frankfurt a.M.: Fischer 1998.
- Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a.M.: Fischer 2003.
- Klier, Freya: Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern. Berlin / Frankfurt a.M.: Ullstein 1996.
- Knopp, Guido: Hitlers Helfer. München: Bertelsmann 1996.
- Kodaile, Klaus-Michael: Verzeihung nach Wendezeiten? Über Unnachsichtigkeit und misslingende Selbstentschuldigung. Antrittsvorlesung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 2. Juni 1994. Erlangen / Jenæ Palm und Enke 1994.
- Koelbl, Herlinde: Jüdische Porträts: Photographien und Interviews. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1989.

- Kortner, Ulrich H.J.: Der verborgene Gott. Zur Gotteslehre. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2000.
- Kreis, Georg: Die Rückkehr des J-Stempels: Zur Geschichte einer schwierigen Vergangenheitsbewältigung. Zürich: Chronos 2000.
- Kreis, Georg: Der Pass mit dem Judenstempel. Eine Familiengeschichte in einem Stück Weltgeschichte 1925-1975. Wien / Linz / München: Edition München 2001.
- Kritz, Neil J.: Transitional Justice Laws, Rulings, and Reports. How Emerging Democracies Reckon with Former Regimes: 3. Washington: United States Institute of Peace Press 1995.
- Lansen, Johan: Was ist ein Trauma?, in: Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Shoah, hrsg. von Alexandra Rossberg / Johan Lansen. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2003, S. 147-150.
- Lévinas, Emmanuel: Ethik und Unendliches. Wien: Edition Passagen 1992.
- De Levita, David: Erinnern und Gedenken, in: Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Shoa, hrsg. von Alexandra Rossberg / Johann Lansen, Frankfurt a.M. 2003, S. 59-70.
- Lebert, Norbert / Lebert, Stephan: Denn Du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder. München: Blessing 2000.
- Lenzen, Verena: Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch Ha-Schem). Zürich / München: Pendo 2002.
- Lieberman, Bella: Das Trauma der Holocaust-Überlebenden. Ihre Anamnese am Beispiel des narrativen Interviews. Oldenburg: Paulo-Freire-Verlag 2011.

- Lienemann, Wolfgang: Nachträgliche Gerechtigkeit? Schuld und Ver-söhnung im Kontext der südafrikanischen Wahrheitskommission, in: «Wie? Auch wir vergeben unseren Schuldigern? Mit Schuld leben», hrsg. von Jürgen Ebach, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2004, S. 40-58.
- Lohmann, Hans-Martin: Psychoanalyse und Nationalsozialismus, Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Frankfurt: Fischer 1984.
- Lorenz, Hilke: Kriegskinder, Das Schicksal einer Generation. München: List 2003.
- Ludewig-Kedmi, Revital: Opfer und Täter zugleich? Moraldilemmata jüdischer Funktionshäftlinge in der Shoah. Giessen: Psychosozial-Verlag 2001.
- Maybaum, Ignaz: The Face of God after Auschwitz. Amsterdam: Polak & van Gennepe 1965.
- Massing, Almut / Beushagen, Ulrich: Bis ins dritte und vierte Glied. Auswirkungen des Nationalsozialismus in den Familien, in: Psychosozial, Jg. 9, 1986, S. 27-42.
- Maruyama, Masao: Denken in Japan, hrsg. u. übers. von Wolfgang Schamoni und Wolfgang Seifert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Maruyama, Masao: Loyalität und Rebellion, hrsg. und übers. von Wolfgang Schamoni und Wolfgang Seifert. München: Indicium 1996.
- Mensching, Gustav: Das heilige Schweigen. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Giessen: De Gruyter 1926.
- Mikrut, Jan: Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Wien: Dom-Verlag 2000.

- Minnaard, Gerard / Werner Steibrecher (Hrsg.): Eine Kiste im Keller: das Schicksal eines «Guten» deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg – eine künstlerische und theologische Verarbeitung. Wittingen: Erev-Rav 2002.
- Mitscherlich, Alexander / Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper 1967.
- Moser, Tilmann: Dabei war ich doch sein liebstes Kind. Eine Psychotherapie mit der Tochter eines SS-Mannes. München: Kösel 1997.
- Müller-Hohagen, Jürgen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit. München: Kösel 2005.
- Niemann, Beate: Mein guter Vater. Leben mit seiner Vergangenheit. Biografie meines Vaters als Täter. Berlin: Metropol 2008.
- Niederland, William G.: Folgen der Verfolgung. Das Überlebenssyndrom. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980.
- Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral 1.14, in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hrsg. von G. Colli / M. Montanari, Bd. 5.
- Olivera, Bernardo: Mönch, Märtyrer und Mystiker – Christian de Chergé (1937-1996), in: Erbe und Auftrag, 76, 2000.
- Parens, Henri: Heilen nach dem Holocaust. Erinnerungen eines Psychoanalytikers. Weinheim / Basel: Beltz 2007.
- Petersen, Uwe: Raum, Zeit, Fortschritt. Kategorien des Handelns und der Globalisierung. Wien / München: Novum-Verlag 2006.
- Pohanka, Reinhard: Pflichterfüller, Hitlers Helfer in der Ostmark. Wien: Picus-Verlag 1997.

- Posner, Gerald: Belastet. Meine Eltern im Dritten Reich. Gespräche mit den Kindern von Tätern. Berlin: Verlag Das Neue Berlin 1994.
- Pury, David de: Mut zum Aufbruch: eine wirtschaftspolitische Agenda für die Schweiz. Zürich: Orell Füssli 1995.
- Prasse, Wilhelm: Vergebung – umstritten und begrenzt oder unbedingt?, in: Quäker. Zeitschrift der deutschen Freunde, Nr. 6, 2010, S. 236-243.
- Quindeau, Ilka: Trauma und Geschichte. Interpretationen autobiografischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel 1995.
- Radebold, Hartmut: Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen, in: Psychosozial, Jg. 26, Nr. 92, 2003.
- Radeck, Heike Dr.: Das Psychohistorische Erbe der Nazizeit und seine Spuren in der Gegenwart. Vortrag im Rahmen einer Tagung in Hofgeismar, 20-22.1. 2012.
- Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. Berlin 1929.
- Richardi, Hans-Günter (Hrsg.): Lebensläufe. Schicksale von Menschen, die im KZ Dachau waren. Dachau: Verein «Zum Beispiel Dachau» 1990.
- Ricoeur, Paul: Das Rätsel der Vergangenheit: Erinnern – Vergessen – Verzeihen. Übersetzt von Andris Breitling und Henrik Richard Lesaar. Mit einem Vorw. von Burkhard Liebsch. Göttingen: Wallstein-Verlag 1998.
- Roberts, Ulla: Spuren der NS-Zeit im Leben der Kinder und Enkel. Drei Generationen im Gespräch. München: Kösel 1998.
- Rosenfeld, Alvin H.: Ein Mund voll Schweigen. Literarische Reaktionen auf den Holocaust. Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Annette und Axel Dunker und mit einem Vorwort von Dieter Lamping. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000.

- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden, der Shoah und von Nazi-Tätern. Giessen: Psychosozial-Verlag 1997.
- Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biografischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a.M. / New York: Campus-Verlag 1995.
- Rosberg, Alexandra / Lansen, Johan (Hrsg.): Das Schweigen brechen: Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoah. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2003.
- Rosberg, Alexandra: Die Zeit heilt Wunden nicht, in: Das Schweigen brechen. Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoah, hrsg. von Alexandra Rosberg / Johan Lansen, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2003, S. 99-114.
- Rubenstein, Richard L.: «God After the Death of God», in: After Auschwitz: history, theology, and contemporary Judaism. London: Johns Hopkins Univ. Press 1992.
- Sapper, Manfred / Weichsel, Volker (Hrsg.): Geschichtspolitik und Gegerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas. Osteuropa, 58. Jg., Heft 6 / 2008.
- Schellenberg, Walter: Aufzeichnungen. Die Memoiren des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler. Kommentierte Ausgabe. Wiesbaden / München: Limes 1979.
- Senfft, Alexandra: Mein Vater, der Grossverbrecher, aus: http://einestages.spiegel.de/static/authoralbumbackground/1025/mein_grossvater_der_verbrecher.html [zuletzt aufgerufen am 29.11.2012].
- Schirach, Richard von: Der Schatten meines Vaters. München: dtv 2011.
- Schmidbauer, Wolfgang: «Ich wusste nie, was mit Vater ist.» Das Trauma des Krieges. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1998.

- Goldstone, Richard J.: Frieden und Gerechtigkeit – ein unvereinbarer Gegensatz?, in: Amnestie oder die Politik der Erinnerung in der Demokratie, hrsg. von Gary Smith / Avishai Margalit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Schneider M.: Der dunkle Gott der Mystik, in: Gott – ratlos vor dem Bösen?, hrsg. von Walter Gross / Wolfgang Beinert. Freiburg (Breisgau) u.a.: Herder 1999.
- Schott, Hanna: Von Liebe und Widerstand. Das Leben von Magda und André Trocmé. Schwarzenfeld: Neufeld 2011.
- Schreier, Helmut (Hrsg.): Das Echo des Holocaust. Pädagogische Aspekte des Erinnerns. Hamburg: Krämer 1992.
- Schüddekopf, Carl: Krieg. Erzählungen aus dem Schweigen. Deutsche Soldaten über den Zweiten Weltkrieg. Rowohlt 1998.
- Schulz, Hermann / Radebold, Hartmut / Reulecke, Jürgen H.: Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration. Berlin: Links-Verlag 2004.
- Schwan, Gesine: Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens. Frankfurt a.M.: Fischer 1997.
- Sebald, Winfried G.: Austerlitz. München: Süddeutsche Zeitung 2008.
- Semprún, Jorge / Wiesel, Elie: Schweigen ist unmöglich. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Sichrovsky, Peter (Hrsg.): Schuldig geboren: Kinder aus Nazifamilien. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1987.
- Solle, Dorothee: Phantasie und Gehorsam: Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik. Stuttgart / Berlin: Kreuz-Verlag 1968.
- Solle, Dorothee: Gegenwind. Erinnerungen. München / Zürich: Piper 1999.

- Solle, Dorothee: Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1965.
- Solle, Dorothee: Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1982.
- Solle, Dorothee: Mutanfälle. Texte zum Umdenken. Hamburg: Hoffmann und Campe 1993.
- Solle, Dorothee: Ein Volk ohne Vision geht zugrunde. Wuppertal: Hammer 1987.
- Speer, Albert: Eine Biographie. München 1973.
- Speer, Albert: Spandauer Tagebücher. Frankfurt a.M. / Berlin / Wien: Propyläen 1975.
- Steiner, George: Errata: Bilanz eines Lebens. München / Wien: Hanser 1999.
- Stoffels, Hans (Hrsg.): Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin u.a.: Springer 1991.
- Stöhr, Martin: Erinnern, nicht vergessen. Zugänge zum Holocaust. München: Kaiser 1979.
- Strzemiński, Michał: Das abgebrochene Gespräch. Erinnerungen. Leipzig: Reclam 1985.
- Tausch, Reinhard: Verzeihen, die doppelte Wohltat, in: Psychologie heute, Nr. 4, 1993, S. 20-26.
- Tausch, Anne-Marie: Gespräche gegen die Angst. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987.
- Tausch, Reinhard: Vergeben – ein bedeutsamer seelischer Vorgang. Logotherapie und Existenzanalyse, Nr. 1, 1992, S. 62-92.

- Todorov, Tzvetan: Angesichts des Äussersten. München: Fink 1993.
- Ueberschär, Ellen: Die Nazizeit als Familiengeheimnis. Literatur und Erinnerungspolitik. Rehburg-Loccum: Evang.-Akad.-Loccum-Protokollstelle 58/05, 2007.
- Vegh, Claudine: Ich habe ihnen nicht Auf Wiedersehen gesagt. Gespräche mit Kindern von Deportierten. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1983.
- Boillat, Valérie / Fleury, Michèle (Bearb.): Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Überarbeitete und ergänzte Fassung des Zwischenberichts von 1999, Bd. 17. Zürich: Chronos-Verlag, 2001.
- Vyssoki, D. u.a.: Trauma bei den Opfern der NS-Verfolgung, in: Psycho-trauma. Die posttraumatische Belastungsstörung, hrsg. von Alexander Friedmann. Wien / New York: Springer 2004.
- Waco, Laura: Von zu Hause wird nichts erzählt. Eine jüdische Geschichte aus Deutschland. München: P.-Kirchheim-Verlag 1996.
- Weitzel-Polzer, Esther: Demenz, Trauma und transkulturelle Pflege. Der komplexe Pflegebedarf in der jüdischen Altenpflege in Deutschland, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 35, Heft 3, S. 190-198.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline: Opa war kein Na-zi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt: Fischer 2002.
- Westemhagen, Dörte von: Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1991.
- Ziolkowski, Michal: Ich war von Anfang an in Auschwitz. Aufgezeichnet und bearbeitet von Werner Müller. Köln: W. Müller 2006.

Glossar

Holocaust, Shoah

Der Begriff «Holocaust» wurde erst Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Übersetzung für das hebräische Wort «Shoah» eingeführt. Heutzutage wird das Wort «Shoah» in Israel und über seine Grenzen hinaus immer häufiger benutzt. Es bedeutet Unheil, Heimsuchung, Verwüstung und Zerstörung (Jesaja 10,3) im Rahmen von Gottes strafender Hand nach getanem Unrecht. Dieses Wort ergreift aber nicht die ganze Bedeutung, denn jeder Jude war während des Naziterrors schon vor seiner Geburt zum Tode verurteilt. Auch trägt es die Bedeutung einer vollständigen und endgültigen Katastrophe, die aber nicht notwendigerweise durch Gewaltanwendung des Menschen verursacht wird, wie etwa die Sintflut oder ein Erdbeben. Der Begriff umfasst das, was er ausdrücken soll, nicht vollständig.

Auch «Holocaust» ist ein im Grunde nicht hinreichender Begriff, weil er ursprünglich ein religiöses Brandopfer bezeichnet (1. Samuel 7,9). Für die Benennung dieses bis dahin Udenkbaren stehen nur unzureichende Begriffe und Bezeichnungen zur Verfügung.

Im jüdischen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff «Holocaust» heute in etwa die

unerklärliche und unfassbare Tragödie des europäischen Judentums während der Nazizeit, er bedeutet nicht nur den Tod, sondern die völlige Zerstörung, nicht nur den Mord, sondern die massenhafte Vernichtung von Menschen, die dem Tod jeden nur möglichen individuellen Zug nimmt und ihn damit praktisch anonym oder sogar absurd erscheinen lässt. Der Begriff impliziert aber auch die Umstände des Lebens der Verfolgten während des nationalsozialistischen Systems, geprägt durch Demütigung und Erniedrigung. Mit dem Begriff werden auch der Widerstand, der gegen den Genozid geleistet wurde, und die Trauerarbeit des Gedenkens verbunden. Darüber hinaus impliziert er

im grösseren Bedeutungsradius einen Epochenbruch, der als gar nicht abschätzbarer Schaden [...] unsere Vorstellung von Gott und von Menschen [infrage gestellt] hat. Es gibt keinen greifbareren Begriff für diesen Bruch in der Geschichte der Menschheit.²⁶⁴

Holocaustüberlebender

Ein Holocaustüberlebender war als Jude während der Nazizeit durch Hitlers Endlösungsprogramm dem Tod geweiht, dem er in irgendeiner Weise entgehen konnte.

Genozid

Ebenso wenig wie «Holocaust» oder «Shoah» wird der alleinige Begriff «Genozid» dem einzigartigen Charakter dieses totalen, weltweit gedachten, rein ideologischen Völkermords gerecht.²⁶⁵ Dieses Wort hält die Gefühle fern und gehört eher in eine Enzyklopädie der Taxonomie für soziale Phänomene.²⁶⁶

Trauma

Der Begriff «Trauma» kommt aus dem Griechischen und bedeutet «Wunde», «körperliche Beschädigung», «seelischer Schock» und «starke seelische Erschütterung».

Wenn das Ich durch einen plötzlichen Reiz überschwemmt wird, wenn die natürliche Abwehr durchbrochen wird, gerät es in einen Zustand der Hilflosigkeit. Das nennt man Traumatisierung. Beim Erwachsenen hängt die Traumatisierung von der Intensität und der Dauer des zugefüg-

264 Rosenfeld: Mund voll Schweigens, S. 11 f.

265 Alexandra Rossberg / Johan Lansén: Das Schweigen brechen, S. 7.

266 So Haim Dasberg, Professor für Psychiatrie an der Universität in Jerusalem.

ten Leids ab, also des psychischen und physischen Schmerzes. Diese Störung des Ichs, die Auswirkung des Traumas, wird ausgedrückt im *Survivor-Syndrom*, das William Niederland bei den Überlebenden von Konzentrationslagern gefunden hat («Folgen der Verfolgung: das Überlebenden-Syndrom»). Charakteristika dieses Syndroms sind Angst, chronisch aggressive Zustände, Störung des Denkvermögens und der Erinnerung, Neigung zu Rückzug, Isolation und Überlebensschuld.²⁶⁷

Anhedonie

Totales Unvermögen, etwas im Leben zu geniessen oder die übliche Befriedigung und Freude zu erlangen. Kleine, alltägliche Glücksmomente wie beim tiefen Atemholen, einen Spaziergang machen etc. sind nicht mehr erlebbar, die Motivation ist verschwunden.

Zweite Generation

Der Begriff «second generation» entstand offiziell Mitte der 1970er Jahre in New York. Überlebende, die 1963 die Widerstandsorganisation des Warschauer Ghettos (WAGRO) gegründet hatten, strebten an, die Lebenden zu erziehen, sich der Toten zu erinnern und die Ehre beider zu verteidigen. Dieser Begriff erlangte einen fast rituellen Status und ist von vielen Kindern der Überlebenden als Selbstbezeichnung angenommen worden.

²⁶⁷ Alexandra Rossberg, Psychologin, Die Zeit heilt Wunden nicht, in: Das Schweigen brechen, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a.M. 2003, S. 102.